

neue

E 50668

spezial 1 • April 2016

caritas

s p e z i a l

P O L I T I K • P R A X I S • F O R S C H U N G

Für die Neuausrichtung
vor Ort:

Trends

Herausforderungen

Handlungsempfehlungen



Demografischer Wandel

Die Caritas packt's an



Vorwort	3
Einleitung: Demografischer Wandel – neue Aufgaben, neue Chancen	4
Methodische Einführung: Cluster-Analyse für drei Fachbereiche	7
Fachbereich Kinder- und Jugendhilfe	8
Cluster 1 – Junge, migrantenreiche (Groß-)Städte mit hoher Kinderarmut	8
Cluster 2 – Junge westdeutsche Landkreise mit tendenziell klassischen Familienstrukturen	12
Cluster 3 – Westdeutsche Randgebiete mit wenig Nachwuchs	13
Cluster 4 – Ostdeutsche Räume im Umbruch	15
Fachbereich Altenhilfe	18
Cluster 1 – Stark alternde Kreise mit ausgedehnter stationärer Pflege	18
Cluster 2 – Alterndes und schrumpfendes Ostdeutschland	21
Cluster 3 – Junge, urbane Zentren mit wachsendem Anteil älterer Migranten	23
Cluster 4 – Alternde Landkreise im Westen	24
Fachbereich Migration/Integration	27
Cluster 1 – Migrantenreiche größere Städte mit oft schwacher Wirtschaftslage	27
Cluster 2 – Wohlhabende, migrantenreiche Umlandregionen mit Integrationsdefiziten	29
Cluster 3 – Strukturstarke westdeutsche Landkreise	31
Cluster 4 – Strukturschwache westdeutsche Landkreise	33
Cluster 5 – Migrantenarmes Ostdeutschland	34
Cluster-übergreifende Handlungsempfehlungen	37
Empfehlungen für die Kinder- und Jugendhilfe	37
Empfehlungen für die Altenhilfe	39
Empfehlungen für Migration/Integration	42
Anmerkungen	45
Impressum	46

Der demografische Wandel ist gestaltbar!

WIR WERDEN ÄLTER, weniger und bunter. Mit dieser einfachen Formel rückt der demografische Wandel unserer Gesellschaft verstärkt ins öffentliche Bewusstsein. Zu Recht, denn die zu erwartenden Entwicklungen der nächsten 30 bis 40 Jahre werden unser Zusammenleben stark verändern. Der Deutsche Caritasverband (DCV) hat sich deshalb im Rahmen seiner dreijährigen Demografie-Initiative zum Ziel gesetzt, die Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten dieser Veränderungen stärker in den Blick zu nehmen (www.caritas.de/initiative).

Der demografische Wandel wirkt sich auf viele Lebensbereiche aus, auch auf die Handlungsräume der Caritas. Es ist daher notwendig, diese Prozesse als Dienstleister und Arbeitgeber, aber auch als Anwalt und Solidaritätsstifter in den Blick zu nehmen, die Herausforderungen zu identifizieren und Handlungsmöglichkeiten abzuleiten. Nur so können die Gestaltungsspielräume und Chancen, die der demografische Wandel mit sich bringt, genutzt werden. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ist es nötig, auf der Grundlage heutiger Trends abzuschätzen, wie sich die Bevölkerungs- und Sozialstruktur regional verändern wird. Denn der Wandel spielt sich keinesfalls gleichmäßig über das Land verteilt ab.

Die vom Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung im Auftrag des DCV erstellte Datenanalyse, deren Ergebnisse wir in diesem Heft darstellen, bietet hierfür eine erste Grundlage. Im Rahmen einer Cluster-Analyse ließen sich für die drei besonders betroffenen Fachbereiche Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe und Migration/Integration Regionen mit ähnlichen demografischen und soziostrukturellen Herausforderungen identifizieren. Auf dieser Basis wurden Handlungsmöglichkeiten für die verschiedenen Regionen entwickelt und mit Ver-

treter(inne)n der Caritas in einem Workshop diskutiert. So konnten die Ergebnisse ergänzt und bereichert werden.

Des Weiteren zeigen Beispiele, wie es gelingen kann, dem demografischen Wandel zu begegnen und Versorgungsstrukturen abzusichern oder neu auszurichten. Besonders der ländliche Raum hat dabei eine Vorreiterfunktion, da gerade hier vielerorts die Veränderungsprozesse schon heute deutlich spürbar sind. Aber auch städtische Regionen verändern sich.

Der sozialräumliche Ansatz mit Kooperation und Vernetzung ist entscheidend

Ganz entscheidend kommt es darauf an, dass alle staatlichen Ebenen und gesellschaftlichen Akteure mit den Menschen vor Ort zusammenwirken. Der sozialräumliche Ansatz, die Kooperation und Vernetzung verschiedener Akteure und Fachbereiche sind entscheidende Erfolgsfaktoren für die Bewältigung der Herausforderungen. Insofern ist es auch für die Caritas bedeutend, die gesellschaftlichen Veränderungen zu begleiten und Lösungsvorschläge zu entwickeln, um so gemeinsam mit vielen anderen Akteuren den demografischen Wandel zu gestalten.

Einen ersten Überblick legt diese Veröffentlichung vor. Sie zeigt, dass der demografische Wandel Gestaltungsspielräume und Chancen bereithält. Jetzt gilt es, gemeinsam zu handeln.

Peter Neher



Prälat Dr. Peter Neher

Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg
E-Mail: peter.neher@caritas.de

Neue Aufgaben, neue Chancen

Unsere Gesellschaft wird „weniger – älter – bunter“, dies aber je nach Region sehr unterschiedlich. Deshalb brauchen die örtlichen Caritasverbände, Dienste und Einrichtungen je eigene Strategien, um die Weichen für die kommenden Jahrzehnte richtig zu stellen.

DREI FAKTOREN beeinflussen demografische Veränderungen: Geburtenzahl, Lebenserwartung und Wanderungssaldo. Mit diesen Daten lässt sich bestimmen, wie sich Anzahl, Altersstruktur und Zusammensetzung der Bevölkerung in einer Region verändern werden. Während Zahlen zu Geburten und Sterbefällen relativ gut vorherzusagen sind – weil sich Lebenserwartung sowie die Kinderzahl je Frau nur recht langsam verändern –, unterliegt der Wanderungssaldo, also die Differenz von Zu- und Fortzügen, größeren Schwankungen. Zudem verläuft die Entwicklung in den Regionen Deutschlands sehr unterschiedlich. Demografische Vorausberechnungen erfolgen deshalb immer nur unter verschiedenen Annahmen und in unterschiedlichen Varianten.

Die Auswirkungen des demografischen Wandels berühren nahezu alle Lebensbereiche. So existieren Wechselwirkungen zwischen dem demografischen und dem gesellschaftlichen Wandel. Die Bereiche, auf die der demografische Wandel besonders stark einwirkt, sind im Folgenden kurz skizziert. Sie bilden die Basis für die drei in der Studie untersuchten Fachbereiche: Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe sowie Migration/Integration.

Familien im Wandel

Seit über vier Jahrzehnten werden in Deutschland jedes Jahr weniger Kinder geboren, als Menschen sterben. Dies liegt an der niedrigen Kinderzahl je Frau, die seit Anfang der 1970er-Jahre bei durchschnittlich 1,4 Kindern stagniert.¹ Damit eine Kindergeneration die ihrer Eltern

ersetzt, sind durchschnittlich 2,1 Kinder je Frau notwendig. Mit jeder neuen Kindergeneration wachsen auch immer weniger künftige potenzielle Eltern heran, so dass sich das Schrumpfen beschleunigt. Es kann nur durch Zuwanderung kompensiert werden. Schon heute liegt das Geburtendefizit bei 209.000 Personen pro Jahr. Es dürfte bis 2060 auf 486.000 Personen steigen.² Auch wenn die Geburtenziffern in den letzten drei Jahren leicht gestiegen sind, ist eine Trendwende nicht absehbar.

Grund ist vor allem die hohe Kinderlosigkeit deutscher Frauen. 2012 hatte jede fünfte Frau über 44 Jahre keine eigenen Kinder. Unter Akademikerinnen bleibt sogar mehr als jede vierte kinderlos. Der Anteil der kinderlosen Frauen nimmt dabei seit Jahren zu. Insbesondere in den neuen Bundesländern, wo die Kinderlosigkeit zu DDR-Zeiten relativ gering war, entscheiden sich Frauen immer häufiger gegen ein eigenes Kind und nähern sich damit den westdeutschen Verhältnissen an. Zudem verschiebt sich das Alter Erstgebärender im bundesweiten Durchschnitt seit Jahren kontinuierlich nach oben und liegt aktuell bei 29 Jahren. Je älter eine Frau bei der Geburt des ersten Kindes ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass es bei dem einen Kind bleibt. So wächst auch der Anteil der Einkindfamilien stetig.

In Deutschland gibt es nicht nur immer weniger Kinder, auch die Art des familiären Zusammenlebens wird immer vielfältiger. So wächst jedes fünfte Kind bei nur einem Elternteil auf, jedes zehnte hat unverheiratete Eltern.³ Von den verheirateten Paaren lässt sich mehr als ein Drittel

scheiden, in vielen größeren Städten liegt die Quote noch deutlich höher. Von rund der Hälfte der Scheidungen sind minderjährige Kinder betroffen.⁴ Da deren Eltern sich oft mit neuen Partnern zusammentun, entstehen immer mehr Patchworkfamilien: laut Schätzungen bereits sieben bis 13 Prozent aller Familien.⁵ Zudem ändern sich die Formen der Kinderbetreuung. Parallel zur steigenden Erwerbstätigkeit von Frauen gewinnt die außerfamiliäre Betreuung an Bedeutung. Aktuell liegt die Betreuungsquote für die unter Dreijährigen in den alten Bundesländern bei 27 Prozent, in den neuen Ländern bei 52 Prozent. Damit ist die Nachfrage allerdings noch nicht gedeckt, denn diese liegt im Westen zehn und im Osten fünf Prozentpunkte über dem Angebot.⁶ Ein unzureichendes Betreuungsangebot ist wiederum einer der Gründe für Frauen, ihren Kinderwunsch aufzuschieben oder nicht zu realisieren.

Immer mehr Frauen (und Männer) befürchten, sich mit der Entscheidung für eigene Kinder wichtige persönliche und berufliche Entwicklungschancen zu verbauen. Diese Ängste sind nicht ganz unbegründet, denn Kinder erhöhen nachweislich das Armutsrisiko. Ohne Sozialleistungen wäre nahezu jede(r) dritte Minderjährige von Armut bedroht, mit Sozialleistungen ist es immer noch jede(r) siebte.⁷ Ursache sind nicht nur die reinen Kosten, die Kinder mit sich bringen. Insbesondere Mütter müssen mit einer Vielzahl wirtschaftlicher Benachteiligungen rechnen. Sie arbeiten im Schnitt deutlich weniger Stunden als Frauen ohne Kinder oder als Männer, verdienen weniger, erwerben

weniger Rentenansprüche und kommen beruflich schwerer voran. Die finanziellen Einbußen treffen auch die Kinder.

Der demografische Wandel führt also zu weniger Kindern und zugleich zu weniger Familien – die häufig sozioökonomisch schwach aufgestellt sind. Ihnen gegenüber stehen immer mehr, oft bessergestellte, Erwachsene ohne Kinder.⁸ Im Jahr 2012 lebten nur in 20 Prozent aller Haushalte Kinder, in 29 Prozent jedoch kinderlose Paare. Diese Entwicklung unterhöhlt die Basis unseres Sozialsystems, den Generationenvertrag. Er basiert auf der Annahme, dass eine erwerbstätige Generation in jene der Kinder und Jugendlichen investiert, um dann von dieser im Alter getragen zu werden.⁹ Je weniger Kinder nachwachsen, desto mehr gerät das System aus dem Lot – und zwar insbesondere, wenn Kinder in benachteiligten Familien mit begrenzten Bildungschancen aufwachsen und ihnen daher später der berufliche Erfolg verbaut ist. Deshalb müssen Befähigung und gerechte Bildungschancen für alle Kinder und Jugendlichen das Ziel sein.

Die Caritas ist sowohl in der Bildung als auch in der Kinder- und Jugendhilfe ein wichtiger Akteur und somit Mitgestalter des Lebensumfelds junger Menschen. Mit ihrer Befähigungsinitiative rückte sie bereits 2006 bis 2008 das Prinzip der Befähigung in den Fokus. Dieses hat zum Ziel, den Einzelnen so zu unterstützen, dass er ein selbstbestimmtes und solidarisches Leben führen und seine Potenziale entfalten kann. Im demografischen Wandel gilt es deshalb zu überprüfen, ob die Angebote an die sich ändernden Rahmenbedingungen und Herausforderungen anzupassen sind.

Herausforderungen und Chancen der Alterung

Ein weiterer Aufgabenbereich, der mit dem demografischen Wandel an Bedeutung gewinnt, ist die Versorgung und Pflege Älterer, denn die deutsche Bevölkerung altert massiv. 1960 lag ihr Medianalter – jenes Alter, das die Bevölkerung in eine jüngere und eine ältere Hälfte teilt – noch bei 34,2 Jahren. 2015 ist es schon auf 45,6

Jahre gestiegen und 2060 wird es vermutlich bei 49,7 Jahren liegen. Die am stärksten besetzten Jahrgänge machen heute die sogenannten Babyboomer aus, die zwischen 1959 und 1969 Geborenen. Lange sorgten sie für einen Bevölkerungsüberhang der Altersgruppe zwischen 25 und 45 Jahren. Heute sind sie 46 bis 56 Jahre alt und tragen noch überproportional zum wirtschaftlichen Erfolg Deutschlands bei. Doch bis 2030 wird selbst bei einem Renteneintrittsalter von 67 Jahren ein Großteil von ihnen aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sein. Dann wächst für zwei neue Ruheständler nur noch eine junge Erwerbsperson nach. 2060 wird jede(r) dritte Deutsche über 64 Jahre alt sein, jede(r) achte gar über 79 Jahre. Nur jede(r) Sechste wird zu den unter 20-Jährigen zählen.¹⁰

Die Alterung der Gesellschaft stellt uns vor vielerlei Herausforderungen. Es gilt, mehr altersgerechten Wohnraum zu schaffen, den öffentlichen Raum und Nahverkehr barrierefrei zu strukturieren und – vor allem dort, wo immer mehr Hochbetagte leben – das Pflege-Angebot auszubauen. Zwar sind ältere Menschen durch die allgemein gesünderen Lebensumstände und den medizinischen Fortschritt immer später auf Pflege angewiesen.¹¹ Dennoch dürfte die Zahl der Pflegebedürftigen von heute 2,5 Millionen bis 2050 auf 3,8 bis 4,5 Millionen steigen. Die Zahl der Demenz-Betroffenen dürfte sich nahezu verdoppeln.¹² Heute werden noch 70 Prozent der Pflegebedürftigen zu Hause versorgt, zwei von drei ohne Hilfe eines beruflichen Pflegedienstes.¹³ Stattdessen sorgt oft eine (Schwieger-)Tochter für sie und stellt dafür die eigene berufliche Tätigkeit zurück. Auch wenn diese häusliche Pflege von den meisten Pflegebedürftigen bevorzugt wird, nimmt sie wegen der sich ändernden Familienstrukturen und der stärkeren beruflichen Tätigkeit von Frauen ab. Im vergangenen Jahrzehnt nahm der Anteil der beruflichen Pflege in Heimen oder durch ambulante Dienste an allen Pflegedienstleistungen kontinuierlich zu.¹⁴ Gleichzeitig verteilt sich die Pflegelast häufiger auf mehrere Personen sowohl aus den Famili-

en als auch aus Pflegediensten.¹⁵ Bereits heute ist jedoch der Mangel an Pflegefachkräften vielerorts spürbar, vor allem im ländlichen Raum. Es bedarf neuer, tragfähiger Konzepte, um bedarfsgerechte Versorgung auch in Zukunft zu organisieren, der Vereinsamung Älterer entgegenzuwirken und ihre Teilhabe zu sichern.

Dabei geht es neben der Versorgung auch um die Potenziale der Älteren. Nie zuvor kam eine so gut ausgebildete, gesunde und wohlhabende Gruppe ins Rentenalter – in einen Lebensabschnitt, der mittlerweile 20,30 oder mehr Jahre währen kann. Die Quoten der ehrenamtlich Engagierten stiegen zwischen 1999 und 2009 in keiner Altersgruppe stärker als bei den über 64-Jährigen.¹⁶ Diese Ressource wird jedoch noch zu wenig gefördert.

Es ist der Zuwanderung zu danken, dass sich die Alterung der deutschen Bevölkerung erst jetzt bemerkbar macht. Auch ein Schrumpfen blieb bisher aus: Lebten 1972 etwa 78 Millionen Menschen in Deutschland, sind es heute 81 Millionen: ein Zuwachs allein durch Zuwanderung.¹⁷ Allerdings schwankt der Wanderungsgewinn im Zeitverlauf stark. Seit einigen Jahren erlebt Deutschland erneut einen starken Anstieg der Zuwanderung. Kamen 2010 per Saldo lediglich 130.000 Personen, waren es 2012 bereits 360.000 und 2014 nach vorläufigem Ergebnis 470.000. Im Jahr 2015 ist die Zuwanderung angesichts der hohen Anzahl einreisender Schutzsuchender erneut stark angestiegen. Die langfristigen Wirkungen sind jedoch ohne genaue Kenntnis der Höhe, Dauer sowie der demografischen Merkmale der aktuellen Zuwanderung noch nicht abschätzbar.¹⁸ Die aktuellen Modellrechnungen der 13. Bevölkerungsvorberechnung des Statistischen Bundesamts gehen davon aus, dass sich die Bevölkerung rückläufig entwickeln wird. 2060 dürften je nach Variante des Wanderungsgewinns statt heute 81 nur noch zwischen 68 und 73 Millionen Menschen in Deutschland leben.

In den letzten Jahren war die Zuwanderung in Deutschland besonders von der EU-Binnenmigration qualifizierter

Arbeitsmigrant(inn)en aus Ost- und Südeuropa geprägt: Sie machte gut drei Viertel der Zuwanderung aus. Da die Erwerbsbevölkerung in anderen EU-Ländern jedoch zeitversetzt ebenfalls zurückgehen wird, dürfte der Wettbewerb um Arbeitskräfte europaweit wachsen und die EU-Binnenmigration nach Deutschland mindern. Die Zuwanderung aus Nicht-EU-Ländern wird neben den Flüchtlingsbewegungen auch deshalb an Bedeutung gewinnen. Daher wird es neben einer angemessenen Versorgung und Begleitung der Zugewanderten insbesondere darum gehen, ihre Integration in den Arbeitsmarkt zu forcieren.

Wachstum dank Zuwanderung und Integration

Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund wird unabhängig vom Umfang der weiteren Zuwanderung ansteigen. Schon heute hat jede(r) fünfte in Deutschland Lebende entweder selbst eine Zuwanderungsgeschichte oder den Migrationshintergrund von den Eltern geerbt.¹⁹ Da Migrant(inn)en tendenziell jünger sind als der Durchschnitt der einheimischen Bevölkerung und anteilig eher im Familiengründungsalter, weisen insbesondere Kinder und Jugendliche sehr häufig einen Migrationshintergrund auf, bei den unter Zehnjährigen schon etwa jede(r) dritte.²⁰ Besorgniserregend ist, dass es Kinder mit Migrationshintergrund häufig schwerer haben, gute Bildungsabschlüsse und später bessere Jobs zu bekommen, als Kinder aus deutschen Familien. Die schwache sozioökonomische Lage vieler Zuwandererfamilien spielt dabei genauso eine Rolle wie die noch immer vorhandene strukturelle Diskriminierung von Menschen anderer Herkunft. Zwar hat sich ihre Integration in den letzten Jahren verbessert, doch ist die Gesamtlage nach wie vor unbefriedigend. Dies zeigt sich etwa an den höheren Schulabbrecherquoten unter Migrantinnen oder an der zwei- bis dreimal höheren Arbeitslosigkeit. Integrationsarbeit bleibt daher auch künftig eine wesentliche soziale Aufgabe.

Die Krux am demografischen Wandel ist, dass er regional sehr unterschiedlich verläuft. Einige Gebiete ziehen neue Einwohner an, andere verlieren massiv. Wo der Arbeitsmarkt und die Lebensbedingungen attraktiv für Zuwanderer aus dem In- und Ausland sind – also vor allem in Metropolregionen und im strukturstarken Süden Deutschlands –, leben vermehrt junge Erwachsene, die eher Familien gründen. Ländlich-periphere Regionen hingegen können die junge, wirtschaftlich aktive Bevölkerung oft nicht halten. Zurück bleiben Ältere, die ihre Heimat nicht verlassen können oder wollen. Somit schrumpfen diese Gebiete nicht nur schneller, sie kämpfen auch mit starker Alterung. Auf das gesamte Bundesgebiet bezogen, verloren zwischen 2006 und 2011 fast zwei Drittel aller Kommunen Einwohner – einige über zehn Prozent. Nur jede fünfte Kommune konnte ihren Bevölkerungsstand in etwa halten, nicht einmal jede sechste gewann Einwohner dazu. Besonders stark vom Schrumpfen betroffen sind ostdeutsche Kommunen, doch auch in vielen westdeutschen ländlichen Regionen geht die Einwohnerzahl zurück.²¹

Damit zeigt sich der demografische Wandel besonders stark in Regionen, die ohnehin strukturschwach sind und unter niedrigem Steueraufkommen und/oder hohem Schuldenstand leiden. Kommunen unter Sparzwang fällt es oft schon schwer, die gesetzlichen sozialen Pflichten zu erfüllen. Spielraum für zusätzliche Leistungen bleibt ihnen nicht, so dass sie viele Angebote gerade im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch der Altenhilfe kürzen.²² Zudem werden den Kommunen von Bund und Ländern immer mehr Pflichten übertragen – eine Bürde, an der manche Gemeinde zu scheitern droht. Es bedarf somit dringend neuer Regelungen zur Umverteilung finanzieller Mittel zwischen Bund, Ländern und Kommunen, aber auch zwischen den Regionen.

Vielfältige Aufgaben und die Rolle der Caritas

Angesichts der regionalen Unterschiede kommt es vor Ort darauf an, innovative

Konzepte zu entwickeln, um den demografischen Wandel zu gestalten. Notwendig sind neue private und öffentliche Versorgungsformen, die auch unter Schrumpfbedingungen praktikabel und finanzierbar sind. Verschiedene Beispiele guter Praxis, die auch in dieser Publikation vorgestellt werden (s. Kästen „Aus der Praxis“), zeigen Möglichkeiten zur Gestaltung auf. Da der Wandel fast alle Lebensbereiche betrifft, stoßen einzelne Fachbereiche mit isolierten Lösungsansätzen schnell an Grenzen. Es bedarf neuer Ideen und Allianzen, um mit den Menschen vor Ort Antworten zu finden, wie sich das künftige Zusammenleben gestalten lässt. Der Erfolg von Initiativen hängt somit nicht nur von Ideengebern ab, sondern vor allem von guter Zusammenarbeit vieler Akteure aus den unterschiedlichsten Fach- und Verwaltungsbereichen. Die Caritas kann eine wichtige Rolle als Mediator in Umgestaltungsprozessen übernehmen.²³ Gleichzeitig muss sie ihre eigene Struktur und Arbeitsstrategie anpassen.

Die folgenden Abschnitte liefern die Datenbasis und erste Vorschläge für diesen Weg. Um die vielschichtigen und regional variierenden Problemlagen genauer analysieren zu können, wurde für die Fachbereiche Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe sowie Migration/Integration jeweils eine Cluster-Analyse auf der Ebene von Kreisdaten durchgeführt. Kreise mit vergleichbarer demografischer Situation wurden zu Clustern (englisch für Gruppe/Haufen/Klumpen) zusammengefasst. Diese sind in den Landkarten auf S. 8, 18 und 27 jeweils farblich voneinander abgegrenzt.

Damit ließen sich für die drei betrachteten Fachbereiche Kreise mit ähnlichen Herausforderungen identifizieren. Bei Expert(inn)enworkshops und Fachgesprächen innerhalb der Caritas konnten darauf aufbauend Handlungsmöglichkeiten im demografischen Wandel vor Ort abgeleitet werden.

Bundesweite Cluster-Analyse für drei Fachbereiche

Für drei vom demografischen Wandel besonders betroffene Fachbereiche wurde herausgearbeitet, vor welchen Herausforderungen sie jeweils vor Ort stehen: Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe sowie Migration/Integration.

MIT DEM VORLIEGENDEN Diskussionspapier möchte der Deutsche Caritasverband (DCV) den Blick auf die regionalen Auswirkungen des demografischen Wandels lenken. Hierfür gab er beim Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (BI) eine Untersuchung in Auftrag, die die regionalen Auswirkungen für die besonders vom demografischen Wandel betroffenen Fachbereiche Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe sowie Migration/Integration analysiert hat. Auf Basis von empirischen Kreisdaten wurden für jeden der drei Fachbereiche im Rahmen einer Cluster-Analyse Regionen mit ähnlichen demografischen und soziostrukturellen Merkmalen, Trends und Herausforderungen identifiziert.

In Zusammenarbeit mit dem BI und den genannten Fachbereichen sowie durch einen Caritas-Expert(inn)en-Workshop im September 2015 in Frankfurt wurden auf Basis der ermittelten Trends und Herausforderungen – die die Zukunft der sozialen Arbeit und der Caritas in allen

reiche Empfehlungen münden. Diese beruhen auf erfolgreichen Praxis-Beispielen. Sie verstehen sich als Hinweise und Tipps, nicht als Bevormundung. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf den ermittelten Analysedaten und Trends, nicht auf den Handlungsempfehlungen.

Weiterführende Daten

Wichtig ist die regionale Perspektive. Der demografische Wandel wirkt sich auf alle Lebensbereiche und Handlungsräume der Caritas aus, dabei verläuft er regional sehr unterschiedlich. Im Zusammenspiel mit den verschiedenen soziostrukturellen Merkmalen stehen die Regionen vor unterschiedlichen Herausforderungen. Somit unterscheiden sich die aus den Trends abgeleiteten prioritären Handlungsempfehlungen in den Regionen. Jedoch sind viele der für bestimmte Regionen identifizierten Herausforderungen und Handlungsempfehlungen in weniger stark ausgeprägter Form auch für andere Regionen von Bedeutung. Auch die verschiedenen Sozialräume und Kommunen in den einzelnen Kreisen sind nicht homogen. Deshalb lohnt der Blick über den Tellerrand des eigenen Clusters. Handlungsempfehlungen, die in einem Cluster besonders dringlich erscheinen, können auch in Kreisen anderer Cluster und den unterschiedlichen Sozialräumen innerhalb einzelner Kreise Bedeutung haben und mit der Zeit an Relevanz gewinnen. Clusterübergreifende Empfehlungen für den gesamten jeweiligen Fachbereich sind ab S. 37 zusammengeführt.



Um die Ergebnisse der Cluster-Analyse auf die konkrete Situation vor Ort zu übertragen, lohnt ein Blick auf die Einzelindikatoren der Landkreise und kreisfreien Städte. In die Analyse wurden nahezu 100 Einzelindikatoren einbezogen, die unter www.caritas.de/demografie-studie hinterlegt sind. Über 25 sind für alle Kreise und kreisfreien Städte anhand einer interaktiven Karte auch geografisch visualisiert worden. Dazu kommen auf der genannten Website weitere Grafiken und Informationen in Ergänzung zu diesem Heft. Caritas-Einrichtungen haben die Möglichkeit, alle Einzel-, Trend- und Prognoseindikatoren über das CariNet abzurufen. Die empirischen Daten lassen sich so für die kreisbezogene Sozialplanung vor dem Hintergrund des demografischen Wandels nutzen. Auch Kreisvergleiche sind über die deutschlandweiten Daten möglich. Die folgenden Analysen fokussieren die Auswirkungen und Handlungsempfehlungen im demografischen Wandel für typische Regionen in Deutschland, sie sollen eine erste Orientierung bieten.

Wozu die Analyse dient

Die Untersuchung kann nur ein erster Schritt zur Überprüfung der Situation vor Ort sein, sie dient als Grundlage weiterer Überlegungen.

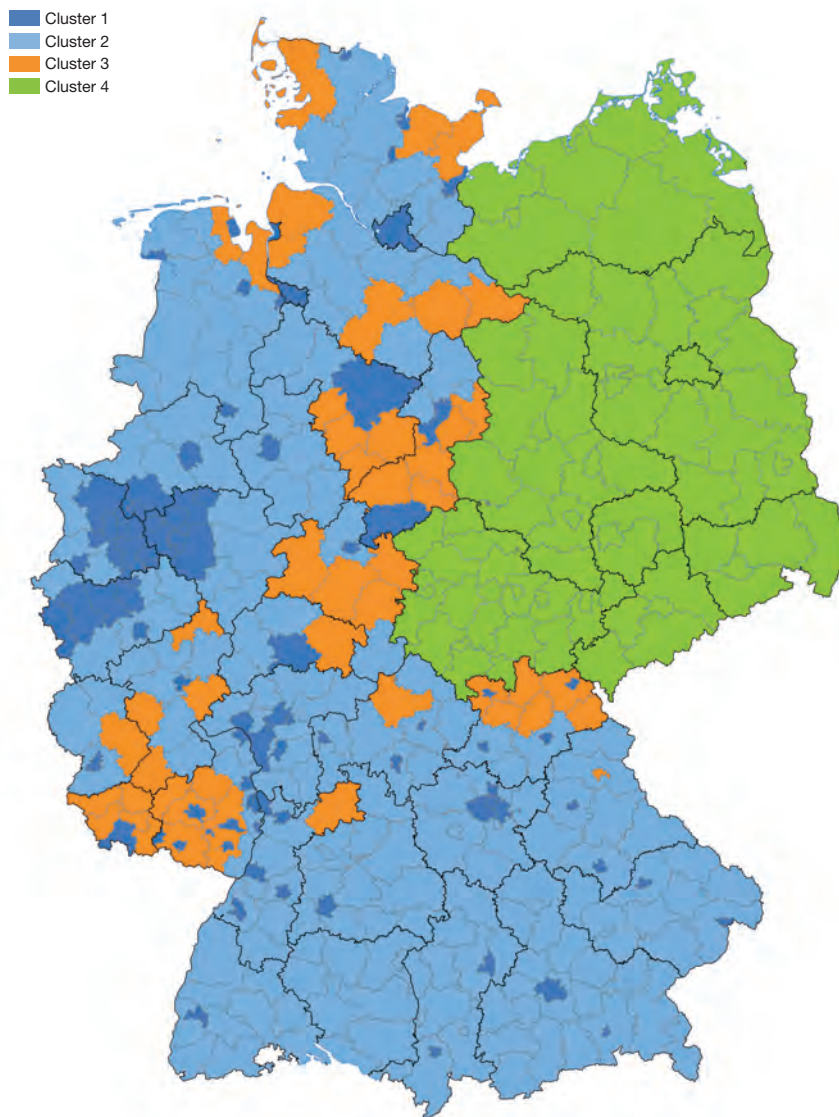
Mit Hilfe der differenzierten Daten im CariNet kann die spezifische Situation vor Ort mit den Trends für das jeweilige Cluster geprüft werden: Wie sieht die sozio-demografische Entwicklung in unserem Landkreis/unserer Stadt aus? Und wie

Bedeutung der beiden Hinweiszeichen in diesem Heft:

-  **Trend und mögliche Herausforderungen**
-  **Handlungsempfehlungen**

Bereichen prägen werden – Handlungsempfehlungen entwickelt. Damit sollen die theoretischen Daten der Studie in umsetzbare, lokal angepasste und realistische, hilf-

Abb. 1: Verteilung der Cluster zur Kinder- und Jugendhilfe



- Cluster 1** „Junge, migrantenreiche (Groß-)Städte mit hoher Kinderarmut“
Cluster 2 „Junge westdeutsche Landkreise mit tendenziell klassischen Familienstrukturen“
Cluster 3 „Westdeutsche Randgebiete mit wenig Nachwuchs“
Cluster 4 „Ostdeutsche Räume im Umbruch“

Die vier zum Fachbereich Kinder- und Jugendhilfe gebildeten Cluster zeigen eine klare regionale Verteilung: Das Cluster 1 umfasst fast ausschließlich die kreisfreien Städte Westdeutschlands, während das Cluster 2 „Junge westdeutsche Landkreise mit tendenziell klassischen Familienstrukturen“ vereint. Im Cluster 3 finden sich die peripher gelegenen westdeutschen Landkreise. In das Cluster 4 fallen sämtliche Kreise und kreisfreien Städte der neuen Bundesländer.

sind wir als Caritas und mit unseren Angeboten vor diesem Hintergrund nachhaltig aufgestellt?

Verknüpft mit der Prüfung der sozioökonomischen Situation der Kommune/des Landkreises sollte sich ein konkretes Bild der künftigen Herausforderungen und Spielräume ergeben. Auf dieser Basis können weitere Überlegungen zu den demografischen Auswirkungen fortgeführt werden, sowohl innerhalb der Caritas als auch mit der Kommune/dem Landkreis und den sozialen Akteuren vor Ort.

Kinder- und Jugendhilfe

Auf Basis einer Cluster-Analyse wurden unter der Einbeziehung von 25 demografischen und sozioökonomischen Einflussfaktoren des Fachbereichs Kinder- und Jugendhilfe vier Cluster identifiziert, die die regional variierenden Problemlagen typisieren (s. Abb. 1).

Cluster 1

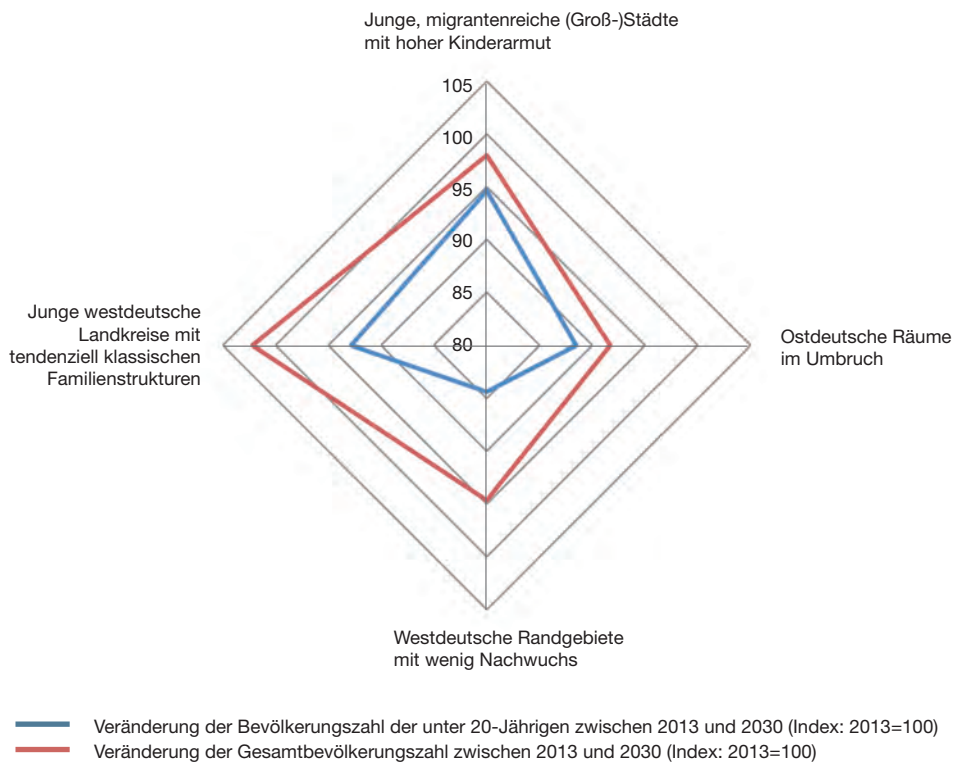
Junge, migrantenreiche (Groß-)Städte mit hoher Kinderarmut

In diesem Cluster versammeln sich die größeren kreisfreien Städte Westdeutschlands. Insgesamt umfasst es 93 Kreise mit 24,6 Millionen Einwohnern. Die Einwohnerdichte ist mit durchschnittlich 1377 Menschen pro Quadratkilometer deutlich höher als in allen anderen Clustern.

Der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund bei den unter 20-Jährigen fällt mit 37 Prozent (Mittelwert aller Kreise: 23 Prozent) relativ hoch aus, somit auch der Anteil der Kinder mit ausländischer Herkunft in der Tagespflege, der bei 40 Prozent liegt (Mittelwert aller Kreise: 24 Prozent). Auch der Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife fällt mit durchschnittlich 42 Prozent relativ hoch aus (Mittelwert aller Kreise: 32 Prozent).

Der Anteil der unter 21-Jährigen an der gesamten Bevölkerung liegt in den Kreisen des Clusters mit knapp 19 Prozent etwa im Durchschnitt aller Kreise. Durch den hohen Anteil junger Erwachsener im Familien-

Abb. 2: Bevölkerungsentwicklung 2013–2030 nach Clustern zur Kinder- und Jugendhilfe (Prognose; 2013=100)



Datengrundlage: BBSF / eigene Berechnung des BI.

Die absoluten Zahlen der unter 20-Jährigen dürften in nahezu allen Kreisen bis 2030 zurückgehen. Am stärksten fällt der Rückgang im Cluster 3 aus. Dort dürften von heute 100 unter 20-Jährigen im Jahr 2030 noch 84 verbleiben. Am wenigsten ändert sich die Zahl der Kinder und Jugendlichen im Cluster 1. Das Cluster 2 verliert zwar auch deutlich an unter 20-Jährigen, ist aber das einzige Cluster, das im Schnitt insgesamt mit einem leichten Bevölkerungswachstum rechnen kann.

gründungsalter sind die Geburtenzahlen selbst bei durchschnittlichen Fertilitätsraten relativ hoch. Dennoch machen Familien selbst nur einen relativ geringen Anteil aller Haushalte der Kreise im Cluster 1 aus: Nur in 28 Prozent aller Haushalte leben Minderjährige, während dies im Durchschnitt aller Kreise bei 35 Prozent der Haushalte der Fall ist. Dagegen fällt der Anteil der Einpersonenhaushalte mit 43 Prozent im Cluster 1 – typisch für Städte – recht hoch aus (Mittelwert aller Kreise: 35 Prozent). Dies dürfte unter anderem durch den deutlich negativen Familienwanderungssaldo im Cluster 1 zu erklären sein: Viele Familien

zieht es aus den Städten ins Umland. Zurück bleiben die jungen Erwachsenen ohne Kinder sowie jene Familien, die ein Leben in den teurer werdenden Städten auch mit Kindern finanzieren können und wollen. Es bleiben aber auch jene zurück, die sich einen Umzug ins Grüne nicht leisten können und in den Städten oft in benachteiligten Stadtteilen leben. Sie machen einen beachtlichen Anteil der Familien im Cluster 1 aus. Dies wird deutlich an der Kinderarmut, die im Cluster 1 mit 20 Prozent auffällig hoch ist. Das heißt, im Schnitt bezieht jede(r) fünfte unter 15-Jährige Leistungen gemäß SGB II. Auch die

Jugendarbeitslosigkeit (7 Prozent), die Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung bei den unter 21-Jährigen (3 Prozent) und die Teenager-Schwangerschaften (10 Geburten je 1000 Frauen zwischen 15 und 20 Jahren) liegen leicht über dem bundesweiten Durchschnitt. Hinzu kommt, dass gerade in den Großstädten wie Hamburg, München, Köln oder Frankfurt am Main die Zahl der Ausbildungsplätze je 1000 sozialversicherungspflichtige Beschäftigte relativ gering ist, was den Einstieg in den Arbeitsmarkt für viele Jugendliche weiter erschwert.

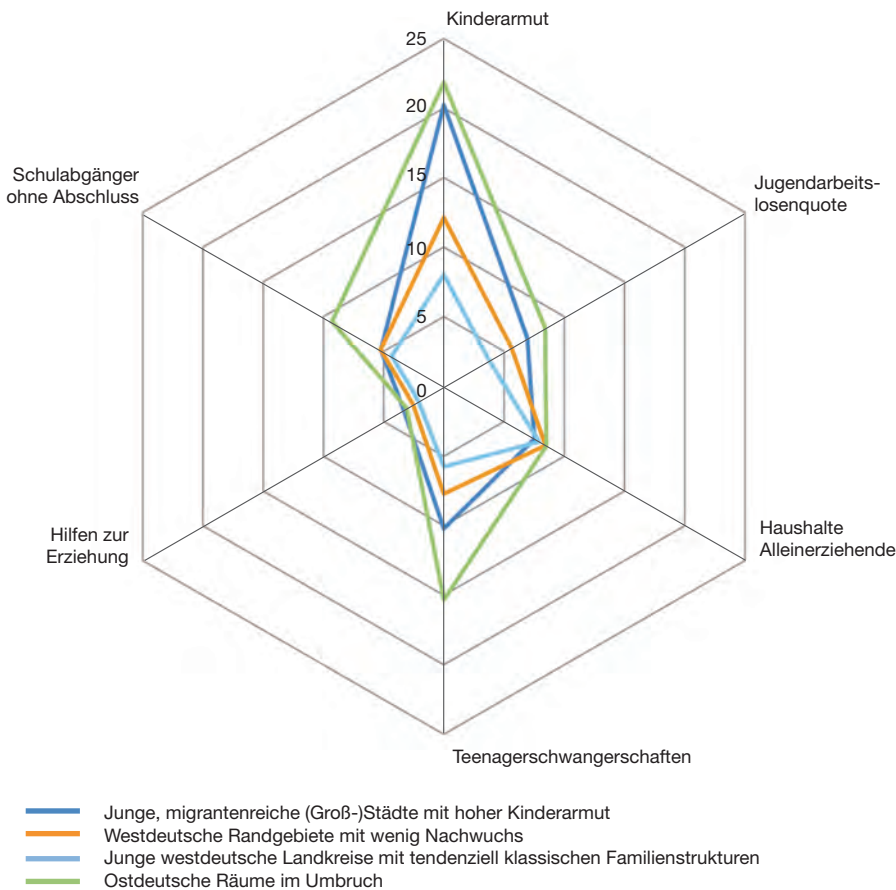
Bezüglich der öffentlichen Finanzen zeigt sich auf Kreisebene ein geteiltes Bild. Zum einen fallen die kommunalen Steuereinnahmen in Cluster 1 relativ gesehen im Schnitt am höchsten aus, zum anderen liegt aber auch die kommunale Verschuldung beim 2,5-Fachen des Gesamtdurchschnitts aller Kreise. Den Kreisen bleibt also trotz hoher Einnahmen nur ein relativ geringer finanzieller Handlungsspielraum, um auf die Bedarfe der Kinder- und Jugendhilfe zu reagieren. Insbesondere bei den freiwilligen kommunalen Aufgaben kürzen viele Kommunen ihre Leistungen.

Handlungsempfehlungen für Cluster 1

Die Kreise des Clusters 1 zeichnen sich durch hohe Bevölkerungszahl und -dichte, einen großen Migrantenanteil, eher gute Bildungswerte und schwache sozioökonomische Indikatoren aus.

➔ Für die Kreise ist damit zu rechnen, dass der Anteil der Kinder und Jugendlichen aus finanzschwachen und bildungsfernen Haushalten sowie von jenen mit familiärer Migrationsgeschichte zunehmen wird. Der Umgang mit sozialer und

Abb. 3: Ausprägung verschiedener sozioökonomischer Einflussfaktoren nach Clustern



Datengrundlage: BBSR/Statistische Landesämter; eigene Berechnung des BI

Kinder und Jugendliche leben am besten in westdeutschen Landkreisen.

Das Cluster 4 weist bei allen sozioökonomischen Indikatoren des Fachbereichs Kinder und Jugendhilfe die schlechtesten Werte auf. Sie fallen in der Mehrheit doppelt bis dreimal so hoch aus wie diejenigen des Clusters 2. Aber auch das Cluster 1 zeigt auffällig hohe Werte bei den Indikatoren „Kinderarmut“, „Teenagerschwangerschaften“ sowie „Schulabgänger ohne Abschluss“.

kultureller Vielfalt gewinnt an Bedeutung. Die Städte und Kreise ebenso wie die Caritas müssen ihre Angebote entsprechend ausrichten.



■ Durch eine enge Zusammenarbeit mit der kommunalen Planung sollte die Caritas städteplanerische Maßnahmen gegen Segregation unterstützen. Dazu müssen die Caritas wie auch die kommunalen

Stadtplaner bereit sein, aufeinander zuzugehen. Die gleiche Offenheit ist für Kooperationen mit nichtchristlichen Trägern nötig. Kultursensible Arbeitskreise mit allen relevanten Akteuren auf der kommunalen Ebene sollten gefördert werden.

■ Die Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Migration/Integration sollte gestärkt werden, um gemeinsam neue Versorgungskonzepte zu entwickeln. Dazu bedarf es gegebenenfalls neuer Strukturen, Kommu-

nikationswege und Kooperationsabkommen zwischen den verschiedenen Akteuren, um die traditionelle „Versäulung“ der Fachbereiche zu überwinden.

■ Um die besonderen Problemlagen der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ganzheitlich zu erfassen und entsprechende Angebote zu entwickeln, ist die Zusammenarbeit mit den Eltern und mit Migrantenorganisationen wesentlich.

■ Die Einrichtungen und Dienste sollten ihre Zugänge und ihre Erreichbarkeit für Kinder und Jugendliche verschiedener Herkunft prüfen und auf eine interkulturelle Öffnung der Angebote hinarbeiten.

■ Die Förderung des Spracherwerbs wird als besonders wichtig eingeschätzt – für Kinder ebenso wie für Erwachsene. So sollten Deutschkurse auch für Eltern angeboten werden.

■ Bei der Entwicklung von Angeboten für Flüchtlinge ist mitzubedenken, wie mit einem „neuen“ islamischen Traditionalismus umgegangen werden soll.

➔ Als Arbeitgeber im städtischen Bereich braucht die Caritas ein Selbstverständnis als multikulturelle Akteurin.



■ Die Caritasverbände sind gefordert, die Diversität ihrer Mitarbeiterschaft zu prüfen. Dazu gehört auch eine Vielfalt an kulturellen Hintergründen und interkulturellen Kompetenzen, die für die soziale und die Bildungsarbeit im Cluster 1 unverzichtbar sind. So berichten Mitarbeiter(innen) der Caritas, dass Kolleg(inn)en aus anderen Kulturen eine sehr große Unterstützung bei der Arbeit mit Kindern mit Migrationshintergrund darstellen: Mitarbeiter(innen) aus demselben Kulturkreis wie die Kinder und Jugendlichen haben oftmals einen leichteren Zugang.

■ Caritasdienste in Quartieren mit einem besonders hohen Migrantenanteil empfehlen auch die Einstellung von Mitarbeiter(inne)n mit Migrationshintergrund in Führungspositionen. Geprüft werden sollte, in welchen Bereichen die Einstellung

nichtchristlicher Mitarbeiter(innen) möglich ist.

■ Neben der Offenheit für neue Mitarbeitende mit eigenem Migrationshintergrund sollte es interkulturell und fremdsprachlich ausgerichtete Fortbildungen geben.

➔ Städte ziehen junge Menschen an – bevor sie Familien gründen, danach ziehen sie tendenziell ins Umland. Zurück bleiben

finanzstarke Familien, die sich ein gutes urbanes Lebensumfeld leisten können, und zum anderen finanzschwache Familien, die sich oft in den benachteiligten Wohnquartieren konzentrieren. Neben der – zunehmend interkulturell auszurichtenden – Unterstützung benachteiligter Familien stellt sich der Caritas die Aufgabe, der wachsenden Segregation entgegenzuwirken.



■ Sozialraumanalysen unter Beteiligung der Bewohner(innen) sind wichtig: Nur so können Angebote niedrigschwellig und passgenau – auch hinsichtlich vorhandener sozialer Netze und im Austausch mit der kommunalen Planung – für das jeweilige Quartier entwickelt werden. Bedarfsgerecht sollte insbesondere die (präventive) Infrastruktur für Kinder und Jugendliche

Gelsenkirchen: Kinder- und Jugendhilfe der Caritas verändert sich stark

„Von einer schrumpfenden Stadt zu einer wachsenden!“

Christoph Grün

Gelsenkirchen ist eine alternde Stadt mit rund 250.000 Einwohnern, die seit 2003 um 5,4 Prozent der Einwohner abnahm und laut Prognosen bis 2030 um weitere zwölf Prozent schrumpfen wird. Der Anteil der unter 20-Jährigen mit Migrationshintergrund lag 2011 bei 45 Prozent. Zur schwierigen sozioökonomischen Lage gehören eine hohe kommunale Verschuldung von 3986 Euro pro Einwohner und eine Quote von 8,5 Prozent Schulabgänger(inne)n ohne Schulabschluss. Die Kinder- und Jugendhilfe der Caritas ist vorwiegend in der Beratung (vor allem Erziehungs-, Ehe- und Familienberatung) und in der offenen Ganztagschule tätig. Zwei Entwicklungen sind prägend:

■ Die Hälfte der Klient(inn)en sind Alleinerziehende. Für sie fehlen an ihre Lebenslage angepasste sozialräumliche Angebote, wie neue Wohnformen, Freizeitmöglichkeiten und vor allem erweiterte Kinderbetreuungszeiten, die alleinerziehenden Frauen eine Arbeitsaufnahme ermöglichen. Hier fehlte es bisher an einem sozialräumlichen Gesamtkonzept, das auch die Vernetzung mit Kitas, der Ganztagschule und weiteren Akteuren umfasst.

■ Die Klientel mit Migrationshintergrund nimmt zu, dabei muss die Beratung mit

unterschiedlichen Vorstellungen von Erziehung, aber auch mit Sprachproblemen umgehen. Heute sind ungleich mehr Kulturen in der Stadt vertreten als noch vor kurzem, als die Migrant(inn)en aus nur wenigen Ländern stammten. Neben der stark angestiegenen Flüchtlingsarbeit darf nicht untergehen, dass auch die früher zugewanderten Bulgaren und Roma bisher zu wenig integriert sind. Sie zu erreichen stellt eine besondere Herausforderung für die Caritas dar, neben dem neuen Aufgabengebiet der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge und dem Aufbau ehrenamtlicher Angebote, darunter Patenschaftsprojekte für Flüchtlinge. Vom Ehrenamt etwa in der Hausaufgabenbetreuung erhofft sich die Caritas mehr positive Kontakte zu Kindern und Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen.

Infolge des demografischen Wandels findet heute mehr Vernetzung statt, unter anderem mit dem Migrations-/Integrationsdienst. Hierfür müssen aber Bedingungen bewusst geschaffen werden (Bereitstellung von Zeitressourcen usw.). Vereinbarungen mit dem Auftraggeber dürfen nicht nur über Fachleistungsstunden gehen – vielmehr hin zur Pauschalfinanzierung, um sozialraumorientierte Arbeit zu ermöglichen. Diese braucht darüber hinaus ein enges Zusammenspiel mit der kommunalen Planung, das aber stärkere Einflussmöglichkeiten der lokalen Akteure (Wohlfahrtsverbände, Bürger-

gruppen) voraussetzt. Bedauerlich ist bisher, dass fast alle Angebote nach Refinanzierungsmöglichkeiten und nicht nach Bedarfen entwickelt werden.

Die Kinder- und Jugendhilfe der Caritas sucht den Zugang zu jungen Menschen verstärkt über die Einstellung von Mitarbeiter(inne)n mit Migrationshintergrund für Schulsozialarbeit und Beratung. Zudem schult sie ihre Mitarbeiter(innen) in interkultureller Kompetenz.

Aufgrund der jüngsten Flüchtlingsdynamik stoppte die Schließungswelle der letzten Jahre bei Schulen, und der Trend kehrt sich um: Nun fehlen Räumlichkeiten für Bildung und Freizeitgestaltung junger Menschen.

Um angesichts einer bevorstehenden Pensionierungswelle junge neue Mitarbeitende zu gewinnen, wurde ein Gesamtkonzept erarbeitet. Es reicht von Praktika bis Studium. Als sehr erfolgreich erweist sich die seit 2014 existierende Kooperation mit der Fachhochschule Dortmund: Vier dual Studierende im Bereich der Sozialen Arbeit sind in der Caritas angestellt. Mit diesem ESF-kofinanzierten Vorhaben gibt es sehr positive Erfahrungen – über eine Ausweitung wird nachgedacht. Auch auf Honorarbasis erhalten Studierende der Sozialen Arbeit die Gelegenheit, erste berufspraktische Erfahrungen zu sammeln. Und mit youngcaritas Essen gibt es ein fortlaufendes Kooperationsprojekt für die Arbeit mit unter 25-Jährigen.

in benachteiligten Quartieren ausgebaut werden, unter anderem Bildungseinrichtungen, Sportstätten und Jugendtreffs. Dabei sind trägerübergreifende Netzwerke und Kooperationen besonders unterstützenswert, wie das Beispiel des Präventionsprojekts „Mo.Ki – Monheim für Kinder“ (www.monheim.de, Suchwort: Mo.Ki) zeigt: Die systematische Entwicklung eines Trägernetzwerks im Rahmen der kommunalen Infrastruktur hilft hier, das Projektziel zu erreichen, nämlich eine „Präventionskette von der Geburt bis zur Berufsausbildung“ zu schaffen.

■ Die verschiedenen Angebote im Sozialraum zu vernetzen stärkt außerdem den generationenübergreifenden Zusammenhalt und erschließt die Potenziale der Menschen in verschiedenen Lebensphasen, beispielsweise in der Kinderbetreuung, der Familienberatung oder in innovativen Kooperationen von Jugendhilfe und Altenhilfe. Ehrenamtliche Ressourcen lassen sich gut über Kontakte zu den Kirchengemeinden erschließen, zum Beispiel für Berufsausbildungs- oder Familienpatenschaften.

■ Um der Segregation von Quartieren entgegenzuwirken, sind auch Patenschaften zwischen Kirchengemeinden aus verschiedenen Stadtteilen denkbar.

■ Die Caritasdienste in den verschiedenen Stadtteilen haben oft gute Kontakte sowohl zu den Betroffenen als auch zu den verschiedenen Akteuren vor Ort. Sie sollten ihre Verbindungen nutzen, um bei der (kommunalen) Planung Partizipationsmöglichkeiten von (benachteiligten) Kindern und Jugendlichen zu erreichen, die bislang nicht in einem Jugendgemeinderat oder anderen partizipativen Strukturen vertreten sind.

■ Die Angebote von youngcaritas sowie Kooperationen der Caritas mit ortsansässigen Jugendverbänden oder Einrichtungen der Jugendarbeit sollten ausgebaut werden.

➔ Der Anteil an Alleinerziehenden ist in diesen Regionen besonders hoch. Diese benötigen ein bedarfsgerechtes Angebot zur Armutsprävention und Alltagsunterstützung. Denn Alleinerziehende haben es

besonders schwer, Erwerbsarbeit und Familie zu vereinbaren.



Um drohender Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken, sind zusätzliche, flexiblere Kitaplätze notwendig. Unter anderem Alleinerziehenden mit schwierigen Arbeitszeiten widmet sich beispielsweise das neue Angebot einer „Kita rund um die Uhr“ des KiTa-Zweckverbandes, www.kita-zweckverband.de²⁴. Beratungs- und Unterstützungsangebote sollten die spezifische Bedarfslage Alleinerziehender stets mit im Blick haben.



Die Kreise des Clusters 1 verfügen zwar im Schnitt über hohe Steuereinnahmen, viele sind jedoch hoch verschuldet, was ihren Handlungsspielraum bei den freiwilligen kommunalen Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe einschränkt. Gerade die Kreise mit knapper Kasse stehen vor wachsenden Herausforderungen. Selbst bei einem verbesserten Finanzausgleich zwischen strukturstarken und -schwachen Regionen wird der politische Wille sowie eine gute Zusammenarbeit aller Akteure im sozialen Bereich eine wesentliche Rolle spielen.



Wenn aus finanzieller Not Angebote gekürzt oder gestrichen werden, sollte die Caritas immer wieder die Botschaft in die Gesellschaft und in die öffentliche Verwaltung tragen: Kinder und Jugendliche beziehungsweise Familien sind unabdingbar für die Zukunftsfähigkeit einer (alternden) Gesellschaft. Daher sollten sie als Ressource und nicht als Kostenfaktor begriffen werden. Bei dieser Sensibilisierungsarbeit sind vor allem auch die Spitzenverbände gefragt.

Cluster 2

Junge westdeutsche Landkreise mit tendenziell klassischen Familienstrukturen

Mit 184 Kreisen ist Cluster 2 das größte, es umfasst mit 34,6 Millionen Menschen auch die meisten Einwohner. Die Bevölke-

rungsdichte ist mit 249 Einwohnern je Quadratkilometer im Schnitt relativ dünn, wobei die Werte zwischen 59 (Eifelkreis Bitburg-Prüm) und 1177 (Heilbronn) Einwohner je Quadratkilometer schwanken.

Die Kreise des Clusters 2 haben vergleichsweise viele Kinder und Jugendliche, somit fällt auch die Abhängigenquote der Jüngeren (21 Prozent) im Clustervergleich am höchsten aus. Aber auch hier hat sich die Abhängigenquote²⁵ der Jüngeren zwischen 2003 und 2013 tendenziell negativ entwickelt. Bis 2030 ist eine relativ moderate demografische Veränderung zu prognostizieren. Der Anteil unter 20-Jähriger dürfte nur leicht zurückgehen, während die Gesamtbevölkerung vermutlich sogar etwas wachsen wird. Dahinter steht nicht nur eine leicht überdurchschnittliche Fertilitätsrate von 1,5 Kindern je Frau, sondern auch ein positiver Zuwanderungssaldo von Familien. Dies liegt vermutlich an den relativ guten sozioökonomischen Bedingungen in diesem Cluster, die diese Regionen vor allem für junge Familien attraktiv machen. Die zahlenmäßige Bedeutung von Familien im Cluster 2 spiegelt sich im relativ hohen Anteil der Haushalte mit Kindern (39 Prozent) und im geringen Anteil der Einpersonenhaushalte (31 Prozent).

Die Betreuungsquoten der unter Drei- und der Drei- bis Sechsjährigen in Kindertageseinrichtungen liegen leicht unter dem Durchschnitt aller Kreise. Die Quote des pädagogischen Personals je 100 Kinder ist im Cluster 2 ebenfalls gering. Die Vermutung liegt nahe, dass Kinder hier noch häufiger in den Familien betreut werden. Unklar ist jedoch, inwieweit dies an geringer Nachfrage nach Betreuungsplätzen oder am mangelnden Angebot liegt. Der eher geringe Anteil der Haushalte Alleinerziehender lässt einerseits darauf schließen, dass in diesen Kreisen traditionelle Familienstrukturen noch relativ stark verbreitet sind. Andererseits bedingt auch hier der soziale Wandel (wachsende Erwerbsquoten und höheres Bildungsniveau von Frauen sowie sich verändernde Familienstrukturen), dass die Nachfrage insbesondere nach Krippenplätzen zu-

nimmt. Durch den Zuzug der Familien könnte sich die Differenz zwischen Nachfrage und Angebot weiter verschärfen.

Die sozioökonomischen Indikatoren im Cluster 2 sind durchweg gut. Die Kinderarmut liegt mit acht Prozent niedriger als in den anderen Clustern, ebenso die Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung bei den unter 21-Jährigen (2 Prozent), die Häufigkeit von Teenagerschwangerschaften (6 Geburten je 1000 15- bis 20-jährige Frauen) und die Jugendarbeitslosenquote (4 Prozent). Die günstige Arbeitsmarktsituation für Jugendliche hängt sicher auch mit dem hohen Anteil Auszubildender zusammen (55 je 1000 Erwerbstätige). Das durchschnittliche Haushaltseinkommen ist das höchste aller Cluster, und die Kommunen haben relativ hohe Steuereinnahmen und einen niedrigen Schuldenstand.

Handlungsempfehlungen für Cluster 2

Cluster 2 besteht überwiegend aus westdeutschen Landkreisen recht unterschiedlicher Bevölkerungsgröße und -dichte. Die Altersstruktur ist jung, die sozioökonomischen Indikatoren sind vergleichsweise gut und die niedrigen Betreuungsquoten weisen auf klassische Familienformen hin.

→ Kinder, Jugendliche und Familien bilden im Cluster 2 einen relativ hohen Bevölkerungsanteil. Da die Kreise einen positiven Familienwanderungssaldo verzeichnen, wird sich daran vermutlich wenig ändern. Dennoch ändern sich auch hier die Altersstruktur und die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung innerhalb der Kreise teils deutlich, mit Folgen für die Angebotsgestaltung der Caritas.



■ Da im Cluster 2 der demografische Wandel noch sehr langsam verläuft, laufen die Kommunen Gefahr, (zu) spät auf die neuen Herausforderungen zu reagieren. Die Caritas sollte daher gezielt darauf hinwirken, dass die sich abzeichnenden gesellschaftlichen Entwicklungen in der kommunalen wie auch der eigenen Bedarfsplanung Berücksichtigung finden.

Denn Lebensphasen und das Verständnis von Familie verändern sich, dementsprechend nimmt auch die Differenzierung in den Bedarfen zu.

■ Die unterschiedlichen Sozialräume, zum Teil ländlich geprägt, bilden die wesentliche Herausforderung. Beratung und weitere Angebote müssen dort hingehen, wo der Bedarf herrscht – gegebenenfalls hinaus aus den Zentren, hin zur Peripherie.

→ Die eher traditionellen Familienstrukturen in den Kreisen des Clusters 2 werden sich vermutlich weiter lockern, während gleichzeitig neue Formen des gesellschaftlichen Miteinanders entstehen können. Die Caritas muss sich mit ihren Angeboten auf diese Entwicklung einstellen.



Der demografische Wandel bringt auch neue gesellschaftliche Akteure hervor, deren Potenziale sinnvoll eingebunden werden können, zum Beispiel ältere Ehrenamtliche mit größeren zeitlichen und finanziellen Ressourcen, die sich eher punktuell einbringen möchten. Insbesondere in ländlichen Regionen mit dünnen Angebotsstrukturen wird die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen immer wichtiger, so zum Beispiel bei Patenprogrammen für Kinder mit Lernschwierigkeiten oder aus bildungsfernen Familien, für die Nachmittags- und Ferienbetreuung, für Freizeitangebote etc. Die Caritas kann dabei eine koordinierende Rolle übernehmen.

→ Im Schnitt weist Cluster 2 die besten sozioökonomischen Bedingungen für Kinder und Jugendliche auf. Allerdings legen die geringen Betreuungsquoten bei Krippen- und Kita-Kindern sowie die geringe Quote des pädagogischen Personals je 100 Kinder nahe, dass die Kreise ihr Betreuungsangebot deutlich ausbauen müssen. Nur so können sie beim absehbar steigenden Bedarf im Cluster 2 nachhaltig attraktiv für Familien sein. Dabei ist besonders auf die frühkindliche Betreuung und das Erreichen förderbedürftiger jün-

gerer Kinder (vor der Einschulung) zu achten, die bisher keine öffentlichen Betreuungseinrichtungen besuchen.



■ Die Caritas sollte für unterversorgte Regionen prüfen, ob sie selbst Angebote zur frühkindlichen Bildung und für förderbedürftige Kinder entwerfen oder die Entwicklung neuer Angebote unterstützen kann. Notwendig ist insbesondere ein Ausbau von Kitaplätzen entsprechend den Bedürfnissen Alleinerziehender.

■ Die Caritas muss darauf hinwirken, dass ihre Kenntnisse und Erfahrungen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen in diesen Kreisen in die kommunale Bedarfsplanung Eingang finden.

■ Familienunterstützende Angebote wie Familienpflege, Haushalts-Organisations-training (HOT), Elterncafés etc., die die Caritas vorhält, bieten generationenübergreifende Chancen, brauchen aber auch Stärkung durch den eigenen Verband.

Cluster 3

Westdeutsche Randgebiete mit wenig Nachwuchs

Dieses mit 48 Kreisen und 5,5 Millionen Einwohnern kleinste aller Cluster besteht hauptsächlich aus westdeutschen Landkreisen in geografischen Randgebieten wie entlang der Küsten und der ehemaligen innerdeutschen Grenze sowie aus großen Teilen von Saarland und Rheinland-Pfalz. Im Clustervergleich ist das Cluster 3 mit 157 Personen je Quadratkilometer am dünnsten besiedelt.

Die Kreise haben zwischen 2003 und 2013 mit durchschnittlich minus 6,5 Prozent relativ viele Einwohner verloren. Ursache sind vor allem die im Vergleich zu den Sterbefällen niedrigen Geburtenzahlen. Die negative natürliche Bevölkerungsentwicklung schlägt sich auch in der Altersstruktur nieder. Zwar lag der Anteil der unter 21-Jährigen im Jahr 2013 mit 19 Prozent noch im Gesamtdurchschnitt aller Kreise. Doch im Vergleich zum Jahr 2003 lässt sich ein deutlich rückläufiger Trend in den jungen Altersgruppen beob-

achten. Für 2030 zeigen die Vorausberechnungen für dieses Cluster im Vergleich mit allen anderen den stärksten zahlenmäßigen Verlust in der Altersgruppe der unter 20-Jährigen an (vgl. Abb. 2).

Der Rückgang der absoluten Kinderzahl in den letzten Jahren könnte dazu beigetragen haben, dass die Betreuungsquoten der unter Drei- und der Drei- bis Sechsjährigen für westdeutsche Verhältnisse am höchsten sind. Die Quote des pädagogischen Kita-Personals liegt mit neun Erzieher(inne)n je 100 Kinder nur knapp unter dem Bundesdurchschnitt. Doch ein ausreichendes Betreuungsangebot allein macht die Kreise noch nicht zu attraktiven Zielen für Familien. Der Familienwanderungssaldo war 2012 nur leicht positiv, der Gesamtwanderungssaldo war ausgeglichen.

Ins Auge fallen der geringe Anteil der Schulabgänger(innen) mit Hochschulreife (mit 27 Prozent am niedrigsten von allen Clustern) sowie die niedrige Förderschulquote, die aber auch mit dem örtlichen Schulangebot in Verbindung stehen könnten. Eventuell liegt dies am eingeschränkten Angebot an weiterführenden Schulen, wodurch Schüler mit Abiturwunsch Schulen in Kreisen der anderen Cluster besuchen – analog ließe sich der geringe Förderschüler-Anteil erklären. Die Jugendarbeitslosenquote liegt dagegen im Schnitt aller Kreise, und der Anteil der Auszubildenden

ist mit 55 je 1000 Erwerbstätige relativ hoch (Durchschnitt aller Kreise: 51).

In puncto Vielfalt hat Cluster 3 die niedrigsten Werte aller westdeutschen Cluster. Nur 19 Prozent der unter 20-Jährigen haben einen Migrationshintergrund, nur 20 Prozent der Kinder in Tageseinrichtungen sind ausländischer Herkunft. Diese Anteile liegen jeweils vier Prozentpunkte unter dem Mittelwert aller Kreise.

Die Finanzlage der Kommunen ist eher ungünstig mit vergleichsweise wenig Steuereinnahmen und hohem Schuldenstand. Die Einkommen privater Haushalte liegen dagegen im gesamtdeutschen Schnitt.

Handlungsempfehlungen für Cluster 3

Im Cluster 3 finden sich überwiegend westdeutsche Landkreise in Randgebieten und mit einer sehr geringen Bevölkerungsdichte. Der Bevölkerungsrückgang ist schon heute deutlich und wird künftig voraussichtlich noch stärker. Der Migrantenanteil ist in allen Altersklassen im Vergleich zu anderen Regionen eher gering.

→ Der Anteil der Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung ist in den Kreisen des Clusters 3 zwar noch relativ hoch, doch die absoluten Zahlen sind schon seit einigen Jahren stark rückläufig. Die Kreise müssen sich auf eine stark schrumpfende und alternde Bevölkerung einstellen. Aufgabe wird sein, herauszu-

finden, wie sich der Bedarf in der Kinder- und Jugendhilfe entwickelt und welche Versorgungsstrukturen und Anbieter gebraucht werden und verbleiben sollten, um das derzeitige Betreuungsangebot aufrechtzuerhalten und für Familien weiterhin attraktiv zu sein. Im Kitabereich ist heute schon ein abnehmender Bedarf zu verzeichnen.



■ Um herauszufinden, wie sich der Bedarf der Kinder- und Jugendhilfe im Cluster 3 entwickeln wird, sollte die Caritas Bedarfsanalysen erstellen und neue Ideen entwickeln. Dazu braucht es Akteurs- oder Sozialraumanalysen, welche die Entwicklung der nächsten Jahre berücksichtigen. Im Kitabereich gilt es, neue Strukturen zu gestalten, durch Trägerwechsel und in einigen Fällen auch durch Schließungen. Kreative Lösungen gilt es gemeinsam mit der Kommune zu erarbeiten (Zusammenschluss mehrerer Kommunen mit sinnvollem Erreichbarkeitskonzept etc.).

■ Um die Vernetzung der (verbleibenden) Akteure, Angebote und Potenziale zu fördern sowie Innovationen zu unterstützen, sollten sich runde Tische zur Verbesserung der Zusammenarbeit unter Teilnahme der Zielgruppe etablieren. In „ausgedünnten Regionen“ haben dabei Projekte, die sich an mehrere Generationen wenden, bessere Erfolgchancen (s. „Aus der Praxis“ unten).

→ Trotz der guten durchschnittlichen Einkommen der Privathaushalte sind die Steuereinnahmen der Kommunen relativ gering. Der kommunale Schuldenstand ist dagegen hoch. Hier trifft eine schwierige Haushaltslage auf die Herausforderungen durch eine schrumpfende und alternde Bevölkerung. Innovative Ideen und eine gute Zusammenarbeit aller Akteure werden immer wichtiger.



■ Die Eigeninitiative der verbleibenden Bevölkerung wird in diesen Kreisen immer bedeutsamer. Innovative Ideen und Netz-

Merzig-Wadern: Zentren als Anlaufstellen

Der Landkreis Merzig-Wadern wird die im Rahmen des sozialräumlichen Handlungsansatzes in der Jugendhilfe eingerichteten Familienzentren zu generationenübergreifenden Beratungs- und Dienstleistungszentren weiterentwickeln, zu sogenannten Familienzentren XXL. Deren Aufgaben sind Information, Beratung und Unterstützung in allen Lebensbereichen für alle Generationen, unter Bündelung aller haupt- und ehrenamtlichen Ressourcen sowie der Einbindung einer Mobilitätszentrale. Neben gemeinschaftsfördernden Angeboten für werdende und junge Familien, offenen Treffpunkten, Tauschbörsen und niedrigschwelligen Hilfsangeboten (Betreuung, Haushalt etc.) könnten altersspezifisch differenzierte Förder-, Freizeit-, Gemeinschafts- und (Aus-)Bildungsangebote sowie die Vernetzung mit wohnortnahen Ausbildungsbetrieben aufgebaut werden. Die Familienzentren XXL bilden die zentrale Anlaufstelle im Sozialraum.²⁶

werke (zwischen den Generationen und traditionellen Fachbereichen) sind nötig.

■ Vor allem Kreativität ist gefragt: Die Caritas kann gemeinsam mit den Kreisen und Kommunen nach innovativen Lösungen suchen – zum Beispiel Kommunen als selbstständige Energieerzeuger, deren Gewinne in die soziale Daseinsvorsorge fließen (www.kommunal-erneuerbar.de).

■ Grundsätzlich bedarf es auf Bundes- und Landesebene neuer Ansätze, um den Finanzausgleich zwischen den Regionen zu regeln. Die Caritas sollte ihre Möglichkeiten nutzen, um diesbezüglich die politische Diskussion weiter voranzubringen.

Cluster 4

Ostdeutsche Räume im Umbruch

In diesem Cluster befinden sich alle ostdeutschen Kreise inklusive Berlin (77 Kreise mit insgesamt 15,9 Millionen Einwohnern). Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte liegt zwar mit 327 Einwohnern je Quadratkilometer höher als in den Clustern 2 und 3. Doch neben Städten wie Berlin, Rostock, Leipzig oder Chemnitz bestehen die östlichen Bundesländer vor allem aus dünn besiedelten Landkreisen wie der Uckermark im Nordosten Brandenburgs.

Die Unterschiedlichkeit der Kreise zeigt sich auch in der Bevölkerungsentwicklung. Von 2003 bis 2013 nahm die Bevölkerung in Cluster 4 um durchschnittlich acht Prozent ab, mehr als doppelt so stark wie im gesamtdeutschen Schnitt. Allerdings sind viele der städtischen Kreise wie Leipzig, Dresden, Rostock, Jena oder Potsdam und die Bundeshauptstadt davon ausgenommen: Sie blicken auf einen zum Teil starken Bevölkerungszuwachs zurück. Das allgemeine Schrumpfen der Bevölkerung liegt vor allem am hohen Überschuss der Sterbefälle gegenüber den Geburten. Dieser Effekt wird dadurch verstärkt, dass nach der Wende vor allem junge Erwachsene und somit potenzielle Familiengründer aus den neuen Bundesländern abgewandert sind. In der Folge fällt der Anteil junger Menschen in diesem Cluster mit 16 Prozent (Mittelwert aller Kreise: 19 Prozent) verhältnismäßig niedrig aus.

Dennoch ist das Cluster 4 das einzige, in dem die Abhängigenquote der Jüngeren in Bezug auf die erwerbsfähige Bevölkerung von 2003 bis 2012 anstieg. Das liegt an zwei Entwicklungen: Die Kinderzahl je Frau hat sich nach starkem Einbruch in den 1990er-Nachwendejahren wieder dem gesamtdeutschen Schnitt angepasst. Daher sind die Anteile der unter Sechs- und der Sechsbis Elfjährigen auch zwischen 2003 und 2013 wieder deutlich gestiegen. Zum anderen sinkt der Anteil der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter durch den hohen Altersschnitt der Bevölkerung in diesen Kreisen schneller als anderswo. Dies hat einen positiven Effekt auf die Abhängigenquote der Jüngeren, während zugleich die Abhängigenquote der Älteren stark steigt.

Trotz der steigenden absoluten Kinderzahlen liegt der Anteil der Familien an allen Haushalten mit 31 Prozent deutlich unter dem Gesamtdurchschnitt aller Kreise (43 Prozent). Auch hier ist der hohe Anteil Älterer, deren Kinder bereits einen eigenen Haushalt bilden, die Ursache. Der Anteil Alleinerziehender an allen Haushalten liegt mit neun Prozent etwas höher als im Durchschnitt aller Kreise (8 Prozent). Dazu trägt die höhere Scheidungsrate in den ostdeutschen Bundesländern bei, aber auch der hohe Anteil unehelicher Geburten (nahezu zwei Drittel aller Geburten).

Auffallend gut ist die Betreuungssituation im Cluster 4. Die Quote des pädagogischen Personals je 100 Kinder liegt bei elf und damit deutlich über dem bundesweiten Schnitt von neun. Die Betreuungsquote bei den unter Dreijährigen ist doppelt so hoch wie in den westdeutschen Kreisen, erklärbar mit unterschiedlichen Traditionen in Ost und West und der quantitativ guten Betreuungsinfrastruktur aus der DDR-Zeit, aber auch dem Rückgang der absoluten Kinderzahl seit der Wende. Die Ausbildungssituation für Jugendliche erscheint dagegen, gemessen am geringen Anteil der Auszubildenden an allen Erwerbstätigen, eher ungünstig. Dieses Ergebnis lässt sich allerdings wiederum zum Teil mit der Altersstruktur der Bevölkerung erklären: Die starke Besetzung der höheren Alters-

klassen unter den Erwerbsfähigen führt dazu, dass der Anteil jener im Ausbildungsalter im Verhältnis geringer ist. So fällt trotz des geringen Anteils an ausbildenden Betrieben die Angebot-Nachfrage-Relation für Ausbildungsplätze vergleichsweise günstig aus.²⁷

Der Anteil der Förderschüler liegt in Ostdeutschland über dem Durchschnitt aller Kreise. Dies dürfte vor allem auf eine regional unterschiedliche Praxis bei der Feststellung eines Förderbedarfs zurückzuführen sein. Dafür spricht, dass in den neuen Bundesländern auch der Förderbedarf überdurchschnittlich ausfällt.²⁸ Auch die Bildungsstudie der Caritas beschäftigte sich mit diesem Thema und zeigte auf, dass sich ein hoher Anteil der Förderschüler signifikant auf die Quote der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss auswirkt mit allen Konsequenzen für die Teilhabe, die sich daraus ableiten.²⁹

Für folgende Indikatoren weist das Cluster 4 die im Mittel höchsten Werte im Clustervergleich auf: für die Kinderarmut (22 Prozent), die Jugendarbeitslosigkeit (8,4 Prozent), den Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss (9 Prozent), die Teenagerschwangerschaften (15 Geburten auf 1000 Frauen zwischen 15 und 20 Jahren) sowie für den Anteil der Alleinerziehenden (8,5 Prozent aller Haushalte). Die durchschnittlichen Haushaltseinkommen (1467 Euro) sind zudem die niedrigsten aller Cluster.

Da in Ostdeutschland der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund deutlich niedriger ist als im Westen, fällt auch der Anteil der Kinder ausländischer Herkunft in Tageseinrichtungen und der Anteil unter 20-Jähriger mit Migrationshintergrund auffallend gering aus.

Die ökonomische Situation auf Kommunalebene ist ambivalent. Zwar fallen die Steuereinnahmen je Einwohner in keinem anderen Cluster niedriger aus – mit 454 Euro nur halb so hoch wie im Cluster 1. Doch auch die kommunale Verschuldung ist im Vergleich zu vielen westdeutschen Kreisen deutlich geringer, was vor allem daran liegt, dass viele der westdeutschen

Kommunen schon vor der Wiedervereinigung hoch verschuldet waren, die ostdeutschen Kreise jedoch schuldenfrei in die deutsche Einheit gingen.

Handlungsempfehlungen für Cluster 4 – Ostdeutsche Räume im Umbruch

Im Cluster 4 finden sich alle ostdeutschen Kreise – von den dünn besiedelten großen Landkreisen in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg bis hin zu den kreisfreien Städten wie Berlin, Rostock oder Schwerin mit einer hohen Bevölkerungsdichte. Im Vergleich aller Cluster fällt der durchschnittliche Bevölkerungsrückgang hier am stärksten aus. Die sozioökonomischen Indikatoren sind auffallend ungünstig.

Berlin und einige kreisfreie Städte gehören aufgrund der Betrachtung aller Indikatoren zwar in dieses Cluster, sind aber bei einzelnen Aspekten dem Cluster 1 zuzuordnen. Dies betrifft vor allem die Faktoren: zunehmende Zahl junger Menschen und wachsender Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund.

→ Im Cluster 4 ist die absolute Zahl der Kinder und Jugendlichen zwischen 2003 und 2013 gesunken, während vor allem der Anteil der über 64-Jährigen wächst. (Nur Berlin und einige kreisfreie Städte stellen hier eine Ausnahme dar.) Die Kreise stehen vor der großen Herausforderung, einen nachhaltigen Umgang mit der Alterung und dem Schrumpfen der Bevölkerung zu finden. Hinzu kommt die Frage, wie sich die Caritas überhaupt in den dünn besiedelten Gebieten strategisch gut aufstellen kann und mit wem sie kooperieren sollte.

→ Die enge Vernetzung mit weiteren Akteuren ist unabdingbar. Über runde Tische oder regionale Treffen sollte die Caritas den Austausch fördern und gemeinsame Angebote entwickeln.

■ Der dringend benötigte Zuzug sollte gefördert werden. Beispielsweise haben der ostbrandenburgische Landkreis Oder-Spree und insbesondere die Kommune Fürstenwalde in Vernetzung mit der Cari-

tas und anderen Akteuren – unter anderem mit der Industrie- und Handelskammer – viele Einzelmaßnahmen auf den Weg gebracht, um Flüchtlinge dauerhaft in der ländlich geprägten Region zu halten.

■ Da die Problemlagen alle drei Fachbereiche treffen – Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe und Migration/Integration –, sollten die Arbeitsstrukturen überdacht werden. Zum Beispiel wäre zu überlegen, ein themen-/fachbereichsübergreifendes Sozialraum-Management aufzubauen.

■ Als letztes Mittel und nach gründlicher Analyse sollte in besonders dünn besiedelten Gebieten auch darüber nachgedacht werden, wie sich der „Rückzug aus der Fläche“ umsichtig planen und gestalten lässt.

→ Vertreter(innen) der Kinder- und Jugendhilfe berichten von großen Herausforderungen durch vererbte Armut und die Zunahme der Zahl von Kindern psychisch kranker Eltern, die selbst wieder ein erhöhtes Risiko haben, zu erkranken.

→ Familienzentren als zentrale Knotenpunkte in sozialräumlichen Präventionsnetzwerken sollten stärker ausgebaut und finanziell gefördert werden, um den Zugang zu den Angeboten zu verbessern. Dazu zählen besonders die Frühen, interdisziplinären und niedrigschwelligen Hilfen, zu denen auch breiter in der Öffentlichkeit informiert werden sollte. Auch die Vertrauensebene zu den Erzieher(inne)n ließe sich nutzen, um weiterführende Angebote bekanntzumachen und zu vermitteln. Hierfür sind Fortbildungen und Zeitressourcen notwendig.

■ Die Vernetzung und Kooperation von Kinder- und Jugendpsychiatrie, Kinder- und Jugendhilfe und Erwachsenenpsychiatrie sowie des Bildungssystems sollte stärker gefördert werden.

→ Die sozioökonomischen Lebensbedingungen der Kinder und Jugendlichen sowie der Familien sind auffallend ungünstig. Die vielschichtigen Herausforderungen bringen die Gefahr mit sich, dass jun-

ge Menschen mit ihren Problemen und Bedarfen wenig Gehör finden. Kinder und Jugendliche zu fördern, ihnen Zukunftsperspektiven aufzuzeigen muss das Ziel sein. Denn gerade in diesen schon heute überalterten Kreisen braucht es eine möglichst sozial engagierte junge Bevölkerung.

→ Zentral ist die Stärkung des sozialräumlichen Ansatzes durch partizipative Prozesse mit jungen Menschen, Behörden und anderen Akteuren. Die Caritas kann als Ideengeberin und Initiatorin partizipativer Angebote für mehr Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in kommunalen und regionalen Planungsprozessen wirken.

→ Um junge Menschen eine Zukunft zu bieten, werden Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsplätze benötigt. Der soziale Bereich bietet in der Region Arbeitsplätze, gilt bei jungen Menschen aber als wenig attraktiv.

→ Die Caritas sollte verstärkt Praktika in Schulen anbieten: wenn möglich als standardisierte Konzepte, wie zum Beispiel im Freiwilligen Sozialen Schuljahr (www.freiwilliges-soziales-schuljahr.de).

Gute Erfahrungen werden in einigen Regionen mit FSJ- und Bundesfreiwilligendienstplätzen gemacht. Diese Angebote ermöglichen jungen Menschen einen Einblick in den sozialen Bereich und verändern das Bild über die soziale Arbeit.

→ Zu den schwierigen demografischen Verhältnissen treten schwierige sozioökonomische Bedingungen der Caritasverbände. Caritas-Mitarbeitende äußern wenig Hoffnung und sehen kaum Handlungsspielräume. Die Ressourcen für Neues fehlen, sowohl finanziell als auch in Bezug auf die Arbeitskapazitäten. In einigen Regionen mussten bereits Angebote (s. Kasten unten), die keine fi-

nanziellen Mittel vom Landkreis oder der Kommune erhalten, eingestellt werden. Gerade auch ein kommunal- und sozialpolitisches Lobbying wird vor Ort für sehr wichtig erachtet, muss aber aus Kapazitätsgründen oftmals unterbleiben.



Die Caritas sollte die Aspekte auf politischer Ebene benennen. Für diesen anwalt-

schaftlichen Auftrag müssen aber auch Kapazitäten und Ressourcen in der Caritas selbst zur Verfügung gestellt werden. Die Caritas ist daher gefordert, über die zukünftige caritasinterne Mittelverteilung nachzudenken: Welche innerverbandlichen Unterstützungsmöglichkeiten gibt es? Wie sieht es mit Unterstützungsleistungen durch andere Caritasverbände bei Fördermittelanträgen, wie zum Beispiel EU-Anträgen, aus? Auch die solidarische

Unterstützung durch andere Bistümer könnte überlegt werden, wenn es um die Befähigung und Förderung junger Menschen geht. →

Kinder- und Jugendarbeit im DiCV Görlitz: Licht und Schatten

„Zahlenmäßig weniger werdende Kinder sollten die besten Voraussetzungen und Unterstützung erhalten, sowohl von den Kommunen als auch von der Caritas.“

André Schneider

Die Landkreise und Städte in der Diözese Görlitz sind seit 1989 von einem enormen Bevölkerungsschwund betroffen. Im Landkreis Spree-Neiße ist die Kreisstadt Forst von 40.000 Einwohnern 1989 auf heute 19.000 geschrumpft. Oder Hoyerswerda: von 70.000 auf 34.000 Einwohner. Gründe sind der Geburtenrückgang und der Wegzug vor allem junger Menschen. Im nächsten Jahrzehnt wird in manchem Landkreis der Anteil der Nichterwerbstätigen an der Bevölkerung bereits größer sein als der Anteil der Erwerbstätigen. Es gibt kaum Industrie; Mittelständler und damit Arbeitsplätze fehlen. Die Braunkohle als einzige industrielle Basis ist infrage gestellt. Der leicht wachsende Tourismus kann dies nicht kompensieren.

Viele Jüngere kämen gern zurück, finden aber keine angemessene Arbeit. Im sozialen Bereich gibt es seit zehn Jahren gute Arbeitsplatzkapazitäten, die aber leider als wenig attraktiv gelten.

Die Arbeit der Caritas

Offene Angebote, die im SGB als „Soll-Leistungen“ verankert sind, mussten in

den letzten Jahren zum Teil zurückgefahren werden, weil die Kommunen die Finanzierung einstellten. Kinder- und Jugendtreffs wurden geschlossen, beispielsweise in Hoyerswerda. Kommunen argumentieren, dass es immer weniger Kinder gibt. Gleichzeitig ist festzustellen, dass die Hilfen zur Erziehung deutlich gestiegen sind. Die Caritas verzeichnet eine klare Zunahme bei den Fachleistungsstunden im Bereich Familienbeistand und Sozialpädagogische Familienhilfen.

In der Diözese Görlitz versucht man seit zehn Jahren, ausgehend von den Bedarfen der Kinder und Jugendlichen, die Trennung von offener Jugendarbeit und Schulsozialarbeit zu überwinden. Erstere macht zunehmend in Kooperation mit den Schulen offene Angebote in den Schulhäusern. Ebenso öffnet sich die Jugend- immer mehr zur Familienarbeit. Jugendzentren werden zu Familienzentren entwickelt, zum Beispiel in Cottbus.

Die Herausforderungen vor Ort

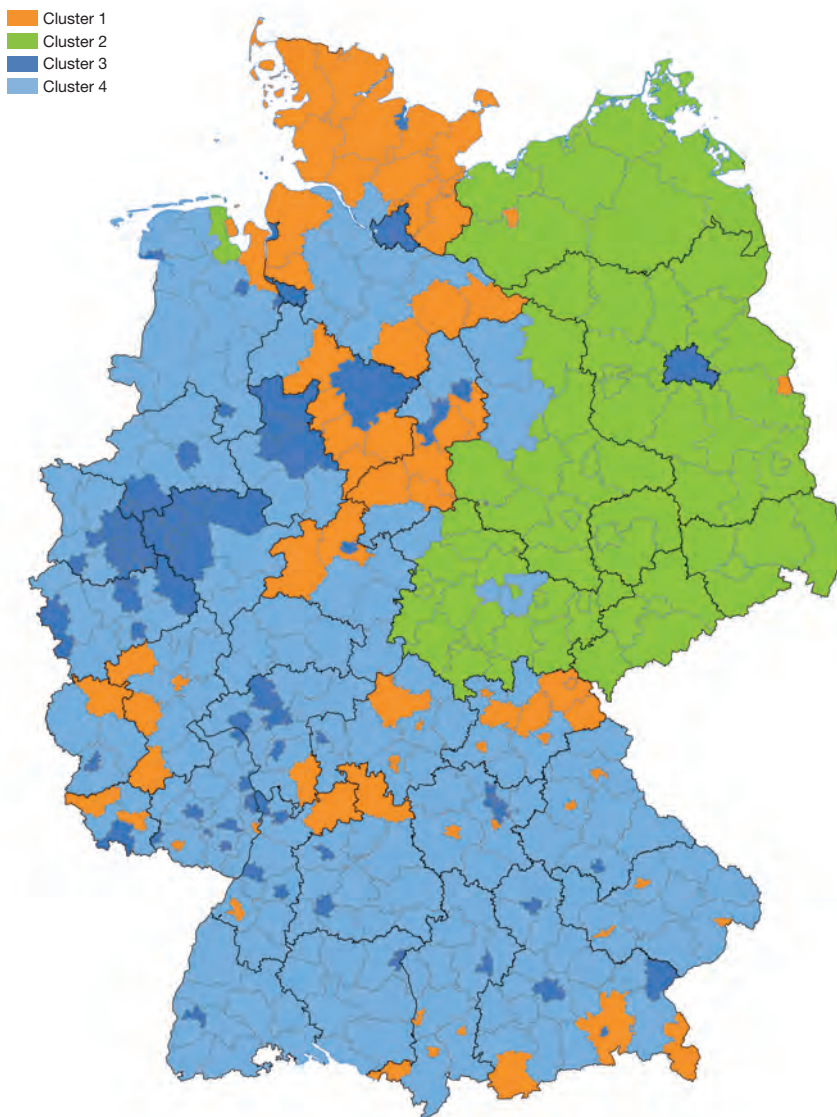
Lobbyarbeit für Kinder und Jugendliche ist extrem wichtig: Die Interessen Älterer dürfen nicht die soziale Arbeit dominieren. Investitionen in Unterstützungssysteme müssen auskömmlich sein. Tagtägliche Herausforderung ist es, den sozialpolitischen Auftrag gegenüber der Politik zu vertreten. Leider musste die Caritas

sich in den letzten Jahren auch hierbei mangels Finanzen zurückziehen. Vieles wurde zusammengelegt, wodurch Zeit für diese Aufgaben fehlt, beispielsweise sind Caritas und Kirche nicht mehr in allen Kreisen im Jugendhilfe-Ausschuss vertreten. Diese sozialpolitischen Aufgaben werden aber auch in der Caritas auf Empfehlung mancher Ökonomen eingestellt mit der Prämisse: Alles, was Eigenmittel benötigt, soll abgebaut werden.

Fazit dieser Entwicklung: Am Ende wird nur die Altenhilfe übrig bleiben. Beispielsweise sollen Freiwilligendienste ausgelagert werden – eine absurde Empfehlung, wenn man überlegt, dass über freiwilliges Engagement junge Menschen für die Caritas gewonnen werden können.

Vor über zehn Jahren wurde im Caritasverband Görlitz eine Arbeitsgruppe gebildet zur Fragestellung, wie Mitarbeiter(innen) gewonnen werden können. Ein Ergebnis war der Ausbau der FSJ- und BFD-Programme. Heute kann man sagen, dass das erfolgreich war und weiter ausgebaut werden sollte. Es sollten neue Kooperationspartner gesucht werden, bei denen man die soziale Arbeit bekanntmachen kann. In Kirchengemeinden könnten soziale Berufe und die Arbeit des Caritasverbandes vorgestellt werden, und in die Firmkatechese sollte das Kennenlernen der Caritasarbeit integriert werden.

Abb. 4: Verteilung der Cluster des Fachbereichs Altenhilfe



Datengrundlage: eigene Berechnung des BI

Altenhilfe

Auf Basis der Cluster-Analyse wurden unter Einbeziehung von 25 demografischen und sozioökonomischen Einflussfaktoren des Fachbereichs Altenhilfe vier Cluster identifiziert, die die regional variierenden Problemlagen typisieren (s. Abb. 4).

Cluster 1

Stark alternde Kreise mit ausgedehnter stationärer Pflege

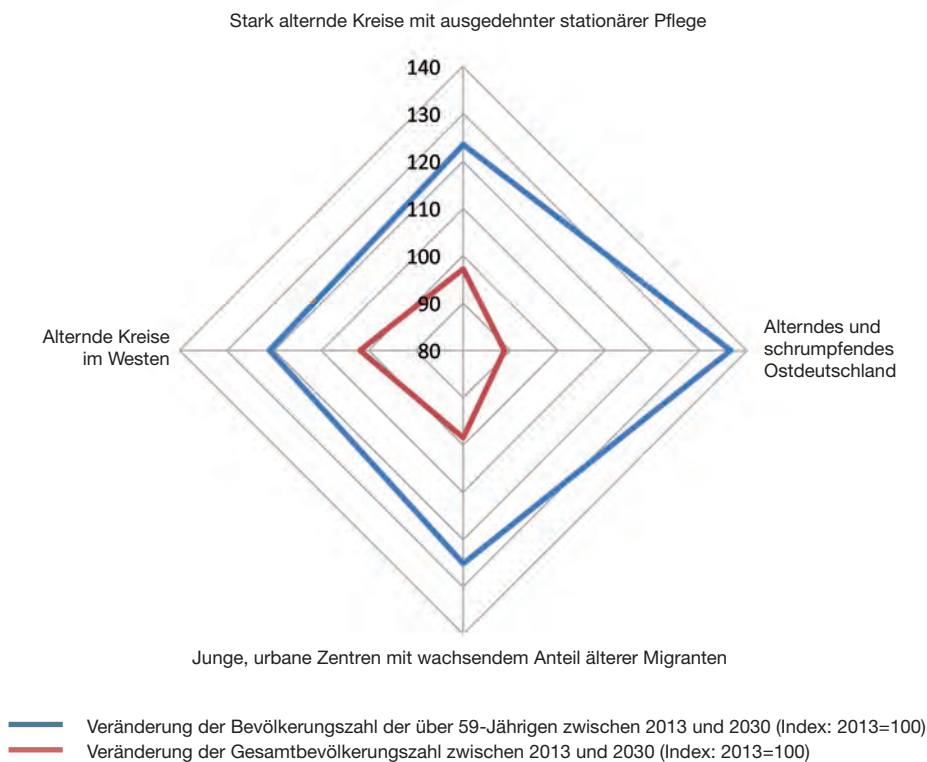
Die 72 Kreise im Cluster 1 weisen keine klare räumliche Konzentration auf. Sowohl ländliche Kreise aus den nördlichen und westlichen alten Bundesländern, einige Kur- und Ruhestandsorte sowie sozioökonomisch gut gestellte süddeutsche Kreise und kreisfreie Städte sind dem Cluster zugehörig. Insgesamt umfasst Cluster 1 nur 7,9 Millionen Menschen. Die Bevölkerungsdichte liegt mit 413 Einwohnern je Quadratkilometer nah am Mittelwert aller Kreise.

Die Kreise des Clusters 1 eint ein hoher Anteil an älteren und hochaltrigen Menschen. Nahezu jede(r) Vierte ist 65 Jahre oder älter. Der Anteil der Hochbetagten (mehr als 85 Jahre) liegt bei durchschnittlich drei Prozent und ist in keinem anderen Cluster höher. Dies spiegelt sich auch im Anteil der Pflegebedürftigen wider, der im Schnitt bei 349 je 10.000 Einwohner liegt (Mittelwert aller Kreise: 317 je 10.000 Einwohner). Die stationäre Pflege ist in diesen Regionen mit einem Anteil von 37 Prozent im Clustervergleich am stärksten ausgeprägt, während die häusliche Pflege die niedrigsten Durchschnittswerte aufweist. Im Schnitt gibt es 157 Pflegeheimplätze je 10.000 Einwohner – mehr als in jedem anderen Cluster. Ursache hierfür könnten die Kurorte und die als Altersruhestandorte bekannten Kreise im Cluster 1 sein. Hier ist oft nicht nur das Angebot an stationären Pflegeeinrichtungen relativ umfassend, sondern auch die sonstige Infrastruktur und die kulturellen Einrichtungen sind auf die Bedürfnisse Älterer zugeschnitten. Auch das Angebot an Haus-

- Cluster 1** „Stark alternde Kreise mit ausgedehnter stationärer Pflege“
- Cluster 2** „Alterndes und schrumpfendes Ostdeutschland“
- Cluster 3** „Junge, urbane Zentren mit wachsendem Anteil älterer Migranten“
- Cluster 4** „Alternde Landkreise im Westen“

Die regionale Verteilung der verschiedenen Cluster fällt sehr unterschiedlich aus. Während im Cluster 3 die westdeutschen Großstädte und viele der kreisfreien Städte sind, umfasst Cluster 4 vor allem viele westdeutsche Landkreise. In das Cluster 1 fallen sowohl westdeutsche kreisfreie Städte wie auch Landkreise mit einem hohen Anteil Älterer. Cluster 2 vereint die Mehrheit der ostdeutschen Kreise.

Abb. 5: Veränderung der Gesamtbevölkerungszahl und der Anzahl über 59-Jähriger 2013–2030 (Index: 2013=100)



Die Anzahl Älterer wird in allen Kreisen bis 2030 deutlich zunehmen. Die Zahl der Gesamtbevölkerung dagegen verändert sich in drei der vier Cluster kaum. Hier findet in der Altersstruktur der Bevölkerung eine Alterung statt, die im gesamtdeutschen Durchschnitt liegt. Im Cluster 2 hingegen wird die Gesamtbevölkerung deutlich schrumpfen, während die Anzahl Älterer am stärksten ansteigen wird. Diese Kreise haben damit eine deutlich schnellere und stärkere Alterung zu erwarten als die anderen Cluster. Im Schnitt wird in Ostdeutschland 2030 nahezu jeder Zweite 60 Jahre oder älter sein (44 Prozent).

ärzt(inn)en ist in keinem anderen Cluster besser. Die Ausrichtung auf die Bedürfnisse Älterer trägt vermutlich dazu bei, dass die Kreise des Clusters 1 im Jahr 2012 einen deutlichen Gewinn bei der Altwanderung verzeichneten. Aber auch der Gesamtwanderungssaldo fällt positiv aus. Dennoch geht die Gesamtbevölkerung bis 2030 vermutlich leicht zurück, während die Anzahl Älterer weiterhin steigt.

Sowohl die durchschnittlichen Steuereinnahmen und der Schuldenstand der Kommunen als auch das mittlere private

Haushaltseinkommen liegen nahe am Mittelwert aller Kreise. Nur der Rentenzahlungsbetrag fällt im Mittel etwas niedriger aus als in den anderen Clustern. Dies könnte daran liegen, dass von den vergleichsweise vielen älteren Einwohnern die Frauen häufig keiner oder nur einer geringfügigen Erwerbstätigkeit nachgegangen sind.

Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen für Cluster 1

Die Kreise des Clusters 1 eint ein hoher Anteil älterer und hochaltriger Menschen

und eine positive Altwanderung. In Bezug auf die Pflegestruktur fällt das hohe Angebot an Pflegeheimplätzen und Pflegepersonal auf, dem eine ebenfalls hohe Nachfrage nach stationärer Pflege gegenübersteht.

→ Der bereits hohe Anteil der älteren und hochaltrigen Menschen in diesen Kreisen wird weiter wachsen und somit auch der Bedarf an einer altersgerechten Infrastruktur. Es fehlt an barrierefreiem Wohnraum sowie an einer barrierefreien Ausgestaltung des öffentlichen Raums.



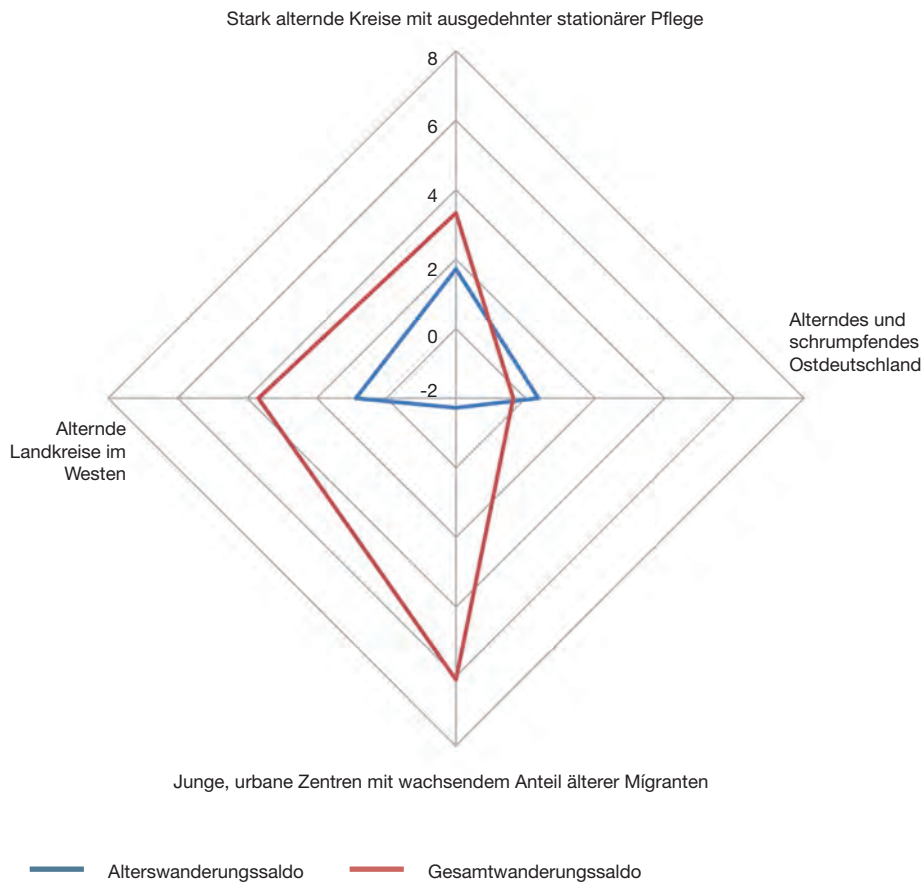
■ Der rasche Ausbau einer altersfreundlichen Infrastruktur, auch in der kommunalen Verwaltung, ist vordringlich.

■ Ältere Menschen ohne Familienangehörige in der näheren Umgebung werden zunehmen und auch die Zahl der hochaltrigen Menschen, deren Handlungsspielraum eingeschränkt ist, wächst. Um deren Vereinsamung vorzubeugen, sollte die Caritas im Sinne der Sozialraumorientierung wohnortnahe Angebote für Ältere ausbauen und Projekte zwischen den Generationen fördern, die das

lokale Miteinander stärken (s. „Aus der Praxis“ S. 21).

→ Wegen des weiter ansteigenden Pflegebedarfs müssen die Kreise ihr Pflegeangebot ausbauen und dabei die Bedürfnisse der älteren und hochaltrigen Menschen berücksichtigen. Der Anspruch älterer Menschen an Pflegeleistungen wächst und differenziert sich zunehmend aus. Meist besteht der Wunsch, so lange wie möglich im gewohnten Umfeld versorgt zu werden. →

Abb. 6: Gesamtwanderungssaldo je 1000 Einwohner und Binnenwanderungssaldo der über 64-Jährigen je 1000 Einwohner dieser Altersgruppe, 2012



Datengrundlage: Statistisches Bundesamt/BBSR/Statistische Landesämter; eigene Berechnung des BI

Deutschland profitiert momentan von der Zuwanderung. Dies zeigt auch der durchschnittliche Wanderungssaldo der vier Cluster im Fachbereich Altenhilfe. Nur im Cluster 2 dominiert weiterhin die Abwanderung. Dafür ziehen aber im Schnitt mehr über 64-Jährige in diese Kreise als fortziehen. Dies beschleunigt die Alterung der Bevölkerung in vielen ostdeutschen Kreisen weiter. Im Cluster 3 dagegen ist der Gesamtwanderungssaldo relativ hoch, während der Alterswanderungssaldo als einziger negativ ausfällt. Diese Kreise gewinnen also viele jüngere Menschen und verlieren die Älteren. Setzen sich diese Trends fort, wird sich die Schere der Altersstruktur zwischen den Regionen weiter öffnen.

➔ Gemeinsam mit den Menschen vor Ort sollte mittels Bedarfsanalysen geprüft werden (s. Kasten auf S. 38), ob das Versorgungsangebot den Bedürfnissen der Be-

völkerung entspricht. Die Caritas kann solche Erhebungen zum einen für die eigene Planung durchführen, zum anderen Kommunen dazu anregen, entsprechende (gemeinsame) Initiativen zu starten.

- Es ist zu klären, ob die relativ starke Nutzung der stationären Pflege in Cluster 1 an mangelnden ambulanten Angeboten liegt. Wenn ja, sollte im Sinne des Subsidiaritätsprinzips mit den Menschen in den einzelnen Quartieren der Ausbau ambulanter Angebote geplant werden.
- Generell wird durch die Alterung die Nachfrage nach Pflegediensten (ambulant und stationär) steigen. Die Caritas sollte sich darauf einstellen, (neue) Angebote zu schaffen, die am tatsächlichen Bedarf ausgerichtet sind.
- Die Versorgung hochaltriger Menschen im ländlichen Raum stellt eine besondere Herausforderung dar und erfordert die Entwicklung spezieller Konzepte.
- Vor Ort sollte eine umfassende Beratung ausgebaut werden, welche die Menschen einlädt, schon vor Eintritt der Hilfebedürftigkeit Beratung in Anspruch zu nehmen. Hierzu gehören Beratungsangebote zum Wohnen im Alter beziehungsweise zur altersgerechten Gestaltung von Wohnraum und den hierfür existierenden Fördermöglichkeiten, um ein eigenständiges Wohnen möglichst lange zu ermöglichen.

➔ Die finanzielle Situation Älterer in Cluster 1 ist durch im Clustervergleich niedrige Rentenzahlbeträge gekennzeichnet. Aufgrund der vorwiegend ländlichen Struktur liegt die zukünftige Herausforderung für die Kreise in der Gewährleistung des Zugangs zu den Versorgungs- und Beteiligungsangeboten auch für finanzschwache ältere Menschen. Dabei stellt die Mobilität zunehmend ein Problem dar (Transport zu Arzt, Tagespflege etc.).

- ➔
- Gegenüber den Kreisen und Kommunen kann die Caritas die Zugangsschwierigkeiten für benachteiligte ältere Menschen darstellen und Lösungsmöglichkeiten aufzeigen.
- Da die Mobilität gerade bei benachteiligten älteren Menschen besonders eingeschränkt ist, sollten der Ausbau wohnort-

Der Caritasverband Rhein-Mosel-Ahr geht die Herausforderungen an

- Um den Menschen möglichst lange den Verbleib in ihrer gewohnten Häuslichkeit zu ermöglichen beziehungsweise Neuzugezogenen die Integration in den Stadtteil zu erleichtern, hat der Caritasverband zwei Quartier-Sozialraumentwicklungsprojekte ins Leben gerufen. An den Standorten Remagen und Grafschaft werden über eine Sozialraumanalyse die Bedürfnisse der Bürger(innen) erfragt. Zudem wird intensiv der Frage nachgegangen, wie sich barrierefreier Wohnraum zur Verfügung stellen lässt.
- Die Altenhilfe ist im Sozialraum mit Seniorenorganisationen sowie mit anderen Fachbereichen der Caritas (zum Beispiel Migration) stark vernetzt.
- Neben traditionellen kommunalen Angeboten wie Seniorennachmittagen bedarf es eines weitergehenden Verständnisses des nichtberuflichen Hilfesystems. Hier ist noch viel Potenzial, denn die Bevölkerung ist es durchaus gewohnt, vieles selbst in die Hand zu nehmen. Durch Vernetzung mit Verbänden und Vereinen und einer Koordination für das nichtberufliche Hilfesystem kann viel Neues entstehen (beispielsweise, um das Mobilitätsproblem zu lösen).

naher Angebote und die Vernetzung im Sozialraum besonders gefördert werden.

- Neue Mobilitätskonzepte werden derzeit unter anderem in den ostdeutschen Bundesländern erprobt, die zum Erfahrungsaustausch einladen (s. S. 22).
- Die Caritas sollte die Möglichkeiten von Hausbesuchen oder der Begleitung von älteren Menschen überprüfen und gegebenenfalls ausbauen. Dabei können ehrenamtlich tätige Mitarbeitende im jüngeren Rentenalter eine wichtige Unterstützung sein.

Cluster 2

Alterndes und schrumpfendes Ostdeutschland

Die Kreise dieses Clusters werden vor allem durch den hohen Anteil Älterer und ambulanter Pflege geprägt. Die 70 Kreise des Clusters 2 umfassen neben dem Landkreis Friesland nahezu sämtliche Kreise der ostdeutschen Bundesländer. Ausnahmen bilden nur die Städte Berlin, Frankfurt/Oder und Schwerin sowie zwei Landkreise in Sachsen-Anhalt. Die Bevölkerungsdichte liegt mit 277 Einwohnern je Quadratkilometer deutlich unter dem Mittelwert aller Kreise. Insgesamt leben in diesem Cluster 11,8 Millionen Menschen.

In Ostdeutschland zeigt sich der demografische Wandel am deutlichsten. So schrumpfte die Bevölkerung im Cluster 2 im Zeitraum von 2003 bis 2012 mit einem Mittelwert von acht Prozent im Clustervergleich am stärksten. Dieser Trend wird sich fortsetzen. Die Alterung ist ähnlich weit fortgeschritten wie in Cluster 1. Angesichts der hohen Nettoabwanderung fällt der Anteil an älteren Menschen in diesen Regionen am höchsten aus.

Die hohe Altersstruktur zeigt sich auch in der Anzahl der Pflegebedürftigen. Diese stieg von 2003 bis 2011 um 40 Prozent und damit im Clustervergleich am stärksten. Im Jahr 2011 erreichte sie mit 378 Pflegebedürftigen je 10.000 Einwohner den Spitzenwert unter allen Clustern. Dabei leben in den Kreisen des Clusters noch relativ viele „junge Alte“ zwischen 65 und 74 Jahren. Da die Wahrscheinlichkeit eines Pflegebedarfs mit dem Alter zunimmt, dürfte die Anzahl der Pflegebedürftigen weiter steigen. Die ambulante Pflege ist mit einem Anteil von 27 Prozent im Clustervergleich am stärksten, die stationäre Pflege am geringsten ausgeprägt. Angesichts der dünnen Besiedlung der Kreise in Cluster 2 wird die ambulante Pflege jedoch zunehmend zur Herausforderung.

Die finanzielle Situation der Älteren in den ostdeutschen Kreisen scheint auf den ersten Blick recht gut. Der Rentenzahlbetrag ist mit durchschnittlich 915 Euro deutlich höher als in den anderen Clustern. Der Anteil der Älteren, die Leistungen zur Grundsicherung erhalten, ist relativ gering. Diese guten Durchschnittswerte basieren zum einen darauf, dass die heutigen Rentner oft noch eine ungebrochene Erwerbsbiografie aus DDR-Zeiten vorweisen können, zum anderen auf der traditionellen hohen Erwerbsbeteiligung von Frauen. Perspektivisch dürfte jedoch der Rentenzahlbetrag sinken, da künftig vermehrt Menschen das Renteneintrittsalter erreichen, die wegen der hohen Arbeitslosigkeit nach der Wende erhebliche Lücken in ihrer Erwerbsbiografie haben. In diese Richtung weisen auch die durchschnittlich geringeren Einkommen der privaten Haushalte. Die Möglichkeit der künftigen Pflegebedürftigen, benötigte Leistungen aus eigener Tasche zu bezahlen, sinkt damit tendenziell.

Diese Entwicklung trifft auf eine schwache Finanzsituation in den Kommunen. Hier werden mit der verhältnismäßig hohen Arbeitslosigkeit und dem sinkenden Bevölkerungsanteil im erwerbsfähigen Alter die Steuereinnahmen immer niedriger. Die Lage der Kommunen wird sich zudem durch das avisierte Auslaufen des Solidaritätszuschlags 2019 und durch die Einführung der Schuldenbremse in den Ländern ab 2020 voraussichtlich verschärfen, außer man findet neue Fördermöglichkeiten in strukturschwachen Regionen.

Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen für Cluster 2

Die Kreise zeichnen sich durch einen hohen Anteil älterer Menschen bei ansteigender Abhängigenquote der Älteren und die Abwanderung junger Menschen aus. Damit ist auch der Anteil der Pflegebedürftigen hoch und wird weiter wachsen. Der Schwerpunkt liegt auf der ambulanten Pflege. Die Bevölkerungsdichte ist gering. Die wirtschaftliche Lage der Kommunen und der privaten Haushalte ist eher schwach. →

→ Ein hoher Anteil der Pflegebedürftigen wird derzeit durch Angehörige und ambulante Pflegedienste im häuslichen Umfeld versorgt. Doch die steigende Zahl Pflegebedürftiger zusammen mit sinkender Bevölkerungsdichte wird die ambulante Pflege vor logistische und finanzielle Herausforderungen stellen. Gleichzeitig wird durch die Abwanderung Jüngerer der Anteil jener Pflegebedürftigen sinken, die in der Familie versorgt werden. Die Versorgung der älteren Menschen insbesondere in peripheren Regionen wird zur maßgeblichen Herausforderung der Kreise in den neuen Bundesländern.



■ Gerade für Ältere mit eingeschränkter Mobilität wird es schwieriger, die Angebote der Daseinsgrundversorgung zu erreichen. Die Caritas sollte zum einen überlegen, welche Dienstleistungen als mobile Angebote ausgebaut werden können, zum anderen sollte mit Netzwerkpartnern nach gemeinsamen Lösungen zum Ausbau mobiler Angebote gesucht werden.

■ Angebote sollten aus den Standorten heraus entwickelt werden. Hier ist unter anderem an Erweiterungen der Leistungen im Bereich ambulant betreutes Wohnen und den Ausbau der Versorgung zu Hause gedacht.

■ Da den ambulanten Diensten in Cluster 2 besondere Bedeutung zukommt, sollte die Kooperation mit Wohnbaugenossenschaften geprüft werden. Das könnte zu innovativen Konzepten führen, die es Älteren ermöglichen, länger in ihrer gewohnten Umgebung zu wohnen.

■ Ein Umzug in besser versorgte Regionen ist eine mögliche Strategie. Auch solche Überlegungen und das Aufzeigen der dafür notwendigen Schritte sollten in die Beratung Älterer und ihrer Angehörigen aufgenommen werden.

■ Generell stellt sich die Frage, ob Mittelzentren verstärkt Versorgungsfunktionen für das Umland übernehmen können. Die Caritas sollte mit den Kreisen und Kommunen sowie mit der Bevölkerung einen Prozess initiieren, diesen Ansatz für ver-

schiedene Regionen zu prüfen und gegebenenfalls umzusetzen.

■ Die Caritas sollte prüfen, wo sie bei der Erweiterung der Beförderungsangebote mitwirken kann (Bürgerbusse, Mitnahmezentralen...). Beziehungsweise wie gemeinsam mit bereits existierenden Transporten zum Beispiel in der Behindertenhilfe neue Beförderungsmodelle entwickelt werden können.

→ Neue Strukturen und Netzwerke sind notwendig, um die gesamte Versorgung im Cluster 2 zu gewährleisten.



■ In vielen ostdeutschen Kreisen werden schon heute neue Modelle in der Grundversorgung mit medizinischen Leistungen und in der Pflege ausprobiert. Zum einen können mobile Versorgungsdienste gefördert werden (mobile Arztpraxen, Gemeindegewestern etc.), aber auch der Ausbau von Kompetenzzentren zur ganzheitlichen Gesundheitsvorsorge. Gute Erfahrungen hierzu gibt es in Finnland und Kanada.³¹ Die Caritas kann im Austausch mit den Kommunen darauf hinwirken, dass erfolgreiche neue Ideen übernommen werden.

→ Schon jetzt wird es zunehmend schwieriger, qualifiziertes Pflegepersonal zu finden. Angesichts der starken Abwanderung der jungen Bevölkerung wird die Versorgung im beruflichen, aber auch im nicht-beruflichen beziehungsweise ehrenamtlichen Hilfesystem schwieriger werden. Zudem geht durch die Abwanderung Jüngerer deren Innovationspotenzial verloren.



■ Die Kreise und Kommunen sollten zusammen mit Einrichtungen und Diensten innovative Ideen entwickeln, um Pflegepersonal und andere Fachkräfte langfristig zu binden. Über die Zusammenarbeit der kommunalen/regionalen Wirtschaftsförderung mit der Sozialwirtschaft sollte verstärkt in Ausbildungs- und Arbeitsplätze in sozialen Berufen investiert und für diese geworben werden.

■ Ein attraktives Lebensumfeld und gute Arbeitsbedingungen sind die wesentlichen Anziehungsfaktoren für Fachkräfte. Die Caritas kann versuchen, mit innovativen Angeboten (lebensphasenorientierte Arbeitszeitmodelle, Weiterbildungsangebote, Aufstiegsmöglichkeiten, vergünstigte Kita-Plätze, trägerübergreifende Fachkräfte-Pools etc.) dazu beizutragen, Pflegefachkräfte auch in entlegene Regionen zu bringen und dort zu halten.

■ Neue Wohnformen wie zum Beispiel Senioren-Wohngemeinschaften können den Aufwand für Pflegefachkräfte minimieren. Eventuell kann sich in solchen Wohngemeinschaften auch eine festgestellte Pflegekraft lohnen. Die Caritas kann gemeinsam mit Wohnbaugenossenschaften solche Projekte initiieren.

■ Die Caritas-Tarifstrukturen stellen zum Teil eine zusätzliche Schwierigkeit dar. In einigen Regionen ist die Vergütung zu gering, um Fachkräfte zu gewinnen. In anderen ist sie zu hoch und wird von den Kostenträgern nicht refinanziert. Hier gilt es, Lösungen zu finden.

■ Eine besondere Herausforderung stellt das schwierige Klima für Arbeitnehmer(innen) mit Migrationshintergrund dar. Sie könnten durchaus für den sozialen Bereich gewonnen werden, wandern aber nach Möglichkeit in andere Bundesländer ab. Hier können nur die Kommune und alle relevanten Akteure gemeinsam den Gewinn durch Zuwanderer betonen und versuchen, einen „Klimawandel“ zu bewirken (s. „Aus der Praxis“ S. 35).

→ Sowohl bei den privaten Haushalten als auch bei den Kommunen wird sich die finanzielle Situation tendenziell verschlechtern. Die ostdeutschen Kommunen werden weiterhin auf finanzielle Unterstützung angewiesen sein, um die Versorgung der Bevölkerung, insbesondere auch der wachsenden Zahl Älterer und Pflegebedürftiger, aufrechterhalten zu können. Hinzu kommt laut einer Bertelsmann-Studie³² die zukünftig wachsende Zahl der von Altersarmut Betroffenen. Dies zeigt sich anhand der Daten bereits für die heute 50-

bis 64-Jährigen. Somit muss diese Entwicklung bei den Überlegungen zur zukünftigen Daseinsvorsorge mitbeachtet werden.

Berichtet wird von einer Eigendynamik, die dazu führt, dass Dienstgeber und Mitarbeiter(innen) eigentlich neue Konzepte für die veränderte Situation entwickeln müssten, gleichzeitig aber immer weniger Ressourcen und damit Zeit dafür zur Verfügung stehen.



■ Die ostdeutschen Verbände sind Vorreiter bei der Bewältigung des demografischen Wandels. Caritasverbände – so wie alle Akteure im sozialen Dienstleistungssektor – könnten Mittel zur Verfügung stellen, um innovative Ideen auszuprobieren und diese dann auch in anderen Regionen einzusetzen. Finanzielle Mittel für eine wissenschaftliche Begleitung sollten mitberücksichtigt werden.

■ Um die Infrastruktur in den besonders strukturschwachen Gebieten aufrechterhalten und neue integrierte Konzepte entwickeln zu können, benötigen die Einrichtungen und Dienste mehr finanzielle Unterstützung von der öffentlichen Hand, aber auch aus Kirchenmitteln beziehungsweise solidarisch von Diözesen, die nicht in der Diaspora liegen.

■ In manchen Regionen kann das Ziel darin bestehen, den derzeitigen Bestand bei gleichbleibender Qualität zu erhalten. Wichtig ist es, auch diesen Prozess koordiniert zu planen, entsprechend den Bedarfen der Bewohner(innen) vor Ort.

Cluster 3

Junge, urbane Zentren mit wachsendem Anteil älterer Migranten

In diesem Cluster finden sich fast alle Großstädte und kreisfreien Städte Westdeutschlands sowie die Bundeshauptstadt Berlin (80 Kreise mit insgesamt 27 Millionen Einwohnern). Die Bevölkerungsdichte ist mit 1469 Einwohnern je Quadratkilometer im Clustervergleich mit Abstand am höchsten.

Die Altersstruktur der Bevölkerung im Cluster 3 ist eher jung, dementsprechend

fällt der Anteil der über 64-Jährigen mit 20 Prozent verhältnismäßig gering aus. Während der Gesamtwanderungssaldo in diese Regionen deutlich positiv ausfällt, weist das Cluster 3 einen negativen Wanderungssaldo für Ältere auf. In der Konsequenz steigen laut Vorausberechnungen bis 2030 zwar auch hier die absoluten Bevölkerungszahlen in der Altersgruppe der über 59-Jährigen im Vergleich zu heute deutlich an. Doch wird der Anteil der Älteren auch noch im Jahr 2030 niedriger als in den anderen Clustern ausfallen.

Typisch für die urbane Prägung der Kreise, weist dieses Cluster den höchsten Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund auf. So hat bei den über 59-Jährigen mindestens jeder siebte einen Migrationshintergrund, bei den über 79-Jährigen ist es immer noch jeder zehnte. Da in den jüngeren Altersgruppen der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund im Allgemeinen höher ausfällt, werden in den nächsten Jahren immer mehr ältere Migrant(inn)en in diesen Kreisen leben.

Entsprechend dem geringen Anteil Älterer fällt auch der Anteil der Pflegebedürftigen mit 292 je 10.000 Einwohner niedrig aus. Das städtische Umfeld der Kreise im Cluster 3 hat jedoch offenbar wenig Auswirkung auf die Art und Weise, wie die Pflegebedürftigen versorgt werden. Wie im Durchschnitt aller Kreise wird fast die Hälfte der Pflegebedürftigen (46 Prozent) privat zu Hause versorgt, 31 Prozent sind in Pflegeheimen untergebracht, und 23 Prozent werden ambulant gepflegt. Trotz des eher geringen Anteils von Älteren und Pflegebedürftigen an der Gesamtbevölkerung liegt die Zahl des Pflegedienstpersonals, der Pflegeheimplätze und des Heimpersonals je 10.000 Einwohner im Durchschnitt aller Kreise. Insgesamt ist die berufliche Versorgungsstruktur damit ausgeprägter als in den übrigen Clustern. Da Städte auch weiterhin attraktive Stand- und Wohnorte für berufliche Pflegedienste sein werden, wird sich an dieser Situation vermutlich auch künftig wenig ändern.

Die Finanzkraft der Rentner im Cluster 3 ist sehr heterogen. Zum einen fällt der Rentenzahlbetrag am zweithöchsten von allen Clustern aus. Zum anderen ist aber auch der Anteil der Rentner, die Leistungen zur Grundsicherung erhalten, am höchsten. Diese Schere ist typisch für urbane Räume, in denen sowohl wohlhabende ältere Menschen leben, die das Kultur- und Versorgungsangebot schätzen, als auch Ältere mit unterbrochenen Erwerbsbiografien und schwachem sozioökonomischem Hintergrund. Ähnlich uneinheitlich zeigt sich die Finanzlage der öffentlichen Haushalte: Sowohl die Steuereinnahmen der Kommunen je Einwohner als auch der Schuldenstand sind höher als in allen anderen Clustern.

Angesichts der Vielzahl der betrachteten Indikatoren sind in diesem Cluster trotz seiner urbanen Prägung einige Landkreise enthalten, die dem Cluster durch einzelne prägende Indikatoren zugeordnet wurden. Ihre Zugehörigkeit zum Cluster 3 basiert insbesondere auf markanten Werten für folgende Indikatoren: Die Landkreise Herford, Lippe, Hochtaunuskreis und Altöttingen weisen hohe Migrantenanteile auf. Die Kreise Lippe, Ennepe-Ruhr-Kreis, Soest und Altöttingen zeichnen wiederum überdurchschnittliche Werte bei der Altersarmut aus, wobei der Ennepe-Ruhr- und der Hochtaunuskreis zusätzlich noch durch hohe kommunale Schulden gekennzeichnet sind.

Zusammenfassung und Handlungsempfehlung für Cluster 3

Das Cluster 3 setzt sich fast ausschließlich aus Großstädten und kreisfreien Städten zusammen, die generell eine eher junge Altersstruktur der Bevölkerung aufweisen. Entsprechend gering ist im Vergleich zu den anderen Clustern der Anteil der Älteren und der Pflegebedürftigen an der Gesamtbevölkerung. Der Anteil der Älteren mit Migrationshintergrund ist dagegen relativ hoch.

➔ In diesen städtischen Regionen altert die Bevölkerung weniger stark und die Ver-

sorgungsangebote für ältere Menschen sind besser ausgebaut. Dennoch muss die Infrastruktur an den Bedarfen einer wachsenden Anzahl Älterer ausgerichtet werden.



■ Die Bedarfe Älterer sollten in der kommunalen Planung ausreichend Beachtung finden. Die Caritas kann dabei Lobbyarbeit hinsichtlich der Bedarfe, aber auch der Potenziale älterer Menschen in den Kommunen betreiben.

■ Projekte sollen gefördert werden, die den Austausch zwischen den Generationen unterstützen, die Beteiligung der älteren Menschen am gesellschaftlichen Leben stärken und Lücken schließen, die

sich aus dem Auseinanderbrechen der traditionellen Familienformen insbesondere in den Städten ergeben.

■ Neben den klassischen Ansätzen wie den Mehrgenerationenhäusern können weitere Formen der intergenerationellen Zusammenarbeit ausgebaut werden, zum Beispiel Kooperationen zwischen Seniorenwohnsitzen und Kitas.

→ Der Anteil älterer Menschen mit Migrationshintergrund ist relativ hoch und wird künftig weiter steigen. In Anbetracht früherer Versäumnisse in der Integration dürften diese Menschen im Alter einen besonderen Unterstützungsbedarf benötigen.



■ Ältere Migrant(inn)en benötigen Unterstützung bei Fragen zu Pflege, Gesundheit und Versorgung. Die Caritas könnte hierzu die geeignete Schnittstelle bereitstellen und auch Ehrenamtliche der Generation „junges Alter“ dafür gewinnen.

■ Die Zusammenarbeit mit Migrantennetzwerken sowie mit dem Fachbereich Migration/Integration ist für die Arbeit für und mit älteren Migrant(inn)en besonders wichtig.

■ In Regionen mit einem hohen Anteil älterer türkischer Migrant(inn)en kann die Förderung von ambulant betreutem Wohnen für Menschen mit türkischem Migrationshintergrund sinnvoll sein.

Cluster 4

Alternde Landkreise im Westen

Mit 180 Kreisen und 34 Millionen Einwohnern fällt das Cluster 4 mit Abstand am größten aus. Die Bevölkerungsdichte ist dabei die geringste aller Cluster und liegt bei 223 Einwohnern je Quadratkilometer. Das Cluster 4 bildet sich aus fast sämtlichen westdeutschen Landkreisen sowie fünf ostdeutschen Kreisen.

Im Durchschnitt ist der Anteil der Älteren und Hochaltrigen an der Gesamtbevölkerung in den Kreisen des Clusters 4 ähnlich gering wie in den mehrheitlich städtischen Kreisen des Clusters 3. Jedoch altern diese Regionen angesichts eines etwas stärkeren Bevölkerungsrückgangs sowie einer höheren Zuwanderung älterer Menschen stärker als die urbanen Regionen im Cluster 4.

Wenngleich der Anteil der Pflegebedürftigen im Jahr 2011 mit 292 je 10.000 Einwohner im Clustervergleich niedrig ausfällt, ist die Anzahl der Pflegebedürftigen zwischen 2003 und 2011 um 23 Prozent gestiegen. Dieser Trend dürfte sich wohl auch in Zukunft fortsetzen. Dabei nimmt die selbst sichergestellte häusliche Pflege in diesem Cluster mit 50 Prozent im Clustervergleich den höchsten Wert an. Angesichts der sich im Zuge des demografischen und sozialen Wandels verändernden Familienstrukturen wird es eine Herausforderung

Gewinn durch Kooperationen

Im Januar 2015 haben wir Projekte unserer sozialräumlichen Arbeit im Zukunftsforum der Internationalen Grünen Woche in Berlin vorgestellt. Am Ende der Veranstaltung wurde ich von Vertretern anderer Organisationen angesprochen, die sich einen Kontakt, Gespräche oder auch eine Zusammenarbeit mit uns vorstellen konnten. Wieder zu Hause angekommen, startete auch recht zügig das erste Projekt: eine Regionalanalyse zum demografischen Wandel in ihrem ländlichen Gebiet. Die KLJB-Akademie „Junges Land“ bekundete ihr Interesse, in Zusammenarbeit mit der KatHo (Katholische Hochschule, Paderborn) und uns eine Analyse der Lebens-, Arbeits- und Wohnsituation von jungen Menschen in unserem Gebiet durchzuführen.

Gemeinsam mit Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und weiteren gesellschaftlichen Bereichen legte sie Schwerpunkte für die gemeinsame Umfrage fest, deren Ergebnisse zurzeit verschiedene Gremien der Stadt auf Umsetzbarkeit prüfen.

Ebenso entstand in Berlin ein Kontakt zu Vertretern des Leader-Netzwerks ländlicher Raum (Förderprojekt der EU). Inzwischen gibt es im Landkreis den Städteverbund „LAG 5verbund – Innovation durch Vielfalt“, bei dem die Caritas im Vorstand mitwirkt. Diese beiden Beispiele der Vernetzung zeigen, wie sich eine Caritaskonferenz einmischen kann und sollte, um die Belange der Menschen an geeigneten Stellen einzubringen und die bevorstehenden Strukturveränderungen im demografischen Wandel mitgestalten zu können.

Aber auch Kooperationen vor Ort sind notwendig. So konnte zum Beispiel das Projekt „Kaufen und Klönen“ der Caritaskonferenz (Video unter www.youtube.de, „Die Demografie-Initiative der Caritas“) nur verwirklicht werden, weil sie sich mit Geschäftsleuten, der Jugendfeuerwehr und der Stadt Rütten auf ein gemeinsames Ziel verständigen konnte: älteren Mitbürger(inne)n trotz vielfacher Ladenschließung auf dem Land weiterhin zu Kontakten untereinander und zum eigenständigen Einkaufen zu verhelfen.

Christa Mertens, Rütten

E-Mail: christa.mertens57@t-online.de

rung für die Kreise sein, den wachsenden Pflegebedarf in der Zukunft vermehrt im Rahmen der beruflichen Pflege sicherzustellen.

Die ökonomische Situation der öffentlichen und der privaten Haushalte ist im Mittel positiv zu bewerten. Die Kommunen dieses Clusters weisen leicht überdurchschnittliche Steuereinnahmen auf, und ihr Schuldenstand fällt relativ niedrig aus. Zudem ist das durchschnittliche private Haushaltseinkommen das höchste aller Cluster. Der Anteil der über 64-Jährigen, die Leistungen zur Grundsicherung beziehen, ist ebenfalls recht niedrig. Nur der Rentenzahlbetrag liegt leicht unter dem gesamtdeutschen Mittelwert, was vermutlich an dem höheren Anteil an Rentnerinnen liegt, die im erwerbsfähigen Alter wenig oder gar nicht gearbeitet haben.

Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen Cluster 4

Die Kreise im Cluster 4 sind eher ländlich geprägt. Der Anteil der Älteren und Pflegebedürftigen ist noch relativ niedrig,

wächst jedoch rasant. Die Pflegebedürftigen werden momentan noch hauptsächlich im privaten Umfeld versorgt.

→ Die von vergleichsweise niedrigem Niveau aus wachsende Zahl an älteren und damit häufiger pflegebedürftigen Menschen trifft auf eher dürftige Pflegestrukturen in den kleineren Städten und ländlichen Räumen. Da eine Veränderung der familiären Strukturen absehbar ist, wird die Nachfrage nach beruflichen Pflegeleistungen vermutlich steigen. Der Ausbau der ambulanten und vermutlich auch stationären Pflege wird notwendig sein.

↗
■ Sowohl über den Ausbau alternativer Pflegemöglichkeiten als auch über die Ausweitung stationärer Pflege sollte nachgedacht werden. Dabei stellt die ambulante Pflege in vielen Fällen sicherlich die bestmögliche Erweiterung des Angebots dar. Doch die wachsende Anzahl an Pflegebedürftigen, die keine Familie haben oder deren Angehörige zu weit weg wohnen,

macht die stationäre Pflege oft zur einzigen Alternative. Die Caritas sollte daher intern diskutieren, wie in peripheren und strukturschwachen Regionen die stationäre Pflege attraktiv ausgestaltet werden kann (Stichworte: selbstbestimmte Teilhabe und Öffnung in die Kommune).

■ Um ambulante Dienste wirtschaftlich anbieten zu können, wird ihre Anbindung an Wohnanlagen empfohlen.

■ Einzelne Caritaseinrichtungen haben gute Erfahrungen mit der Verknüpfung von Tagespflegeeinrichtungen in Kooperation mit einer stationären Einrichtung gemacht. Diese Modelle könnten ausgebaut werden.

■ Das Angebot „Caritas24-zuhause-gutbetreut“ sollte auch in anderen Regionen ausgebaut werden (s. u.).

→ Im Cluster 4 ist ein rasant zunehmender Bedarf bei der Versorgung Älterer und Pflegebedürftiger absehbar. Doch ist bisher nicht ausreichend geklärt, wie genau sich dieser entwickeln wird. Angesichts einer schwachen Struktur der beruflichen

„Caritas24: zuhause gut betreut“

Über 1,5 Millionen pflegebedürftige Menschen werden in Deutschland zu Hause versorgt: Durch Angehörige und Nachbarn, ambulante Pflegedienste und zunehmend auch durch mittel- und osteuropäische Frauen. Vor allem in Fällen, wo eine ständige Betreuung notwendig ist, werden ausländische Haushaltshilfen eingesetzt, die mit im Haushalt leben.

Ihre Beschäftigung erfolgt in der Regel in einer rechtlichen Grauzone oder ist sogar illegal, ihre Arbeit unterliegt meist keiner Kontrolle und auch sie selber sind oftmals ohne Schutz.

Ein alternatives Konzept wurde von den Caritasverbänden Soest, Olpe und Paderborn in Kooperation mit dem Diözesan-Caritasverband Paderborn entwickelt. In Zusammenarbeit mit der pol-

nischen Caritas unterstützt die Caritas in Deutschland mit ihrem Angebot „Caritas24 – zuhause gut betreut“ die pflegebedürftigen Menschen und die ausländischen Arbeitskräfte gleichermaßen.

Durch polnische Caritasverbände werden interessierte Arbeitskräfte in Polen geschult und auf eine Tätigkeit in deutschen Haushalten vorbereitet.

Die Arbeitsverhältnisse werden zwischen den Pflegebedürftigen und der polnischen Betreuungsperson geschlossen, die Caritas betätigt sich insoweit nicht als Arbeitsvermittler oder als Arbeitgeber.

Die Betreuungskräfte werden nur bei Patienten eingesetzt, die von einer Caritas-Sozialstation beraten, begleitet oder ambulant gepflegt werden. Damit ist auch der Schutz des Pflegebedürftigen durch

die Beteiligung einer Pflegefachkraft an der Betreuungssituation sichergestellt.

Durch die Zusammenarbeit von – bezahlbaren und legalen – Haushaltshilfen und den Mitarbeiterinnen der Sozialstationen wird so eine qualifizierte Pflege und Betreuung von hochbetagten oder altersverwirrten Patienten in ihrer häuslichen Umgebung möglich.

„Caritas24 – zuhause gut betreut“ wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem durch die Menschenrechtsbeauftragte der polnischen Regierung.

Liste aller beteiligten Verbände unter: www.caritas24.de/startseite/kontakt
Leitlinien und Handlungsempfehlungen für die legale Beschäftigung osteuropäischer Haushaltshilfen unter: www.caritas.de, Suchwort: „Haushaltshilfen legal“

Pflegeangebote bedarf es grundlegender Veränderungen in der Infrastruktur, um den Bedarfen des wachsenden Anteils Älterer gerecht zu werden.



■ Auf der Basis von Trend- und Prognosedaten können Projekte angeregt beziehungsweise durchgeführt werden, mit denen der künftige Bedarf analysiert und passende Versorgungsformen entwickelt werden. Zur bedarfsgerechten Entwicklung von Angeboten sollte die alternde Bevölkerung an den Prozessen beteiligt werden.

■ Was den Kreisen in den westdeutschen Bundesländern noch bevorsteht, ist in vielen ostdeutschen Ländern schon Realität. Innerhalb der Caritas sollte der Erfahrungsaustausch zwischen den Regionen gefördert werden.

■ Neben der verstärkten Schaffung von Seniorenwohnungen können ambulant betreute Wohngemeinschaften als alternative Versorgungsform aufgebaut werden.

■ In den einzelnen Sozialräumen können, mit Hilfe sogenannter Kümmerer/Netzwerker(innen), Netzwerke auf- und ausgebaut

werden, wie beispielsweise im Kreis Heinsberg (www.kuemmerer-netzwerk.de). Kümmerer unterstützen, beraten, koordinieren und informieren über regionale Nachbarschaftshilfe. Ähnliche Angebote könnten auch bei neuen Wohnanlagen entwickelt werden, um die sozialräumliche Öffnung zum Quartier zu gewährleisten.

Beispiele dazu bieten die St. Gereon Seniorendienste in Hückelhoven (NRW) und die Stiftung Liebenau (Baden-Württemberg) mit ihren „Wohnräumen für Jung und Alt“.

■ Dorfgemeinschaftsprojekte können durch Kooperationen mit Baugesellschaften, gebündelt werden. Ein Beispiel ist hier das Quartiersprojekt in der Gemeinde Eslohe mit dem Caritasverband Meschede: Hier wurde gemeinsam mit der Bausiedlungsgenossenschaft die Stelle eines „Quartiermanagers“ (Kümmerer) eingerichtet, der unter anderem die verschiedenen Angebote im Quartier vernetzt.

■ Durch Vernetzung mit Bürgermeister*innen und Kirchengemeinden kann die Caritas die Beteiligung an sogenannten Dorferneuerungsprogrammen anstoßen (zum Beispiel am bundesweiten Förderprogramm „Soziale Dorfentwicklung“).

■ Die Caritas kann sich an der Gründung von Dorfläden und -zentren beteiligen und deren Portfolio um das Angebot der sozial-pflegerischen Versorgung erweitern (www.dorv.de).

■ Für den Ausbau eines Altenheims zum Altenzentrum für das ganze Quartier bietet ein Quartiersprojekt in Lahnstein ein Vorbild (www.caritas-westerwald-rheinlahn.de, Suchwort: „St. Martin Lahnstein“).

➔ Durch die zunehmende Alterung sind immer mehr Angehörige mit der Organisation einer hinreichenden Versorgung und Betreuung älterer Menschen konfrontiert.



Die Schaffung flächendeckender Pflegestützpunkte, die einheitlich organisiert werden sollten, fördert die Entlastung Angehöriger. Durch Kooperationen mit den relevanten Akteuren können die Stützpunkte zur sektorenübergreifenden Angebotsvielfalt beitragen und dadurch Angehörige bei der Sicherung der häuslichen Versorgung unterstützen.

„Sozialraumorientierte Netzwerke für das Alter (SoNA)“

Vor dem Hintergrund des demografischen und gesellschaftlichen Wandels wird die Nachfrage nach neuen Wohn- und Versorgungsformen steigen. Um den Bedürfnissen älterer Menschen nach einem Verbleib in ihrem sozialen Umfeld Rechnung zu tragen, fördert der Caritasverband für die Diözese Trier e.V. gemeinsam mit den örtlichen Caritasverbänden das Projekt „Sozialraumorientierte Netzwerke für das Alter (SoNA)“. An neun Standorten im Bistum Trier wird der Aufbau sozialraumorientierter Netzwerke gefördert. Hierfür bedarf es einer teilhabefördernden Infrastruktur, die die Inklusion aller im Sozialraum relevanten

Akteure beinhaltet und insbesondere auch die Menschen als Gestalter des Sozialraums miteinbezieht. Grundlage des Projektes SoNA ist eine solide Sozialraumanalyse, in der die Vorstellungen und individuellen Potenziale der betroffenen Bürger(innen) sowie der Dienstleister und Kooperationspartner im Lebensraum (Kommunen, Kirchengemeinde, andere Dienste und Einrichtungen, Vereine, lokale Wirtschaft usw.) zusammengeführt und nutzbar gemacht werden.

Auf dieser Grundlage entstehen in einem zweiten Schritt Arrangements zur Gestaltung sowohl des individuellen Lebens als

auch des Wohnumfeldes. Dabei gilt es vor allem den Gestaltungswillen, die Eigeninitiative und die Selbsthilfe der Bürger(innen) zu stärken.

Aufgabe der Caritas ist es dabei, zusammen mit Kirchengemeinden, anderen Kooperationspartnern und Kommunen Solidarität zu stiften und gemeinsam an einem lebenswerten Gemeinwesen zu bauen. Auf dieser teilhabefördernden Basis sollen innovative und bedarfsgerechte Versorgungsformen geschaffen, der Sozialraum als Ganzes gefördert und nicht zuletzt der Zusammenhalt der Generationen gestärkt werden.

www.caritas-trier.de/90633.html

Migration/ Integration

Auf Basis einer Cluster-Analyse wurden unter der Einbeziehung von 17 demografischen und soziostrukturellen Einflussfaktoren des Fachbereichs Migration/Integration fünf Cluster identifiziert, die die regional variierenden Problemlagen typisieren (vgl. Abb. 7).

Cluster 1

Migrantenreiche größere Städte mit oft schwacher Wirtschaftslage

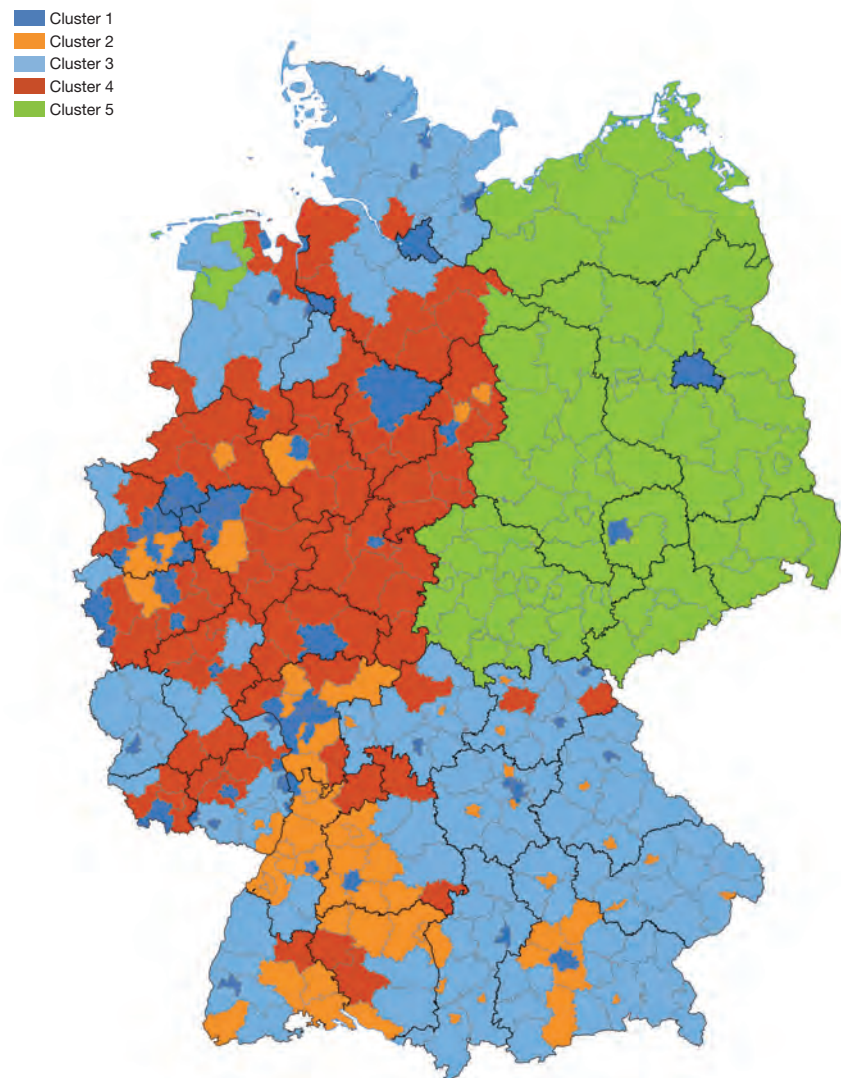
Das Cluster 1 umfasst mit 70 Kreisen vor allem urbane Zentren. Mit 24,2 Millionen Einwohnern leben in keinem anderen Cluster mehr Menschen und auch die Bevölkerungsdichte ist mit 1588 Einwohnern je Quadratkilometer mit Abstand die höchste aller Cluster.

Typisch für urbane Zentren ist der hohe Migrantenanteil von durchschnittlich 28 Prozent. In den nächsten Jahren werden die Migrantenanteile weiter steigen, da Migranten im Schnitt jünger und damit häufiger im Familiengründungsalter sind. In der Generation der selbst Zugewanderten liegen bei einigen Migrantengruppen zudem die Geburtenraten etwas höher als im Durchschnitt der deutschen Bevölkerung – ein Unterschied, der sich in der zweiten und dritten Migrantengeneration jedoch auflöst. Schließlich fällt der Wanderungssaldo der Ausländer in diesem Cluster mit sechs Zuwanderern je 1000 Einwohner relativ hoch aus. Das gilt auch für den Gesamtwanderungssaldo, der 2012 ebenfalls bei sechs Zuwanderern je 1000 Einwohner lag (vgl. Abb. 8, S. 28 oben).

Somit schrumpft und altert die Bevölkerung etwas langsamer. Allerdings wird die Zuwanderung nicht ausreichen, um den demografischen Wandel abzuwenden. Die Bevölkerungsvorausrechnungen bis 2030 fallen für das Cluster 1 leicht negativ aus (–3 Prozent). Wie in den anderen Clustern auch wird die Bevölkerung in der mittleren Altersgruppe der 20- bis unter 60-Jährigen am stärksten abnehmen, gefolgt

Datengrundlage: eigene Berechnung des BI

Abb. 7: Verteilung der Cluster des Fachbereichs Migration/Integration



Cluster 1 „Migrantenreiche größere Städte mit oft schwacher Wirtschaftslage“
Cluster 2 „Wohlhabende, migrantenreiche Umlandregionen mit Integrationsdefiziten“
Cluster 3 „Strukturstarke westdeutsche Landkreise“
Cluster 4 „Strukturschwache westdeutsche Landkreise“
Cluster 5 „Migrantenarmes Ostdeutschland“

Die räumliche Verteilung der Cluster für den Fachbereich Migration/Integration ist relativ deutlich abgegrenzt. Die Cluster 1 und 2 vereinen nahezu alle kreisfreien Städte und einige wenige Landkreise der alten Bundesländer sowie Berlin und Leipzig. Sie weisen jeweils einen relativ hohen Migrantenanteil auf; dabei herrscht in den Städten des Clusters 1 ein schwächeres sozioökonomisches Klima als in denen des Clusters 2. In den Clustern 3 und 4 finden sich die meisten westdeutschen Landkreise. Erneut unterscheiden sie sich hauptsächlich – wie in ihrer Bezeichnung festgehalten – durch ihre Werte bei der Komponente „Wirtschaftslage“. In das Cluster 5 fallen alle weiteren Kreise der neuen Bundesländer.

Abb. 8: Wohin es Migranten zieht: Gesamtwanderungs- und Wanderungssaldo von Ausländern je 1000 Einwohner, 2012

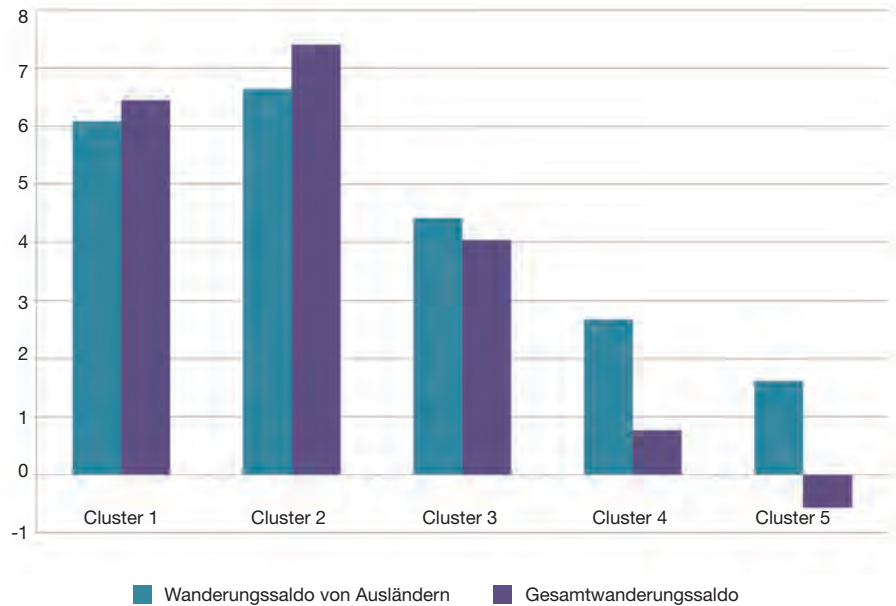
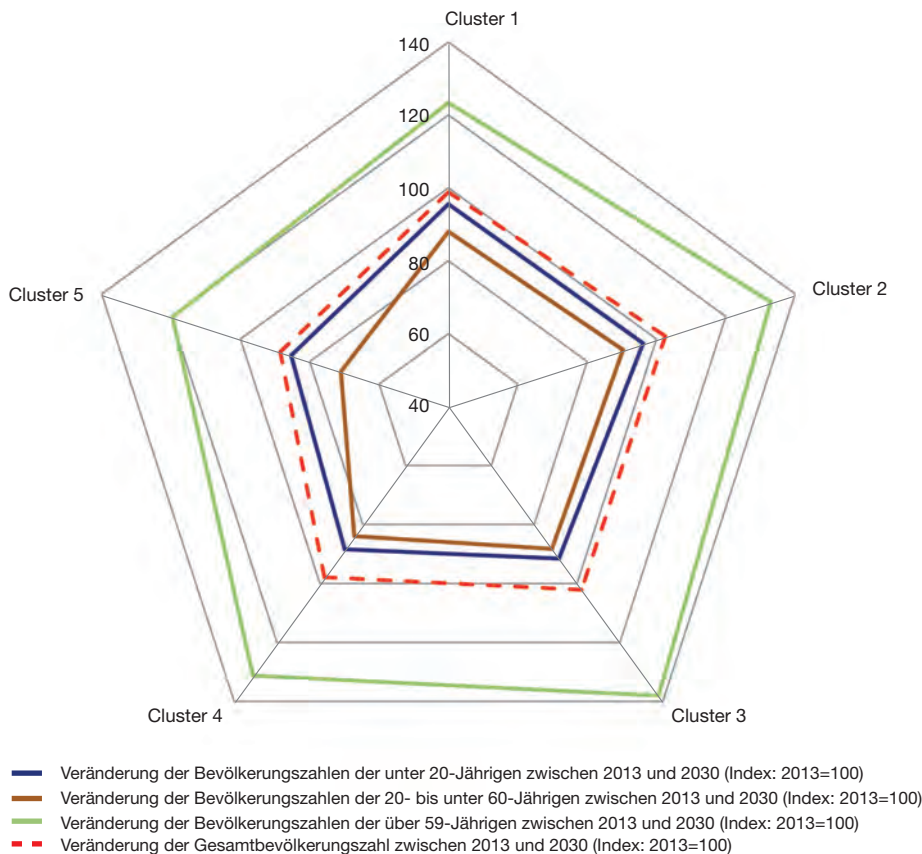


Abb. 9: Prognostizierte Veränderungen der Bevölkerungszahl in den fünf Clustern in vier Altersgruppen (Index 100: Jahr 2013)



von einem leichten Rückgang in der Altersgruppe der unter 20-Jährigen. Doch fallen diese Verluste in absoluten Zahlen betrachtet im Vergleich zu den anderen Clustern moderat aus (vgl. Abb. 9, S. 28 unten).

Der hohe Migrantenanteil in der Gesamtbevölkerung führt zu einem hohen und steigenden Anteil ausländischer Kinder bei allen hier betrachteten Indikatoren zur Bildungsteilhabe: in Tageseinrichtungen, an Gymnasien und in Förderschulen. Studien bestätigen immer wieder, dass es Kinder aus bildungsfernen Haushalten, mit arbeitslosen Eltern oder mit Migrationshintergrund besonders schwer haben, einen sozialen Aufstieg über Bildung zu schaffen. Dies zeigt auch die hohe Arbeitslosenquote unter den Ausländern (19 Prozent), die die der Deutschen um das 2,5-Fache übersteigt (vgl. Abb. 10, S. 30). Zudem weist das Cluster 1 mit 2,9 Prozent den im Vergleich höchsten Anteil von Ausländern auf, die Leistungen zur Grundsicherung beziehen (Mittelwert aller Kreise: 1,7 Prozent). Hier zeigt sich, dass Ausländer in urbanen Zentren besonders häufig von prekären Lebenslagen betroffen sind.

Die im Schnitt wirtschaftlich angespannte Lage – selbst in prosperierenden Großstädten – der Kreise im Cluster 1 zeigt sich in allen ökonomischen Indikatoren. Die kommunalen Schulden sind dreimal so hoch und die Steuereinnahmen wie auch die Einkommen der privaten Haushalte sind deutlich niedriger als zum Beispiel im Cluster 2.

Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen für Cluster 1

Die Kreise des Clusters 1 weisen einen hohen bis sehr hohen Migrantenanteil auf. Dieser wird aufgrund der hohen Zuwanderung und der natürlichen Bevölkerungsentwicklung zukünftig weiter steigen. Die Bevölkerung schrumpft und altert dadurch langsamer. Die sozioökonomische Situation der Migranten in diesen Kreisen ist eher prekär, die Haushaltslage der Kommunen tendenziell angespannt.

Datengrundlage beider Abbildungen: BBSR/Zensusdaten des Statistischen Bundesamts, 2011; eigene Berechnung des BI

Begriffsbestimmung und Datenlage

Menschen mit Migrationshintergrund

Zu den Menschen mit Migrationshintergrund zählen alle in Deutschland Lebenden mit einer ausländischen Staatsbürgerschaft, alle Eingebürgerten und alle Deutschen von Geburt mit einer eigenen Zuwanderungsgeschichte (zum Beispiel Spätaussiedler). Außerdem alle, die zwar in Deutschland als deutsche Staatsbürger geboren wurden, aber mindestens einen Elternteil haben, auf den eines dieser Kriterien zutrifft. In diesem Heft wird zur besseren Lesbarkeit synonym zum Begriff „Menschen mit Migrationshinter-

grund“ der Begriff „Migrant(inn)en“ verwendet. Erst seit 2005 erhebt die amtliche Statistik Daten zu den in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund. Allerdings unterscheiden einige statistische Erhebungen noch immer allein nach der Staatsangehörigkeit (deutsch/ausländisch). Dadurch stoßen statistische Analysen im Fachbereich Migration/Integration auf Beschränkungen. Generell gilt, dass in Deutschland etwa doppelt so viele Menschen mit Migrationshintergrund wie Ausländer leben. Je jünger die betrachtete Alters-

gruppe, desto höher ist der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund in dieser Gruppe und desto höher ist unter den Migranten der Anteil der Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit. Deutschland hat vor allem seit 2012/2013 einen enormen Anstieg der Zuwanderung erlebt, der jedoch noch nicht in die für statistische Analysen verfügbaren Daten einfließt. So beziehen sich die Angaben zum Wanderungssaldo immer auf das Bezugsjahr 2012. Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund stellt die Situation von 2013 dar.³³

➔ Städtische Zentren ziehen Zuwanderer an. Daher liegt der Migrantenanteil in diesem Cluster im Schnitt hoch, in den jüngeren Altersgruppen noch höher. Der Wanderungssaldo fällt deutlich positiv aus.



■ Um die Teilhabe von Migranten im demografischen Wandel zu stärken, sollte die Caritas einen offenen Dialog in der Gesellschaft fördern.

■ Die wachsende kulturelle Vielfalt wird in diesen Kreisen alle Fachbereiche betreffen. Der Fachbereich Migration/Integration kann eine führende Rolle dabei übernehmen, die interkulturelle Sensibilität des gesamten Verbandes und anderer Akteure zu erhöhen.

■ Wo noch nicht geschehen, sollte die Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen, die in den Städten zumeist gut vertreten sind, intensiviert werden.

➔ Unter den Kreisen des Clusters 1 finden sich viele eher strukturschwache Städte mit hohen Arbeitslosenquoten. Wegen ihrer angespannten Haushaltslage sparen die Kommunen vor allem an freiwilligen sozialen Aufgaben. Menschen mit Migrationshintergrund sind von den sozioökonomischen Problemen besonders betroffen.

Die Kreise/Kommunen müssen mit wenigen Mitteln gute Angebotsstrukturen schaffen, um die Teilhabe der Migranten am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenleben zu fördern.

Die zusätzlichen notwendigen finanziellen Mittel für Flüchtlinge stellen die Kommunen vor die Aufgabe, mögliche Akzeptanzprobleme zu bewältigen.



■ Selbst bei knappen öffentlichen Kassen tragen Kommunen Verantwortung für Integrationsangebote. Die Caritas sollte diese gegebenenfalls stärker einfordern.

■ In diesen Kommunen und Kreisen sollte eine zukunftsorientierte Planung im Sinne einer langfristigen Integrationsarbeit eingefordert werden. Um die Migrant(inn)en zu erreichen, sind mehr Personal mit interkulturellen Kompetenzen und mehr Angebote notwendig, vor allem auch Migrationsberatung.

■ Der Anteil Älterer mit Migrationshintergrund wächst. Unter ihnen finden sich überproportional viele Menschen aus sozial schwachen Haushalten, die zum Teil über schlechte Deutschkenntnisse und nur eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe verfügen. Die Caritas sollte prüfen, ob ihre Angebote diese Menschen erreichen.

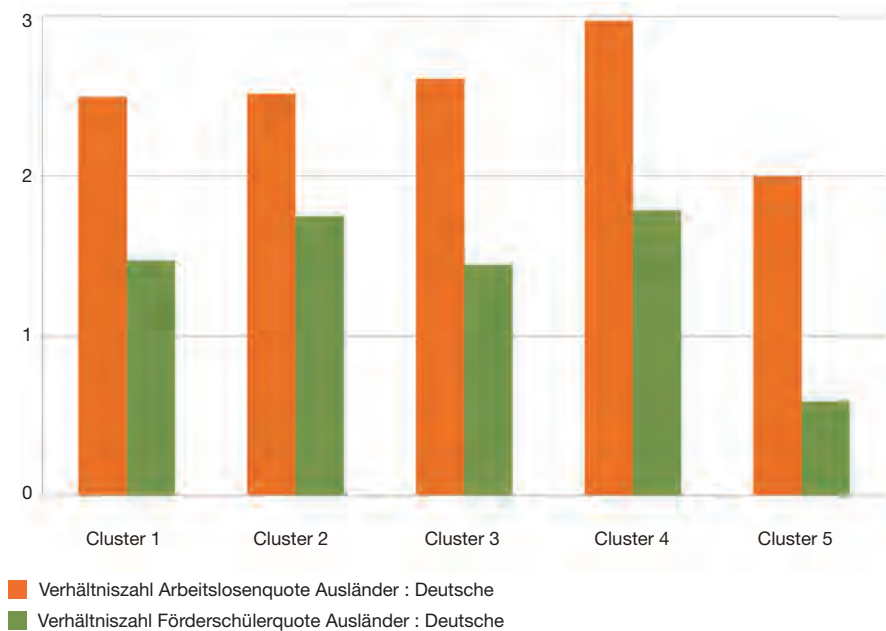
Cluster 2

Wohlhabende, migrantenreiche Umlandregionen mit Integrationsdefiziten

Es handelt sich vorwiegend um kleinere kreisfreie Städte und Landkreise in den Umlandregionen von Ballungszentren. Sie liegen überwiegend in Baden-Württemberg, Hessen und Bayern. Insgesamt fällt die Einwohnerzahl in diesem Cluster mit 12,9 Millionen Menschen nur halb so groß aus wie im Cluster 1, und auch die Bevölkerungsdichte ist mit 680 Einwohnern je Quadratkilometer deutlich geringer.

Die Kreise des Clusters 1 weisen im Zeitraum von 2003 bis 2013 im Schnitt ein Bevölkerungswachstum von 0,9 Prozent auf und wachsen somit als einziges Cluster. Bis 2030 gehen die Bevölkerungsvorberechnungen sogar von einem Zuwachs um 1,9 Prozent aus. Dies liegt vor allem an den hohen Wanderungsgewinnen beziehungsweise dem hohen positiven Wanderungssaldo der Ausländer (vgl. Abb. 8, S. 28). Zwar wird auch in Cluster 2 das Wachstum hauptsächlich in der Altersgruppe der über 59-Jährigen stattfinden, doch die jüngeren Altersgruppen halten sich ebenfalls relativ stabil (vgl. Abb. 9, S. 28). Mit ihnen wächst auch der Anteil der Migranten. Der Wanderungssaldo von Ausländern ist in diesem Cluster am

Abb. 10: Zahlenverhältnis der Arbeitslosen- und der Förderschulquoten von Ausländern zu Deutschen



Datengrundlage: BBSR/Zensusdaten des Statistischen Bundesamts, 2011; eigene Berechnung des BI

Manche statistische Indikatoren zeigen ihre Aussagekraft erst im Vergleich mit anderen Indikatoren. Dies trifft im Bereich Migration/Integration zum Beispiel auf die Arbeitslosenquote der Ausländer oder den Ausländeranteil unter den Förderschülern zu. So liegt die Arbeitslosenquote der Ausländer generell in jenen Clustern höher, die insgesamt eine schwache Wirtschaftsstruktur aufweisen wie zum Beispiel im Cluster 1. Doch im Vergleich mit der Arbeitslosenquote der Deutschen zeigt sich das größte Missverhältnis im Cluster 4. Letzteres weist zudem zusammen mit Cluster 2 die größten Unterschiede im Verhältnis der Förderschülerquoten zwischen deutschen und ausländischen Kindern auf, obwohl die Quote der Ausländer unter den Förderschülern im Cluster 1 am höchsten ist.

stärksten ausgeprägt. Schon heute hat im Durchschnitt des Clusters jeder Vierte einen Migrationshintergrund – bei den unter 20-Jährigen sogar jeder Dritte.

Angesichts dieser Bevölkerungsentwicklung wiegt die sich abzeichnende mangelnde Teilhabe der Menschen mit Migrationshintergrund umso schwerer. In der mittleren Altersgruppe ist die Arbeitslosenquote der Ausländer mit zehn Prozent zwar relativ niedrig, aber sie fällt um das 2,5-Fache höher aus als bei den Deutschen. Auch der Anteil der Förderschüler unter den ausländischen Kindern fällt im Ver-

gleich zu dem Förderschüleranteil bei deutschen Kindern mit am höchsten aus (vgl. Abb. 10, oben). Hingegen beläuft sich der Anteil der ausländischen Kinder an Gymnasien nur auf knapp vier Prozent. Diese Ergebnisse deuten auf strukturelle Probleme hin, die Personen mit Migrationshintergrund auf dem Weg zur Chancengleichheit behindern.

Die durchschnittlich gute wirtschaftliche Lage im Cluster 2 trägt sicherlich mit zur Attraktivität der Kreise bei. In keinem anderen Cluster liegen die durchschnittlichen Haushaltseinkommen höher. Auch

die kommunalen Steuereinnahmen sind mit knapp 1000 Euro je Einwohner im Schnitt die höchsten aller Cluster, während die kommunalen Schulden vergleichsweise niedrig ausfallen. Diese gute ökonomische Grundlage gäbe den Kreisen Spielraum, verstärkt die Teilhabechancen aller Bürger zu verbessern.

Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen für Cluster 2

Im Cluster 2 finden sich überwiegend wirtschaftsstärkere westdeutsche Kreise und kreisfreie Städte in den Umlandregionen von Ballungszentren. Im Clustervergleich sind sie die einzigen Kreise, die in den letzten Jahren an Bevölkerung gewonnen haben und auch künftig gewinnen werden. Ähnlich wie die größeren Städte im Cluster 1 weisen sie einen relativ hohen Migrantenanteil auf. Doch Ausländer profitieren im Allgemeinen weniger als Deutsche von den guten ökonomischen Rahmenbedingungen.

➔ Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund wird in diesen Kreisen sowohl durch die natürliche Bevölkerungsentwicklung als auch durch Zuwanderung weiter anwachsen.

Die Kreise müssen sich auf eine wachsende kulturelle Vielfalt in allen Altersklassen einstellen. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Teilhabe für Migranten sind für die Zukunft wesentlich.



■ In Zusammenarbeit mit öffentlichen und privaten Dienstleistern sollte geprüft werden, ob die Angebote im sozialen Bereich Menschen mit Migrationshintergrund erreichen.

■ Voraussetzung zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Teilhabe für Migranten aller Altersgruppen ist die Verbesserung des Zugangs zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt (s. S. 43). Dazu sollten die Vernetzung mit den Bildungsstätten und den potenziellen Arbeitgebern ausgebaut, neue Kommunikationswege aufgebaut und Vorurteile abgebaut werden.

→ Die wirtschaftliche Gesamtsituation ist im Vergleich nirgendwo stärker als im Cluster 2. Gleichzeitig findet auch hier eine Alterung statt, die einen Mangel an Arbeitskräften mit sich bringen kann. Gerade auf dem Arbeitsmarkt sind Migranten jedoch noch benachteiligt – das muss sich durch Arbeitsmarktintegration und Qualifizierung der Migranten ändern.



Die Kreise müssen die strukturellen Hürden auf dem Weg zur Teilhabe an Ausbildung und auf dem Arbeitsmarkt für Migranten abbauen. Dazu gehören auch Öffentlichkeitsarbeit und Aufklärung, damit negative Stereotypen von Menschen mit Migrationshintergrund nicht zur selbsterfüllenden Prophezeiung werden.



Der niedrige Anteil ausländischer Kinder an Gymnasien und der hohe Anteil ausländischer Kinder unter den Förder-schülern weist auf schwierige Bedingungen für die Bildungsteilhabe der Kinder mit Migrationshintergrund hin.

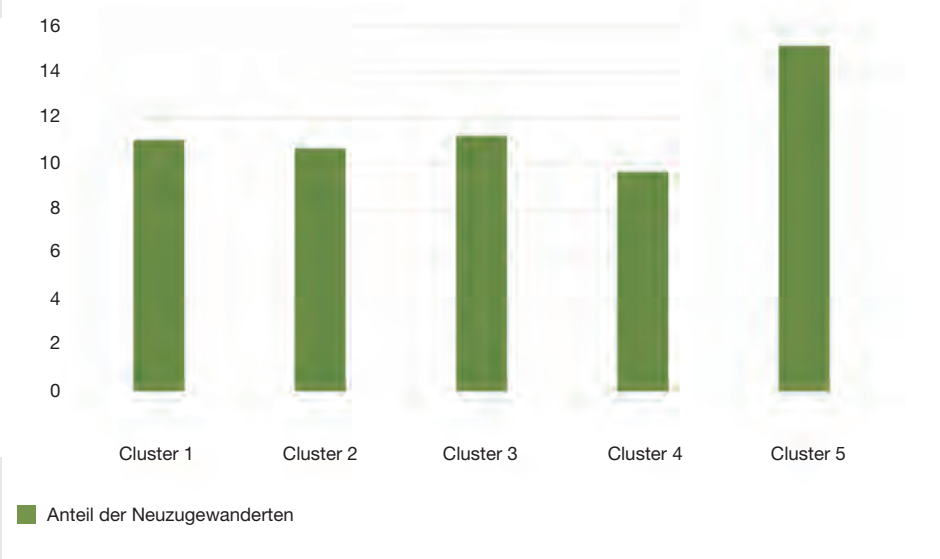


■ Die Zusammenarbeit zwischen Bildungseinrichtungen, Lehr- und Betreuungspersonal sowie Elternhäusern funktioniert in allen Gesellschaften unterschiedlich. Die Caritas kann durch interkulturelles Verständnis und Aufklärung dazu beitragen, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Akteuren zu verbessern.

■ Die Kreise müssen insbesondere in der (frühkindlichen) Bildung die Integration von Migranten verstärkt fördern, da hier die Chancengleichheit beginnt. Dabei gibt es Überschneidungen mit dem Fachbereich Kinder- und Jugendhilfe.

Hier könnte in Zusammenarbeit mit anderen öffentlichen wie privaten Anbietern eine Evaluierung der vorhandenen Angebote angeregt werden. Dabei sollte insbesondere der Frage nachgegangen werden, wie gut frühkindliche Bildungsangebote Familien mit Migrationshintergrund erreichen und ob in den Einrichtungen ausreichend auf den besonderen

Abb. 11: Anteil der Neuzugewanderten (Aufenthaltsdauer unter fünf Jahren) an allen Menschen mit Migrationshintergrund in Prozent, 2011.
(Vgl. auch Abb. 8 auf S. 28)



Cluster 1 „Migrantenreiche größere Städte mit oft schwacher Wirtschaftslage“ und Cluster 2 „Wohlhabende, migrantenreiche Umlandregionen mit Integrationsdefiziten“ haben nicht nur die höchsten Migrantenanteile, sondern auch die höchsten Zuwanderungsraten bezogen auf die Einwohnerzahl. Dabei liegt der Gesamtwanderungssaldo bei beiden Clustern leicht über dem Wanderungssaldo der Ausländer. Anders ist dies in den westdeutschen (Land-)Kreisen der Cluster 3 und 4. Hier fallen die Zuwanderungsraten insgesamt niedriger aus, wobei der Wanderungssaldo der Ausländer über dem Gesamtwanderungssaldo liegt. Dadurch erhöht sich in diesen Kreisen der Anteil der Ausländer an der Bevölkerung. Besonders interessant ist die Situation der Zuwanderung in den Kreisen des Clusters 5 „Migrantenarmes Ostdeutschland“. Hier fällt der Gesamtwanderungssaldo negativ aus, der Wanderungssaldo der Ausländer jedoch positiv. Das heißt, es kommen mehr Ausländer in diese Kreise als abwandern, während Deutsche sie häufiger verlassen. Dabei scheint es sich um eine neuere Entwicklung zu handeln, denn nirgendwo ist der Anteil der Neuzuwanderer unter den Migranten größer als im Cluster 5.

Bedarf von Kindern mit Migrationshintergrund eingegangen wird.

■ Die interkulturelle Kompetenz der Betreuungs- und Lehrkräfte spielt dabei eine besondere Rolle. Die Caritas kann das Bewusstsein für kulturelle Vielfalt beim Fachpersonal durch Weiterbildungsangebote fördern.

■ Die Zusammenarbeit zwischen den Fachbereichen Kinder- und Jugendhilfe

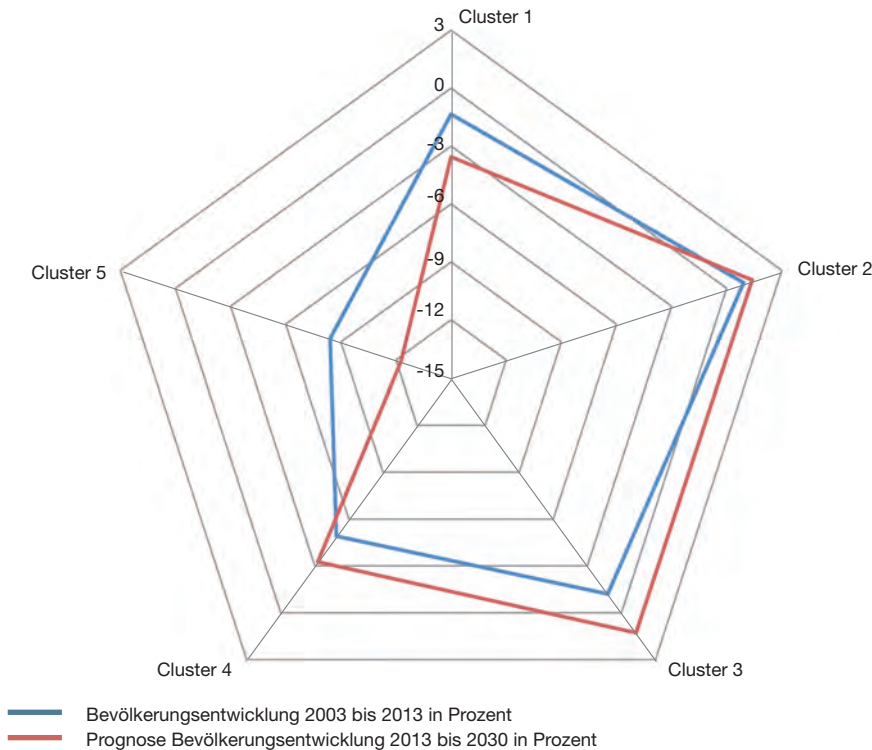
und Migration/Integration ist in diesem Cluster besonders wichtig.

Cluster 3

Strukturstarke westdeutsche Landkreise

Das Cluster 3 ist mit 110 Kreisen das größte Cluster. Es setzt sich vorwiegend aus ländlich geprägten westdeutschen Landkreisen sowie einigen kleineren westdeutschen kreisfreien Städten zusammen. Inge-

Abb. 12: Gewinner und Verlierer: Bevölkerungsentwicklung 2003–2013 sowie ihre Prognose 2013–2030 (jeweils in Prozent)



Datengrundlage: BBSR/Zensusdaten des Statistischen Bundesamts, 2011; eigene Berechnung des BI

Der demografische Wandel wirkt sich in jedem Cluster anders aus. In den Clustern des Fachbereichs Migration/Integration wuchs in den Jahren zwischen 2003 und 2013 die Gesamtbevölkerung im Schnitt nur im Cluster 2 „Wohlhabende, migrantenreiche Umlandregionen mit Integrationsdefiziten“. Der Bevölkerungsverlust in den anderen Clustern fiel sehr unterschiedlich aus. Am stärksten wurde das Cluster 5 „Migrantenarmes Ostdeutschland“ getroffen, hier nahm die Bevölkerung um durchschnittlich acht Prozent ab und bis 2030 wird sich der Bevölkerungsschwund mit minus zwölf Prozent sogar noch beschleunigen. Davon profitieren weiterhin die Kreise des Clusters 2 „Wohlhabende, migrantenreiche Umlandregionen mit Integrationsdefiziten“ und diejenigen des Clusters 3 „Strukturstarke westdeutsche Landkreise“, die jeweils im Schnitt bis 2030 an Bevölkerung hinzugewinnen werden – darunter Abwanderer aus Cluster 5.

samt leben in diesem Cluster 15,8 Millionen Menschen. Die Bevölkerungsdichte ist mit 151 Einwohnern je Quadratkilometer die geringste im Clustervergleich des Fachbereichs Migration/Integration.

Der Migrantenanteil im Cluster 3 liegt im Mittel bei nur 14 Prozent und damit unter dem Durchschnitt aller Kreise (17 Prozent), wenngleich in den wenigen städtischen Zentren dieses Clusters der

Anteil höher ausfallen dürfte. Insgesamt ist die Bevölkerungszahl im Cluster 3 relativ stabil. Zwar sank sie in den Jahren zwischen 2003 und 2013 leicht um 1,2 Prozent, doch bis 2030 ist ein leichter Anstieg um 1,3 Prozent wahrscheinlich (vgl. Abb. 12, oben).

Dazu trägt auch die Zuwanderung bei, die sich in den verhältnismäßig hohen Wanderungssalden widerspiegelt. Die Zuwanderer werden in den Kreisen des

Clusters 3 vermutlich dringend benötigt. In keinem anderen Cluster wächst die Altersgruppe der über 59-Jährigen bis 2030 so stark wie hier. Da Zuwanderer in der Regel jünger sind als der Durchschnitt der Bevölkerung, können sie dazu beitragen, die entstehenden Lücken auf dem Arbeitsmarkt zu schließen und das Gleichgewicht zwischen den Altersgruppen zu verbessern, wovon auch die Wirtschaft profitiert.

Die wirtschaftliche Lage der Kreise im Cluster 3 ist im Vergleich sehr günstig. Die Steuereinnahmen der Kreise liegen mit durchschnittlich 706 Euro je Einwohner leicht über dem Mittelwert aller Kreise (689 Euro je Einwohner) und der Schuldenstand ist mit knapp über 1000 Euro je Einwohner deutlich niedriger als der Mittelwert (1716 Euro je Einwohner). Auch die Einkommen der privaten Haushalte fallen mit 1816 Euro im Schnitt hoch aus. Doch dieses positive Bild lässt sich nur vereinzelt auf die Lage der Integration übertragen. So ist der Anteil derjenigen unter den Ausländern, die Leistungen zur Grundsicherung beziehen, zwar mit knapp einem Prozent der geringste aller Cluster und auch die Arbeitslosenquote der Ausländer (9 Prozent) ist in keinem Cluster niedriger. Doch der Vergleich mit der Arbeitslosenquote der Deutschen zeigt, dass Ausländer selbst in diesem Cluster 2,6-mal häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen sind als Einheimische. Ähnlich verhält es sich mit dem Anteil der ausländischen Kinder an Förderschulen, der zwar auf den ersten Blick mit knapp sechs Prozent sehr gering ist, im Vergleich zu den deutschen Kindern jedoch 1,4-mal so hoch ausfällt (vgl. Abb. 10, S. 30). Angesichts des zu erwartenden wachsenden Anteils an Menschen mit Migrationshintergrund sollten die Kreise verstärkt in integrationsfördernde Maßnahmen investieren.

Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen für Cluster 3

Das Cluster 3 besteht überwiegend aus westdeutschen Landkreisen mit einer durchschnittlich guten wirtschaftlichen

Lage. Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund ist im Schnitt eher gering, wird künftig vermutlich aber steigen. Die sozioökonomische Situation der Migranten fällt im Vergleich zu den Deutschen deutlich schlechter aus.

➔ Von den aktuellen hohen Zuwanderungszahlen der Kreise im Cluster 3 profitieren vor allem die urbanen Zentren. Ländliche Kreise müssen sich, wenn sie Zuwanderer gewinnen wollen, bewusst um diese bemühen.



■ Regionen, die noch wenig vom demografischen Wandel spüren, sollten für die kommenden Herausforderungen sensibilisiert werden. In diesem Zusammenhang gilt es zu entscheiden, ob Zuwanderung aktiv gefördert werden soll. Statistiken über sich verändernde Bevölkerungsstrukturen können als Basis für die Überlegungen dienen.

■ Fachkräfte aus dem Ausland, aber auch schon länger in Deutschland lebende Menschen mit Migrationshintergrund stellen eine interessante Zielgruppe dar, um dem sich abzeichnenden Fachkräftemangel zu begegnen. Allerdings braucht es dazu ein offenes Klima für kulturelle Vielfalt im Arbeits- und Wohnumfeld. Hier kann die Caritas ihre interkulturelle Erfahrung einbringen und als Mediator helfen, Vorurteile und Hemmungen auf beiden Seiten abzubauen.

■ Als Arbeitgeber auch im ländlichen Raum kann die Caritas durch die Anwerbung von Menschen mit Migrationshintergrund beispielgebend sein.

➔ Die sozioökonomische Situation der Migranten wird durch die relativ gute wirtschaftliche Lage der Kreise positiv beeinflusst. Dennoch fällt die Lage der Menschen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu den Deutschen schlechter aus.



■ Die Kreise müssen analysieren, welche Ursachen maßgeblich zur mangelnden

Integration führen, und entsprechende Gegenmaßnahmen unterstützen (zum Beispiel im Bereich frühkindliche Bildung, Zugang zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, Willkommenskultur für Neuzuwanderer).

■ Um die Hindernisse für gelingende Teilhabe im lokalen Kontext zu identifizieren, kann die Caritas die Zusammenarbeit mit Migrant(inn)en und Migrantenorganisationen ausbauen. Dabei kann der Austausch mit Caritasverbänden, die schon mehr Erfahrungen mit hohen Zuwanderungsquoten und Integrationsförderung haben, hilfreich sein.

■ Da die finanzielle Situation der Kreise und Kommunen des Clusters 3 im Schnitt recht gut ist, sollte die Caritas hier bewusst als Lobbyist für die Belange der Migranten eintreten und die Verantwortung der öffentlichen Verwaltung für Integrationsaufgaben einfordern.

Cluster 4

Strukturschwache westdeutsche Landkreise

Das Cluster 4 setzt sich aus westdeutschen Landkreisen und einigen kreisfreien Städten zusammen (83 Kreise mit 15,5 Millionen Einwohnern), die im Schnitt etwas dichter besiedelt sind als die Kreise im Cluster 3 (211 Einwohner je km²).

Der Migrantenanteil an der Gesamtbevölkerung und bei den unter 20-Jährigen liegt mit 17 beziehungsweise 24 Prozent nahe am Mittelwert aller Kreise. Doch der Wanderungssaldo der Ausländer sowie auch der Anteil der Neuzuwanderer an allen Migranten sind im Schnitt niedriger (vgl. Abb. 8, S. 28 und Abb. 11, S. 31). Offenbar ziehen die Kreise des Clusters 4 weniger Migranten an als die Kreise der anderen westdeutschen Cluster. Auch der Gesamtwanderungssaldo fällt geringer aus als in anderen Clustern und reicht nicht aus, um die Bevölkerungsverluste durch die Sterbeüberschüsse auszugleichen. In der Konsequenz verliert das Cluster 4 im Schnitt an Bevölkerung: zwischen 2003 und 2013 beinahe fünf Prozent. Bis 2030 ist ein weiteres Minus von 3,3 Prozent abseh-

bar (vgl. Abb. 12, S. 32). Trotz des generellen Bevölkerungsrückgangs steigt die Bevölkerungszahl der über 60-Jährigen auch in diesem Cluster an, das heißt, die Bevölkerung wird insgesamt deutlich altern (vgl. Abb. 9, S. 28). Dabei werden sich unter den älteren Menschen vermehrt Migranten befinden.

Die wirtschaftliche Situation der Kreise im Cluster 4 ist tendenziell schwach. Die Steuereinnahmen je Einwohner liegen mit 630 Euro leicht unter dem Mittelwert aller Kreise, der kommunale Schuldenstand mit 2111 Euro je Einwohner deutlich darüber. Die Einkommen der privaten Haushalte fallen mit 1721 Euro je Einwohner im Clustervergleich nur durchschnittlich aus. Wie oft bei regionalen Strukturproblemen sind Ausländer in den Kreisen des Clusters 3 im Vergleich zu den Deutschen stärker davon betroffen. Ihre Arbeitslosenquote ist mit 15 Prozent nicht nur hoch, sondern liegt auch dreimal so hoch wie jene der Deutschen. 1,9 Prozent der Ausländer beziehen außerdem Leistungen zur Grundsicherung. Bei den Bildungsindikatoren zeigt sich ebenfalls die schwierige Lage für Migranten. So ist der Anteil der ausländischen Kinder an Förderschulen im Vergleich zum Anteil der deutschen Kinder in keinem Cluster höher, der Anteil der ausländischen Kinder an Gymnasien gemessen am gesamten Migrantenanteil dagegen gering (vgl. Abb. 10, S. 30).

Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen für Cluster 4

Die Bevölkerung in den Kreisen des Clusters 4 schrumpft und altert schon heute deutlich – eine Entwicklung, die sich mindestens bis 2030 fortsetzen wird.

Dabei gibt es einen geringen und vermutlich auch nur mäßig steigenden Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund, der jedoch unter der älteren Bevölkerung höher liegt. Die schwache sozioökonomische Situation in den Kreisen auf Kommunal- und Haushaltsebene zieht wenig Zuwanderung an, Fachkräftemangel zeichnet sich schon heute deutlich ab. ➔

→ Die ländlichen Regionen im Cluster 4 haben schon heute einen geringen Migrantenanteil und werden kaum attraktiv genug sein, um künftig ausreichend Zuwanderer anzuwerben. Somit wird der demografische Wandel in diesen Gebieten besonders schnell voranschreiten. Die ländlichen Kreise und peripheren Regionen müssen sich darauf einstellen.



■ Verschiedene Faktoren entscheiden darüber, wo es Zuwanderer hinzieht. Soll Zuwanderung gefördert werden, so ist der Ausbau und die Finanzierung der Migrationsberatung zu stärken.

■ Da Migration und Integration in diesen Kreisen bisher eher Randthemen bildeten, sollte genau analysiert werden, wo Fördermaßnahmen für Migranten sinnvoll sind.

■ Zugewiesene Flüchtlinge können motiviert werden, in diesen ländlichen Regionen zu bleiben. Die Arbeitsmarktintegration ist dabei ein Grundpfeiler. Jedoch müssen alle Aspekte miteinbezogen werden, um die Integration zu fördern. Ein großes Problem für Flüchtlinge im ländlichen Raum ist zum Beispiel fehlende Mobilität. Die Caritas Westeifel hat in Bitburg daher einen Fahrdienst mit Ehrenamtlichen als Fahrer(inne)n eingerichtet.

■ Die Expert(inn)en berichten immer wieder davon, dass die Integration im Dorf oft leichter ist, weil die Menschen einander mehr begegnen und sich kennen. Diese förderlichen Faktoren sollten stärker analysiert und genutzt werden.

■ Über eine Vernetzung und Kooperation mit Vereinen vor Ort kann die Integration befördert werden. Der Fachbereich Migration/Integration sollte eng mit den anderen Fachbereichen zusammenarbeiten und sich auf Maßnahmen konzentrieren, die im Gesamtkontext des demografischen Wandels stehen.

→ Die urbanen Zentren der Kreise im Cluster 4 könnten zumindest in einigen Fällen noch erfolgreich Migranten anwerben, um die entstehenden Lücken auf dem Arbeitsmarkt zu füllen. Die städtischen

Kreise und Kommunen brauchen eine übergreifende Strategie zum demografischen Wandel, in der Zuwanderung einen Grundpfeiler stellen könnte. Allerdings müssen sie dann verstärkt in Integrationsmaßnahmen investieren und zwar so, dass sowohl „alteingesessene“ Migranten davon profitieren als auch Neuzuwanderer angesprochen werden.



■ Unter Einbeziehung von Migranten und ihrer Netzwerke sollten durch Förderung der Willkommenskultur Vorurteile und Hemmnisse abgebaut werden, indem die Caritas Begegnungsräume für Menschen unterschiedlicher Herkunft schafft. Dabei sind auch die kirchlichen Netzwerke miteinzubeziehen.

■ Die Caritas sollte Arbeitgeber zu einem offenen Umgang mit Vielfalt motivieren und sie dabei unterstützen, Integrationsmaßnahmen anzubieten beziehungsweise zu begleiten.

■ Auch im Bildungsbereich müssen eventuell vorhandene Barrieren für Kinder mit Zuwanderungsgeschichte abgebaut werden.

■ Die Caritas kann durch interkulturelles Verständnis und Aufklärung dazu beitragen, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Akteuren zu verbessern.

→ Die Kreise im Cluster 4 sind besonders stark von der Alterung der Bevölkerung betroffen. Unter den älteren Menschen werden immer mehr Menschen mit Migrationshintergrund sein, die oft nicht nur sozioökonomisch schlechter gestellt sind als der Durchschnitt der Bevölkerung. Sie haben zudem andere Bedarfe an öffentlichen und privaten Versorgungseinrichtungen. Darüber hinaus ist zu beobachten, dass der Pflegeengpass in den schnell alternden Regionen eine Zuwanderung von ausländischem Pflegepersonal mit sich bringt, die einer Begleitung durch soziale Dienstleister bedarf.



■ Gemeinsam mit den Kreisen muss überprüft werden, ob das Versorgungsan-

gebot für ältere Menschen auf die Bedürfnisse von Migranten eingestellt ist. Die Fachbereiche Migration/Integration und Altenhilfe sollten zusammen mit Migrantenorganisationen Maßnahmen entwickeln, um ältere Menschen mit Migrationshintergrund bedarfsgerecht zu erreichen.

■ Generell sollte die interkulturelle Kompetenz der Betreuungs- und Pflegekräfte gefördert werden.

■ Im Falle einer verstärkten Zuwanderung von ausländischem Pflegepersonal sind frühzeitig Unterstützung und Begegnungsräume zu schaffen, die eine gute Integration erleichtern.

Cluster 5

Migrantenarmes Ostdeutschland

Im Cluster 5 finden sich fast alle ostdeutschen Kreise und kreisfreien Städte außer Berlin und Leipzig, dazu drei westdeutsche Kreise. Mit 256 Einwohnern je Quadratkilometer fällt die Bevölkerungsdichte im Schnitt relativ gering aus. Insgesamt leben in diesen Kreisen nur 12,3 Millionen Menschen.

Kein anderes Cluster weist einen so massiven Einwohnerschwund auf wie das Cluster 5. Zwischen 2003 und 2013 verloren die Kreise im Schnitt acht Prozent ihrer Bevölkerung. Bis 2030 werden sogar Bevölkerungsverluste von durchschnittlich minus zwölf Prozent vorausgerechnet (vgl. Abb. 12, S. 32). Besonders stark wird der Rückgang in der Altersgruppe der Erwerbsfähigen (20- bis unter 60-Jährige) ausfallen (vgl. Abb. 9, S. 28). Dies liegt zum einen an der generellen Alterung der Bevölkerung. Zum anderen aber auch daran, dass die Kreise des Clusters 5 nur einen sehr geringen Zuwanderungsgewinn aufweisen und somit die Migranten fehlen, die andernorts den Pool der Erwerbsfähigen erweitern. Der Wanderungssaldo der Ausländer liegt mit 1,6 Zuwanderern je 1000 Einwohner deutlich unter dem Mittelwert aller Kreise von 4,1 Ausländern je 1000 Einwohnern. Der Gesamtwanderungssaldo ist sogar als einziger im Clustervergleich negativ.

Ausgehend von dem sehr niedrigen Ausländeranteil der neuen Bundesländer zur Wendezeit ist der durchschnittliche Anteil der Migranten im Cluster 5 auch heute noch sehr gering. Im Schnitt finden sich in den Kreisen nur vier Prozent Men-

schen mit Migrationshintergrund, bei den unter 20-Jährigen sind es sieben Prozent. Allerdings leben Migranten vor allem in den wenigen urbanen Zentren, so dass die Anteile dort höher ausfallen – wie zum Beispiel in Schwerin, Rostock, Frank-

furt/Oder, Potsdam oder Chemnitz. Gerade in den städtischen Kreisen wird der Migrantenanteil zukünftig vermutlich weiter wachsen. Der Anteil der Neuzuwanderer an allen Migranten ist im Cluster 5 auffällig hoch (vgl. Abb. 11, S. 31), und die

Tragfähige Netzwerke in Ostbrandenburg

„Am wichtigsten ist der Ausbau sozialräumlicher Vernetzung.“

Teresa Wigand

Der Landkreis Oder-Spree mit 177.823 Einwohnern (Ende 2014) hat eine Nordwest/Südost-Ausdehnung von rund 100 km, sein nordwestlicher Teil gehört zum Speckgürtel Berlins. Der südöstliche Teil des Kreises ist hingegen strukturschwach. Schwerpunkt der Caritas-Tätigkeit ist die Stadt Fürstenwalde mit 32.000 Einwohnern, einer guten gewerblichen und soziokulturellen Infrastruktur und einem für Brandenburg untypischen Migrantenanteil von zehn bis 15 Prozent; jedes vierte Kind hat einen Migrationshintergrund. Die Migranten sind oft selbstständig tätig (Imbiss, Gebrauchtwagen- oder Textilhandel).

Gerade für die kleinen Kommunen im östlichen Teil des Kreises sind aktuell Flüchtlinge eine große Hilfe im demografischen Wandel, denn durch ihren Nachwuchs können etliche Kitas und Schulen, die vor dem Aus standen – was für die restlichen Kinder weitere Wege bedeutet hätte –, weiterbetrieben werden. Gerade auf den Dörfern gelingt die Ansiedlung von Flüchtlingen rasch und gut: „Sie werden hier schnell warm, denn man kennt sich auf dem Land.“ Demgegenüber steht die bei Flüchtlingen geringe Akzeptanz fürs Dorf, sie möchten lieber in Fürstenwalde leben. Dort wurden bis Ende Dezember 2015 rund 900 Flüchtlinge

aufgenommen. In den Asylbewerberheimen wird auf den Erhalt des Familiensammenhangs besonders Wert gelegt.

Die Caritas ist in Fürstenwalde gut vernetzt mit anderen Akteuren in den Fachbereichen. Sie betreibt beispielsweise keine Altenheime im Landkreis, sondern kooperiert gut mit den verbreiteten Trägern AWO und Volkssolidarität. Auch in der kirchlichen Diaspora ist die Vernetzung gut: Beispielsweise kooperieren Teams von Caritas und Pastoral unter dem Schlagwort „Caritas rund um den Kirchturm“.

Arbeit mit Netzwerkpartnern

Es geht vordringlich darum, Menschen aller Altersstufen zusammenzubringen. Alle müssen einbezogen werden – reine Schreibtisch-Entscheidungen sind kontraproduktiv. Je mehr Willkommenskultur und Engagement für die Integration jedes einzelnen Migranten es gibt, desto mehr werden bleiben und die Alterung der Gesellschaft in der Region mildern.

Von der IHK gibt es „Hierbleiber“-Kampagnen, die sich möglichst auch an Migranten wenden, welche oftmals einen Wegzug in die großen Metropolen und nach Süddeutschland (Bayern) anstreben, dabei aber oft lange am Suchen sind. Bei dieser Suche geht es den Migranten zum Teil auch um Anschluss an religiös-kulturelle Zentren beispielsweise für Jesiden. Eine Bleibe-Kampagne richtete sich eigens an Flüchtlinge, die vor

allem in Fürstenwalde und in Beeskow bereits mit Wohnungen versorgt wurden.

Die Herausforderungen vor Ort

Der Schwerpunkt sozialräumlicher Arbeit liegt klar auf dem Ehrenamt – oft notgedrungen, da die professionellen Ressourcen der sozialen Arbeit zu gering sind. Dies gilt besonders auch für das sozialpolitische Lobbying gegenüber den Kommunen. Öffentlichkeitsarbeit ist eigentlich sehr wichtig, kann derzeit aber nur nebenbei erfolgen. Andere Träger sind hier stärker aufgestellt.

Caritas als Arbeitgeber

Der Fachkräftemangel drückt bereits in der Region, zum Beispiel konnte die Caritas eine Streetworkerinnen-Stelle trotz aufwendiger Suche nicht besetzen. Die Caritas ist beliebt auch bei evangelischen oder nichtkonfessionellen Fachkräften in der Region. Diese haben bei anderen Trägern oft unsichere Verträge. Bei ihrer Einstellung wird auf das katholische Leitbild verwiesen, und es gibt Schulungen durch die Regionalleitung. Dieser in der DDR-Sozialisation ausgefallene „Religionsunterricht“ stößt auf echtes Interesse. Auch an Besinnungstagen/Exerzitien nehmen nichtkatholische Fachkräfte gern teil. Hoch angesehen ist die Caritas als Dienstgeber/Träger gerade auch bei Muslimen, die zum Beispiel eine Krankenpflegeausbildung machen wollen, wegen gemeinsam geteilter Werte der Religionen.

Mehrheit von ihnen wird sich in den Städten niederlassen.³⁴ Eine Ausnahme könnte die derzeitige flächendeckende Aufnahme von Flüchtlingen sein, denn Asylbewerber werden oft auch im kleinstädtischen Umfeld untergebracht. Migration und damit auch Integration werden somit für viele Kreise in Ostdeutschland an Bedeutung gewinnen.

Die wirtschaftliche Lage im Cluster 5 ist typisch für ostdeutsche Kreise. Die Steuereinnahmen der Kommunen sind niedrig, genauso aber auch ihr Schuldenstand. Und auch die Einkommen der privaten Haushalte fallen im Vergleich gering aus. Die Arbeitslosenquote ist zwar insgesamt mit 18 Prozent unter den Ausländern hoch, doch im Vergleich zu derjenigen der Deutschen „nur“ knapp doppelt so hoch: das beste Verhältnis im Clustervergleich. Ähnliches gilt für das Verhältnis der Fördererquoten zwischen deutschen und ausländischen Kindern. Die Quote beträgt unter den Ausländern sogar nur die Hälfte von derjenigen bei den Deutschen (vgl. Abb. 10, S. 30). Jedoch zeigten die Auswertungen für den Fachbereich Kinder- und Jugendhilfe, dass der Anteil der Fördererquoten in ostdeutschen Kreisen deutlich höher ausfällt als im Durchschnitt aller Kreise. Bezogen auf den geringen Migrantenanteil fällt der Anteil der ausländischen Kinder an Gymnasien relativ hoch aus. Auch der Anteil der Ausländer, die Leistungen zur Grundsicherung erhalten, ist nur im dritten Cluster noch niedriger. In diesen Werten schlägt sich die Migrationsgeschichte der neuen Bundesländer nieder. Denn während die alte Bundesrepublik in den wirtschaftlichen Aufschwungzeiten überwiegend ungelernte Arbeitskräfte als Gastarbeiter anwarb, setzte die DDR vor allem auf gut qualifizierte Migranten aus den „sozialistischen Bruderstaaten“. Nach der Wende sind vor allem diejenigen Migranten in den ostdeutschen Kreisen geblieben, die sich dort schon eine Lebensgrundlage aufgebaut hatten. Auch heute zieht es neue Zuwanderer meist nur dann in die neuen Bundesländer, wenn sie dort einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz haben.

Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen für Cluster 5

Im Cluster 5 befinden sich überwiegend ostdeutsche Kreise. Ihnen ist gemein, dass sie einen sehr geringen Migrantenanteil aufweisen. Trotz der angespannten wirtschaftlichen Situation in vielen ostdeutschen Kreisen fällt die sozioökonomische Situation der Migranten im Vergleich zu den Deutschen weniger negativ aus als in vielen westdeutschen Kreisen.

➔ Die ostdeutschen Kreise sind am stärksten vom demografischen Wandel betroffen. Da ihre Voraussetzungen, durch Förderung der Zuwanderung dieser Entwicklung entgegenzusteuern, ungünstig sind, müssen sie sich damit abfinden, dass sich der demografische Wandel nicht abwenden lässt, und ihn innovativ begleiten.

Vor allem die starken Vorurteile der einheimischen Deutschen gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund sind ein Problem. Diese sind durch die derzeit starke Flüchtlingszuwanderung weiter gestiegen.

➔ Studien zeigen immer wieder, dass Vorurteile dort abgebaut werden, wo Menschen sich begegnen. Die Caritas sollte gerade in den Regionen, in denen sich angestammte Deutsche und Migranten beziehungsweise Flüchtlinge nicht unbedingt im Alltag treffen, Begegnungsräume gestalten.

■ Die Caritas kann Beispiel geben, indem sie in ihren eigenen Reihen interkulturelle Kompetenz fördert und Menschen mit Migrationshintergrund bewusst in ihre Arbeit miteinbezieht.

■ Gerade für Neuzuwanderer ist der Start wichtig für die weiteren Integrationsfolge. Die Caritas könnte Willkommenszentren mitgestalten und von Anfang an ein ganzheitliches Integrationsangebot fördern.

■ Zur Etablierung einer Willkommenskultur sollten alle Fachbereiche zusammenarbeiten und regionale Netzwerk-

strukturen ausbauen, die möglichst viele Akteure miteinbeziehen. Eine Zusammenarbeit mit den Kreisen bietet sich in diesem Cluster besonders an, da das politische Verständnis für die Vorteile von Migration deutlich gestiegen ist.

➔ Die wenigen Migranten in den Kreisen des Clusters 5 sind trotz angespannter wirtschaftlicher Lage in den ostdeutschen Bundesländern relativ gut integriert und könnten eine Vorbildfunktion übernehmen.

➔ Dieses Potenzial sollten die Kreise für aktuelle und zukünftige Integrationsaufgaben nutzen und die Zusammenarbeit mit Migrantennetzwerken ausbauen. Menschen mit Migrationshintergrund können als Vorbilder helfen, Ängste in der Bevölkerung abzubauen, und anderen Migranten Wege zur Teilhabe in der Gesellschaft aufzeigen. Die Caritas kann den (öffentlichen) Austausch mit diesen Menschen fördern.

➔ Die sich entwickelnde Fachkräftelücke könnte durch eine gezielte Anwerbung von Fachkräften aufgefüllt werden. Die Kreise brauchen eine umfassende strategische Analyse, in welchen Regionen und Wirtschaftsbereichen eine Förderung der Zuwanderung nachhaltige Erfolge verspricht.

➔ Die Betreuung und Integrationsbegleitung von Flüchtlingen stellt in diesen Kreisen eine spezielle Herausforderung dar. Hier kann die Caritas durch ihre Erfahrungen aus anderen Regionen einen wichtigen Verständigungsbeitrag leisten.

■ Die Caritas sollte versuchen, die Kommune, die Wirtschaft, die sozialen Akteure für ein Bündnis zu gewinnen, das für die Integration von Migrant(inn)en wirbt. Nur gemeinsam kann ein Umdenken bewirkt werden.

Cluster-übergreifende Handlungsempfehlungen

Bei der Analyse unter Mitwirkung von Expert(inn)en aus der praktischen Caritasarbeit in ganz Deutschland wurden auch Trends und Herausforderungen identifiziert, die für alle Regionen im jeweiligen Fachbereich relevant sind.

Der folgende Abschnitt bietet Cluster-übergreifende Handlungsempfehlungen jeweils für die Fachbereiche Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe und Migration/Integration.

Handlungsempfehlungen für die Kinder- und Jugendhilfe

Caritas im Sozialraum

Die ermittelten Handlungsempfehlungen spiegeln ein grundsätzliches Verständnis der Arbeit der Caritas: Die Caritas ist Akteur im Sozialraum. Der sozialräumliche Ansatz mit seinen fünf handlungsleitenden Prinzipien³⁵ ist die Grundlage und zukunftsweisend für die Kinder- und Jugendhilfe.

Für alle Cluster gilt, dass eine Vernetzung des Fachbereichs Kinder- und Jugendhilfe mit anderen relevanten Fachbereichen notwendig ist. Die Zusammenarbeit mit dem Migrationsbereich ist am vordringlichsten, aber auch mit der Behindertenhilfe, der Altenhilfe, dem Gesundheitsbereich und anderen Bereichen sollte zukünftig enger zusammengearbeitet werden.

Kooperationen mit Institutionen und Akteuren, die im Lebensbereich der Kinder und Jugendlichen eine Rolle spielen, sind hilfreich. Als besonders wichtig wurden von den Expert(inn)en Kooperationsverbände für den Bereich Schule und Kita erachtet. Ideal ist der Ausbau von Kitas zu Familienzentren – wie an vielen Orten bereits geschehen. Alternativ können auch andere Kooperationsformen zwischen Kitas und Angeboten der Familienbildung,

familienunterstützenden Leistungen und Angeboten der Erziehungsberatung gefördert werden.

Für die Weiterentwicklung der Angebote wird gefordert, Kinder und Jugendliche als Teil des Systems Familie wahrzunehmen und die Unterstützungsangebote so aufzustellen, dass sie die ganze Familie ansprechen. Im System Schule gilt es, den Bereich der schulischen Bildung stärker mit Schulbetreuungsangeboten, Schulsozialarbeit und weiteren präventiven Beratungsangeboten zu verzahnen.

Darüber hinaus sollte die Zusammenarbeit mit Pfarreien gesucht und gestärkt werden. Beispielsweise könnten Beratung und (familienunterstützende) Gruppen in Räumlichkeiten von Pfarreien angeboten und Projekte gemeinsam mit Ehrenamtlichen aus den Pfarrgemeinden und Caritas-Konferenzen durchgeführt werden.

Überall wächst die Zahl der älteren Menschen. In Zusammenarbeit mit der Altenhilfe sollte bewusst nach Möglichkeiten der gegenseitigen Unterstützung zwischen den Generationen gesucht werden (Begegnungsräume, Werkstätten, Projekt-tage, „Leihgroßeltern“-Dienste etc.).

Die sozialräumliche Ausgestaltung der Konzepte ist insbesondere auch vor dem Hintergrund des demografischen Wandels ein erfolgversprechender Weg. Dabei braucht es den Expert(inn)en zufolge zwei grundsätzliche Voraussetzungen: Zum einen ist der verbandliche Wille notwendig. Die größere Herausforderung ist aber, für explizit sozialräumliche Ansätze von der bisher bestehenden befristeten Pro-

jektförderung zur Kontinuität zu gelangen – auch finanziell.

Caritas als Dienstleister

Die Mitarbeiter(inn)en der Kinder- und Jugendhilfe beobachten große Veränderungen in den Lebensphasen der Kinder und Jugendlichen sowie einen Wandel des Familienbegriffs und -verständnisses. Neue Familienformen wie Eineltern- und Patchworkfamilien sind immer häufiger in den Beratungsdiensten vertreten. Daher braucht es für die Angebote und die Beratung eine stärkere Differenzierung und Berücksichtigung der unterschiedlichen Lebensphasen und insbesondere auch ihrer Übergänge.

In Kitas schlägt sich die Ausdifferenzierung in erhöhten fachlichen Anforderungen nieder, daher ist in größeren Einrichtungen die Einbeziehung zusätzlicher Professionen zu erwägen.

Verändert haben sich auch die Kommunikationswege. Vor allem die Erfordernisse der „Digital Natives“ – der Jüngeren, die mit Computer und Internet als Selbstverständlichkeiten aufgewachsen sind – gilt es bei Angebotsgestaltung und Ansprache zu berücksichtigen: Grundsätzlich muss die Ansprache von Kindern, Jugendlichen und Familien „übers Netz“ verstärkt werden, nicht zuletzt auch, weil sie in ländlichen Regionen wegen der geringen Mobilität oft erste Informationsquelle sind. Ebenso gestärkt werden sollte jedoch die Prävention im Umgang mit Medienangeboten. Der Bedarf ist zwar groß, wird bisher jedoch selten refinanziert. →

Um die Zugänglichkeit der Beratung für junge Menschen auch in dünn besiedelten Regionen zu sichern, sollte an vorhandene Strukturen in den Lebenswelten angedockt werden: Schulen, Kitas etc. Gerade hier ist der Zugang möglich und eine fachübergreifende Beratung sinnvoll, innerhalb derer man Bedarfe erkennen und quasi unmittelbar zu unterschiedlichen Hilfen weitervermitteln kann. Eine zu starke Spezialisierung der Beratung ist hier wenig hilfreich und oft nicht finanzierbar.

Caritas als Arbeitgeber

Die größer werdende Fachkräfte-Lücke wirkt sich auch in der Kinder- und Jugendhilfe und damit auch in den Hilfen zur Erziehung erkennbar aus. Die Zahl junger

potenzieller Mitarbeitender nimmt allgemein ab und speziell auch die Zahl derer, die sich mit der katholischen Kirche identifizieren. In den neuen Bundesländern ist der Anteil der Katholiken mit meist unter drei Prozent schon heute sehr gering.

Für eine demografiefeste Personalpolitik empfiehlt sich deshalb eine Bestandsaufnahme der Mitarbeiterstruktur mit Erhebung der kulturellen Vielfalt.

Eine diesbezügliche Analyse kann als Grundlage für neue Personalentwicklungs- und -sicherungskonzepte dienen. Bei der Entwicklung attraktiver Personalentwicklungskonzepte sind vor allem lebensphasenorientierte und damit auch familienfreundliche Arbeitsbedingungen wesentlich für die Gewinnung und Bindung von Mitarbeiter(inne)n. Zu überle-

gen ist auch, welche Bereiche sich für Mitarbeitende anderer (oder keiner) Religion öffnen lassen.

Unter dem Titel „Erziehungshilfe 2.0 macht Spaß!“ hat die Caritas in Nordrhein-Westfalen ein erstes größeres Projekt zur Personalgewinnung in der Erziehungshilfe umgesetzt (www.erziehungshilfe-machtspass.de). Und der Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen (BVkE) hat die Ergebnisse des Pilotprojekts „Erfahrung zählt“ über die Beschäftigungsfähigkeit älterer pädagogischer Fachkräfte veröffentlicht.

Junge Menschen können früh mit der Caritas und ihrer Arbeit in Kontakt gebracht werden: über Angebote von Schulpraktika, durch [youngcaritas](http://youngcaritas.de) oder,

Sozialräumliche Strategien als Antwort auf den demografischen Wandel

Der demografische Wandel verändert, für alle erlebbar, die Stadtteile, Dörfer und das Zusammenleben der Menschen vor Ort. Er lässt sich nicht darauf verkürzen, dass immer mehr alleinlebende ältere und an Demenz erkrankte Menschen zu versorgen sind. Sondern es geht im Kern um das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Altersstufen, kultureller Hintergründe und Lebenslagen mit ihren je eigenen Vorstellungen vom gelingenden Leben, ihrem gleichen Recht auf politische, soziale und kulturelle Teilhabe. Dabei zeigen sich große regionale Unterschiede: Ländliche Regionen Ostdeutschlands lassen sich nicht mit westdeutschen Ballungszentren vergleichen. Folglich muss der soziodemografische Wandel in erster Linie auf regionaler und lokaler Ebene gestaltet werden.

Hierfür bietet das Fachkonzept Sozialraumorientierung wichtige Ansatzpunkte. Ausgangspunkt sozialräumlicher Handlungsstrategien ist die Detailkenntnis lokaler Gegebenheiten: Bevölkerungszahl, -zu-

sammensetzung und verbreitete Lebenslagen sowie die das Leben vor Ort prägenden lokalen Akteure wie Vereine, Kirchen, Unternehmen, Einrichtungen für Kultur, Bildung, Gesundheit und soziale Arbeit etc. Auf Basis dieser Informationen ermöglichen verschiedene Formen der Sozialraumanalyse, zu erfahren, was die Bewohner(innen) brauchen, welche Probleme es gibt. Das können Spannungen zwischen Gruppen sein, fehlende Begegnungsmöglichkeiten, zu hohe Bordsteine, vernachlässigte öffentliche Plätze und vieles mehr. Als Nächstes gilt es, mit den Bewohner(inne)n vorhandene Ressourcen zu erschließen, gezielt nach Kooperationspartnern für die Lösung der erkannten Probleme zu suchen und Vernetzungsbeziehungen aufzubauen. Die Sozialraumanalyse zeigt auf, wie das Zusammenleben im Quartier oder Dorf auch im Hinblick auf künftige Entwicklungen gelingen kann. Die Kommunen als Verantwortliche für die Sozialplanung sind zentrale Akteure und Partner in diesem of-

fenen Prozess, der vor allem die Arbeit von Netzwerkstellen und offenen Treffs in den Quartieren beschreibt, die auch einzelfallbezogene Beratungsangebote und soziale Dienste integrieren.

Sozialraumorientierung lässt sich aber auch von stationären und ambulanten Einrichtungen und Diensten umsetzen – vor allem der Altenhilfe, die durch den demografischen Wandel unter hohem Anpassungsdruck steht. Wenn sie sich sozialräumlichen Konzepten verschreiben, wird das ihre Gestalt und Organisation grundlegend verändern. Denn die Sozialraumorientierung fordert die strikte Orientierung am Willen der Menschen – und alle wünschen sich Selbstbestimmung. Damit auch hilfsbedürftige Menschen weitgehend eigenständig und dennoch in Gemeinschaft und gut versorgt leben können, bedarf es geeigneter Wohnformen und solidarischer Nachbarschaften. Es braucht die Verantwortungsgemeinschaften aller Institutionen/Akteure vor Ort.

wie beispielsweise im Caritasverband Gelsenkirchen (s. „Aus der Praxis“ S. 11), über die Schaffung von Plätzen für duale Studiengänge. Auch über das Freiwillige Soziale Jahr und den Bundesfreiwilligendienst können Bindungen zu jungen Menschen entstehen. Dies ist nicht nur unmittelbar für die Gewinnung künftiger Mitarbeiter(innen), sondern auch mittelbar für Botschafter und Unterstützer der Caritasarbeit von Bedeutung.

Durch den demografischen Wandel entstehen nicht nur neue Aufgaben, es können auch andere entfallen. Es braucht eine gute Bedarfsplanung, um die knappen Ressourcen effizient einzusetzen. Sind Fusionen oder Zusammenlegungen notwendig, je nach Situation vielleicht sogar die Einstellung von Diensten und Angeboten, dann

sind neue Konzepte und kreative Lösungen gefragt. Die Caritas kann einen solchen Prozess anregen und begleiten, indem sie den Kontakt mit der kommunalen Planung sucht und ihre Erfahrungen vor Ort einbringt. Die Flexibilität der eigenen Mitarbeiter(innen) konstruktiv zu fördern erhöht dabei den Spielraum der Caritas, um zügig auf Veränderungen antworten zu können.

Caritas als Anwalt

Indem der Anteil junger Menschen an der Bevölkerung abnimmt, steigt derjenige der Älteren. Diese Verschiebung birgt die Gefahr, dass die Interessen Jüngerer weniger berücksichtigt werden. Die Caritas sollte ihre Kenntnisse und Erfahrungen bei der Förderung von Kindern und

Jugendlichen in die kommunale Bedarfsplanung einbringen. In ihrer Öffentlichkeitsarbeit sollte sie die gesellschaftliche Bedeutung von Kindern und Jugendlichen sowie deren Befähigung hervorheben.³⁶

Handlungsempfehlungen für die Altenhilfe

Caritas im Sozialraum

Für den Ausbau einer altersfreundlichen Infrastruktur liegt auch in der Altenhilfe der Schlüssel der heutigen und erst recht der künftigen Caritasarbeit in der Sozialraumorientierung. Grundverständnis aller Überlegungen sollte die Vorstellung der „Sorgenden Gemeinschaft“ sein: Die Kommune mit ihren Bürger(inne)n muss die Versorgung in die Hand nehmen und gestalten. Über partizipative Planungsver-

Das Organisieren solcher Verantwortungsgemeinschaften ist eine Rolle, die soziale Träger oder Verbände übernehmen können. Hierfür gibt es schon viele Projekterfahrungen, allerdings meist lokal begrenzt und um ihre Verstetigung kämpfend. Diese „Projektitis“ ist für viele in der sozialen Arbeit Tätigen eine allgegenwärtige Last. Gerade Ziele und Methoden sozialräumlicher Projekte können sich aber in kurzen Laufzeiten kaum entfalten. Das enttäuscht die Menschen vor Ort (die sich womöglich beim nächsten Projekt nicht mehr engagieren) ebenso wie die Hauptamtlichen, die immer wieder „innovativ“ sein müssen, anstatt Erreichtes weiterzuentwickeln. Strukturierte Kooperationsbeziehungen, Ressourcenerschließung, Beteiligung und Vernetzung brauchen Kontinuität, gerade auch personell. Eine hohe Hürde für örtliche Träger ist außerdem, dass Zuwendungsgeber sich meist nicht auf die Prozesshaftigkeit sozialräumlicher Projekte einlassen, sondern schon zu Beginn der

Maßnahme sehr aufwendige Projektkonzeptionen und Zieldefinitionen einfordern, oft auch neues Personal. Daher spricht einiges für die Überlegung, Projektfinanzierungen zwar für die Konzeptentwicklung zu nutzen, die Sozialraumorientierung selbst aber als langfristige Strategie zu planen und in die bestehende Organisation zu integrieren.

Eine weitere Herausforderung sozialräumlicher Strategien ist ihr konzeptioneller und politischer Anspruch der Partizipation. Viele Faktoren entziehen sich der Gestaltungsmacht der Quartiersbewohner(innen): die medizinische Versorgung im ländlichen Raum, die Sicherung öffentlicher Mobilität, auch die Verfügbarkeit von Wohnraum etc. Kreative und dem Bürgerengagement entsprungene Lösungen sind wertvoll, vermögen Struktur- oder Wohnungspolitik aber nicht zu ersetzen. Ohne politische Lobbyarbeit geht es nicht, das trifft auch auf die Bekämpfung von Altersarmut oder auf gleiche Bildungschancen für Zugewanderte zu.

Fazit: Der demografische Wandel setzt die verbandliche Caritas unter Anpassungsdruck. Doch mindestens genauso maßgeblich sind veränderte Werthaltungen und Erwartungen der Menschen, die der Caritas eine veränderte professionelle Haltung und zivilgesellschaftliche Rolle abverlangen bei der Wahrnehmung ihrer Funktionen als Anwalt, Dienstleister (dabei auch Arbeitgeber) und Solidaritätsstifter. Auch in diesem Dreiklang verschiebt sich etwas: Die Solidaritätsstiftung wird gestärkt. Die Caritas bleibt kompetenter Dienstleister mit einzelfallbezogenen und spezialisierten Angeboten, tritt jedoch zunehmend als sozialpolitischer Akteur auf und gestaltet in Partnerschaft mit anderen lokale Gemeinwesen mit. Sie regt Menschen an, ihre Interessen zu vertreten, Kompetenzen einzubringen, stärkt und befähigt sie, selbstbestimmt und zugleich in solidarischem Miteinander zu leben.

Ulrike Wössner

Leiterin des Projektes

„Gemeinsam aktiv im Sozialraum“ beim DCV

fahren können die Vorstellungen und Bedarfe in der Bevölkerung hinsichtlich des Themas Wohnen und Leben im Alter erhoben werden. So lässt sich ermitteln, wie bislang fehlende Angebote geschaffen beziehungsweise Kooperationen hierzu initiiert werden können.

Hilfreich kann dabei ein Austausch mit Vorreitern sein, wie zum Beispiel der Bürgergemeinschaft Eichstetten, die sich vor einigen Jahren entschloss, „die vielfältigen Aufgaben des Generationenvertrags wieder selbst in die Hand zu nehmen“. Hier wird es als Aufgabe der Dorfgemeinschaft gesehen, für die Teilhabe ihrer älteren Mitglieder zu sorgen, sie zu betreuen und bei Bedarf auch zu pflegen. Über solche Beispiele hinaus gibt es viele Netzwerke, die sich mit dem Ziel zusammengeschlossen haben, Lebensräume zum Älterwerden gemeinsam zu schaffen: „Age-Friendly Cities and Communities“ der Weltgesundheitsorganisation oder in Deutschland die Netzwerke „Song – Soziales neu gestalten“ und „SoNA – Sozialraumorientierte Netzwerke für das Alter“ im Bistum Trier (s. „Aus der Praxis“ S. 26). Zu solchen Netzwerken können geeignete neue Partner hinzukommen. Und aufgrund der positiven Erfahrungen lassen sich ähnliche Modelle in anderen Regionen etablieren.³⁷

Bei der Umsetzung ist die Vernetzung mit allen Akteuren im Sozialraum anzustreben. Um eine umfassende integrierte Versorgung zu gewährleisten, sollten die gesamte Bandbreite der Versorgung miteinbezogen und Strategien entwickelt werden, die von der gesundheitsförderlichen bis hin zur palliativen Pflege alle Bereiche umfassen.

Darüber hinaus spielt beim Ausbau einer altersfreundlichen Umgebung die Förderung und Unterstützung ehrenamtlicher Netzwerke für Senior(inn)en eine wesentliche Rolle, darunter auch die Kooperation mit den Kirchengemeinden. Oder in den Worten von Thomas Klie: „Quartiersmanagement mit dem Ziel von ‚Caring Communities‘“ erfordert „integrierte, wohnquartiersbezogene pflege- und teilhabeförderliche lokale Strukturen

statement

Eine attraktive und starke Caritas

Der demografische Wandel ist zweischneidig: Er führt zu einem höheren quantitativen, aber auch qualitativen Personalbedarf in vielen Fachbereichen. Gleichzeitig schmälert er das Erwerbstätigenreservoir, so dass sich eine Schere zwischen Notwendigem und Machbarem auftut. Vor diese und weitere große Herausforderungen stellt der demografische Wandel die Caritas – aber auch vor eine große Chance: Stellt sie sich rechtzeitig auf der Mitarbeitenden- wie der Klientenseite strategisch neu auf, kann sie gestärkt aus diesem Prozess hervorgehen.

Auf der Personalseite braucht es einen Sinneswandel: Es reicht nicht mehr, „nur“ Arbeitsplätze zu bieten. Vielmehr müssen Verbände und Sozialunternehmen auf vielen Ebenen attraktiv für Bewerber(innen) und Mitarbeitende sein. Diese Attraktivität hängt eng mit der Unternehmenskultur zusammen. Formell findet sich diese in Leitbildern und in Regeln der täglichen Zusammenarbeit. Vor allem aber geschieht die Identifikation der Mitarbeitenden über ihre umfassend erlebte Arbeitsstätte: Zur Gesamtwahrnehmung gehören auch die sogenannten informellen Unternehmenskultur-Merkmale wie: gelebte Werte, verdeckte Regeln und Tabus, Umgangsformen, Menschenbild. Die Konkurrenz der Caritas am Arbeitsmarkt um Fach- und Führungskräfte wird noch weiter zunehmen. Die Caritas konkurriert dabei nicht nur mit anderen Trägern sozialer Dienste, sondern mit praktisch allen Bereichen der deutschen Wirtschaft.

Erfolg werden Rechtsträger haben, wenn sie als attraktive Arbeitgeber wahrgenommen werden: Neben sinn erfüllenden Aufgaben bedarf es einer lebensphasenorientierten Personalpoli-

tik, familienfreundlicher Arbeitsbedingungen, Personalentwicklungskonzepte, eines betrieblichen Gesundheitsmanagements und weiterer moderner Instrumente. Es gilt, einen guten Ausgleich zwischen den Anforderungen der Mitarbeitenden einerseits und der Caritasunternehmen andererseits zu gestalten.

Im Hinblick auf ihre Leistungserbringung können die Einrichtungen und Dienste der Caritas auf vorhandene Stärken weiter aufbauen: Sie bilden ein fast flächendeckendes Netzwerk für soziale Dienste und sind nahe an den Menschen und ihren Bedürfnissen. Die durch den DCV beauftragte Analyse des Berlin-Instituts zeigt anschaulich die Auswirkungen des demografischen Wandels und die Notwendigkeit, Leistungsangebote weiterzuentwickeln. Dabei ermöglicht der sozialräumliche Ansatz insbesondere bezogen auf die Menschen am Rande der Gesellschaft sowie auf Regionen, die von Ausgrenzung bedroht sind, sich caritasintern und mit staatlichen wie nichtstaatlichen Akteuren zu vernetzen. Die Caritas-träger vor Ort haben bei der Gestaltung des Sozialraums eine aktive Rolle und können eine moderierende oder auch initiierende Funktion übernehmen.



Hans Jörg Millies

Finanz- und Personalvorstand, DCV, Freiburg
E-Mail: joerg.millies@caritas.de

und Netzwerke“, wobei als „sorgende Gemeinschaften“ – neben Familien- und Verwandtschaftsnetzwerken – insbesondere solche gelten, die sich aus dem Zusammenwirken von Angehörigen, Freunden, professionellen Fachkräften und bürgerschaftlichem Engagement ergeben. Ziel ist eigenständiges, aber sozial eingebundenes Leben und Wohnen (im Alter) auch bei Hilfe- und Pflegebedarf.³⁸

Neue Begegnungsmöglichkeiten beugen der Vereinsamung Älterer vor und stärken gleichzeitig die Solidarität zwischen den Generationen vor Ort. Sie können unter anderem durch Kontakte mit Kitas und die Durchführung von gemeinsamen Festen beziehungsweise Projekten oder durch bauliche Nähe ermöglicht werden. Ebenso wertvoll ist die aktiv gestaltete Öffnung von Altenhilfe-Einrichtungen in den Sozialraum.

Caritas als Dienstleister

Die Caritas sollte Informations- und Beratungsangebote zur Pflege und vor allem auch zum Wohnen im Alter ausbauen, insbesondere zur Förderung von Barrierefreiheit im Alter. Bundesweit entstehen innovative Projekte zur Wohnberatung, mit denen sich die regionalen Caritasdienste austauschen können. Wo möglich, sollten in Zusammenarbeit mit der Immobilienwirtschaft auch neue Wohnformen und Wohngemeinschaften initiiert werden. Um hierbei innovative, lokal angepasste Angebote zu entwickeln und zu erproben, kann die Zusammenarbeit mit Hochschulen geprüft werden.

Viele private Unternehmen, aber auch öffentliche Behörden suchen nach Lösungen, um Mitarbeiter(inne)n die Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder Pflege zu ermöglichen. Hier können gemeinsame Projekte und Versorgungsstrukturen entwickelt werden. Beispiele solcher Dienstleistungen für Unternehmen existieren sehr erfolgreich im Caritasverband Aachen mit dem „Caritas Unternehmensservice“ (www.caritas-aachen.de/verband/unternehmensservice.html). Er bietet Entlastung für Mitarbeitende und stärkt

Unternehmen; 9000 Mitarbeitende und ihre Familien werden hier momentan beraten. Auch der Caritasverband Westeifel bietet einen Caritas-Familienservice und kooperiert mit elf großen Unternehmen. Neben klassischer Familienpflege werden Haushaltsorganisationstraining, Schulbegleitung im Rahmen von Integrationshilfe und betrieblich unterstützender Familienservice angeboten (www.caritas-westeifel.de, Suchwort „Familienservice“). Einen anderen Weg geht der Ennepe-Ruhr-Kreis, der diese Dienstleistung für den gesamten Kreis anbietet (www.arbeiten-pflegen-leben.de).

Der Ausbau von Unterstützungsangeboten für pflegende Angehörige ist eine weitere Option. Austauschmöglichkeiten, Pflegekurse, die Ausbildung von Demenzlots(inn)en, unkomplizierte temporäre Entlastungsangebote und die Förderung einer Anerkennungskultur für die erbrachten Leistungen sind einige Möglichkeiten.

Um Pflegebedürftigkeit hinauszuzögern, können auch verstärkt Präventionsangebote für „junge Alte“ ab 60 Jahren angeboten werden. Auch hier bietet sich die Kooperation mit Vereinen und bürger-

schaftlich engagierten Gruppen vor Ort an.

Da sich viele Menschen nach der Berufsphase noch fit fühlen und engagieren möchten, sollte die Caritas diese häufig noch brachliegenden Potenziale erschließen und den Aufbau und die Unterstützung ehrenamtlicher Netzwerke für Senior(inn)en fördern. Sie kann bei der Strukturierung und Organisation des Bürgerengagements beraten – hilfreich sind bereits die Übernahme notwendiger Koordinierungsaufgaben, der Öffentlichkeitsarbeit oder der Absicherung des Versicherungsschutzes Ehrenamtlicher durch die Caritas sowie Fortbildungsangebote. Auch die Zusammenarbeit mit dem Hausnotruf und Hospizvereinen oder gegebenenfalls die Initiierung von Hospizvereinen sollten verstärkt werden.

Caritas als Arbeitgeber

In Anbetracht der Veränderungen in der Altersstruktur sollte eine Mischung der Altersstufen bei Neueinstellungen mit im Blick sein.

Der Bedarf an Pflegepersonal wird in allen Regionen – am stärksten in den Clus-

Für eine flächendeckende Sozialplanung

In Thüringen ist der demografische Wandel bereits Realität. Zur Sicherung der Infrastruktur setzt die Liga der Freien Wohlfahrtspflege auf die im Jahr 2015 begonnene Sozialplanung: Als eine zentrale Zukunftsstrategie entwickelten die Liga-Verbände die Vision einer integrierten, partizipativen, bedarfsgerechten und ergebnisoffenen Planung der sozialen Infrastruktur mit strategischer Ausrichtung. Mittels dieser flächendeckenden und politisch verantworteten Planung in Kommunen und Landkreisen sollte den Herausforderungen künftig besser begegnet und insbesondere die Beteiligung aller relevanten Akteure bei der Suche nach Lösungen sichergestellt werden.

Die Sozialplanung bietet die Möglichkeit, mit allen Beteiligten die soziale Daseinsvorsorge so zu entwickeln, dass sie auch im Jahr 2030 lebenswerte Sozialräume bereithält. Freie Träger, so auch die Einrichtungen der Caritas, sind neben ihrer Funktion als klassischer Dienstleister auch als Anwälte und Stimme der Klient(inn)en ebenso wie als Solidaritätsstifter für ein gemeinschaftliches Miteinander gefragt. Die Beteiligten benötigen einen langen Atem, Ressourcen, Kompetenzen und die Fähigkeit, Kompromisse einzugehen. Das setzt auch bei freien Trägern ein Umdenken hin zu einem aktiven und politischen Rollenverständnis voraus.⁴⁰

tern zwei und vier – steigen, da die Zahl der Älteren wächst und die der Jüngeren gleichzeitig abnimmt. Hier kann die Gründung einer Pflege-Initiative, gemeinsam mit anderen Akteuren in der Region ein Lösungsansatz sein: Sie macht eine Strategieentwicklung und die Gewinnung von Nachwuchskräften effizient.

Auf der Basis einer Analyse der bestehenden Zusammensetzung der Mitarbeiterschaft sollten Personalentwicklungskonzepte mit vielfältigen Maßnahmen zur Personalbindung, zur Steigerung der Arbeitgeberattraktivität und zur Personalgewinnung entwickelt und umgesetzt werden. Lebensphasenorientierte Arbeitszeitmodelle, Gesundheitsförderung und weitere günstige Rahmenbedingungen des Arbeitens sollten gestärkt werden, damit Mitarbeiter(innen) nicht „ausbrennen“, sondern ihre Verweildauer im Beruf erhöht wird. Innovative Konzepte ermöglichen mehr Flexibilität in der Arbeitsorganisation und damit unter anderem die bessere Vereinbarkeit von Familie beziehungsweise Pflege Angehöriger und dem Berufsleben. Ein Beispiel ist das CBT-Konzept mit weitgehend garantierten Schicht- und Urlaubszeiten.³⁹ Weitere Handlungsempfehlungen wurden bereits auf S. 22 benannt.

Ausbildungsmöglichkeiten sollten auch interessierte junge Menschen mit Vermittlungshemmnissen erhalten, wie es zum Beispiel durch die St. Gereon Seniorendienste in Hückelhoven geschieht (s. „Aus der Praxis“ S. 42). Mitarbeitende mit Migrationshintergrund sollten gezielt gewonnen und ausgebildet werden – auch, um den steigenden Bedarf an kultursensibler Pflege zu decken.

Berufliche Entwicklungsmöglichkeiten für junge Menschen sollten geschaffen und dann auch offensiv beworben werden. Eine Beteiligung an Audits zur Personalsicherung wie beispielsweise „Great Place to Work“ und der Austausch mit guten Beispielen in der Caritas⁴¹ helfen dabei, Potenziale für mehr Arbeitgeberattraktivität zu erschließen. Eine ausführliche Beschreibung von Strategien zur Fachkräftesicherung gibt es im neue caritas spezial „Der Arbeitsmarkt für soziale Berufe“.⁴²

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels werden eine sozialraumorientierte Pflege und das Arbeiten in einem Hilfe-Mix aus beruflichen und ehrenamtlichen Kräften mit Angehörigen immer wichtiger. Hierfür müssen Mitarbeiter(innen) befähigt und durch Maßnahmen der Personalentwicklung wie auch der Prozessbegleitung unterstützt werden. Fort-

und Weiterbildungsangebote gilt es entsprechend (weiter) zu entwickeln. Sozialraumorientierung sollte als durchgehender Aspekt in die gängigen Aus- und Fortbildungsangebote aufgenommen werden.

Caritas als Anwalt

Vor dem Hintergrund der Alterung der Gesellschaft sollte sich die Caritas für die Konzeption und Umsetzung zukunftsfähiger bedarfsorientierter Angebote einsetzen. Neue Pflegeformen, Mobilitäts- und Wohnraumkonzepte sollten hier besonders berücksichtigt werden. Dafür sollte sie bei der Kommunalpolitik für die notwendigen Rahmenbedingungen plädieren und die Kommunen zur Mitarbeit an der Realisierung der Quartiersgestaltung im Sinne der Bewohner(innen) ermuntern.

Handlungsempfehlungen für Migration/Integration

Die aktuelle Zuwanderungssituation erschwert die Beurteilung und Beschreibung von Prognosen und dementsprechenden Handlungsempfehlungen. Unbestritten ist: Der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung wird weiter zunehmen. Die Förderung des Zusammenlebens in der Vielfalt wird eine künftige Hauptaufgabe.

St. Gereon: Ein Träger gewinnt junge Mitarbeitende⁴³

Als Träger stationärer Pflegeeinrichtungen, eines ambulanten Pflegedienstes, betreuter Wohnanlagen und Tagespflegeeinrichtungen gibt die St. Gereon Seniorendienste gGmbH in Hückelhoven bei Aachen ein nachahmenswertes Beispiel, wie sich dem Fachkräftemangel in der Pflege begegnen lässt. Dazu gehören viele Einzelmaßnahmen für sehr gute Arbeitsbedingungen. Auszubildende bei St. Gereon erhalten eine besondere Förderung durch eigens dafür eingestelltes Personal.

Zum anderen hat St. Gereon Hauptschüler(inne)n der 7. Klasse eigene Erfahrungen im Umgang mit älteren Menschen ermöglicht und ihnen Einblicke in den Pflegeberuf gewährt: mit dem begleiteten „Begegnungsprogramm von Jung und Alt“ sowie mit einem neuen Wahlpflichtfach „Soziales, Pflege und Gesundheit“ an der örtlichen Haupt- und Gesamtschule. Mit fünf Azubis hat fast jede(r) dritte der im ersten Durchgang des Wahlpflichtfachs teilnehmenden

Schüler(innen) tatsächlich eine Pflegeausbildung begonnen. St. Gereon bildet über den eigenen Bedarf hinaus aus (derzeit 167 Azubis). Der Träger nimmt Verantwortung in vielen gesellschaftlichen Bereichen wahr und hat sich nach dem Gemeinwohlbilanz-Konzept von Christian Felber auditieren lassen. Für ihren sozialunternehmerischen Erfolg erhielt die St. Gereon Seniorendienste gGmbH den Sonderpreis „Kirchlicher Arbeitgeber“ des Unternehmerpreises 2014.

Dazu braucht es einen offenen Dialog in der Gesellschaft, den die Caritas mitinitiiert und fördern kann.

Caritas im Sozialraum

Wie in den beiden vorhergehend beschriebenen Fachbereichen ist auch in der Migration/Integration der sozialräumliche Ansatz Dreh- und Angelpunkt und soll hier nicht weiter vertieft werden.

Ein Schwerpunkt in der sozialräumlichen Arbeit liegt im Migrationsfachdienst in der Vernetzung mit Kita, Schule sowie dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Klassische Netzwerkpartner sind darüber hinaus Ausländerbehörden, SGB-II-Leistungsträger, die Agenturen für Arbeit, Integrationskursträger, Jugend- und Sozialämter, Jugendhilfeträger, Bildungsträger, Anerkennungsstellen, Migrantenorganisationen, Fachberatungsstellen (Schwangerenberatung, Suchtberatung, Schuldnerberatung etc.) und Kirchengemeinden.

Integration kann nur durch Begegnung gelingen. Sowohl für neu zugewanderte Migranten als auch für bereits hier lebende Menschen mit Migrationshintergrund können die Migrationsdienste zusammen mit den Pfarrgemeinden Begegnungsräume schaffen.

Bildungschancen, angefangen bei der frühkindlichen Bildung, sind ein Schlüssel für gelingende Teilhabe. Ein Schwerpunkt des Engagements sollte für die Caritas insbesondere in sozial benachteiligten Quartieren und einer qualitativ hochwertigen Betreuung und Bildung von Kindern und Jugendlichen liegen. Dabei haben sich Trainings für Pädagog(inne)n zur interkulturellen Kompetenz, die Förderung von Erzieher(inne)n mit Migrationshintergrund sowie ehrenamtlich getragene Mentoren- oder Patenprogramme als erfolgreich erwiesen. Die Zusammenarbeit mit der Kinder- und Jugendhilfe ist dabei besonders wichtig.

Ähnlich verhält es sich mit der Altenhilfe. Aufgrund der zunehmenden Anzahl Älterer mit Migrationshintergrund sollten gemeinsam Konzepte entwickelt werden,

um die Leistungen der Altenhilfe kultursensibel anbieten zu können.

Caritas als Dienstleister

Die wachsende kulturelle Vielfalt wird alle Fachbereiche betreffen. Folglich ist es notwendig, dass alle Bereiche den Prozess der interkulturellen Öffnung in ihren Diensten und Einrichtungen einleiten und aktiv die wichtigen Schritte zum Agieren in einer Vielfaltsgesellschaft umsetzen.⁴⁴ Dabei spielen die Migrationsdienste eine zentrale Rolle. Ein künftiger Schwerpunkt sollte sein, dass nicht nur das eigene Angebot im Vordergrund steht, sondern das Initiieren von Verständigungs- und Dialogprozessen.

Die Frage nach dem Zugang und der Angebotsstruktur

Generell sollte die Caritas in Zusammenarbeit mit den anderen öffentlichen wie privaten Dienstleistern überprüfen, ob die sozialen Angebote Menschen mit Migrationshintergrund genügend erreichen. Der Fachbereich sollte darüber hinaus prüfen, ob die eigenen Konzepte und Angebote zum Thema Migration/Integration alle Altersgruppen ansprechen und gleichzeitig den Zusammenhalt zwischen den Generationen fördern. Dabei ist eine enge Zusammenarbeit mit anderen Fachbereichen innerhalb und außerhalb der Caritas nötig.

Auch in der Rolle als Dienstleister sind die Migrationsdienste als Vermittler gefragt. Da Menschen mit Migrationshintergrund teils schlecht über die sozialen Dienstleistungsangebote in ihrem Umfeld informiert sind, kann die Caritas verstärkt als Vermittler zwischen Bedürftigen und anderen Dienstleistern fungieren.

Förderung ehrenamtlicher Strukturen

Die Herausforderungen durch steigende Flüchtlingszahlen haben in zahlreichen Kommunen starke Solidarität in der Bevölkerung ausgelöst. In vielen Regionen koordiniert die Caritas bereits das daraus erwachsende ehrenamtliche Engagement und seine Vernetzung mit den professionellen Strukturen. Auch andernorts sollte

diese Koordination auf- und ausgebaut werden. Ein Beispiel von vielen ist in Bitburg entstanden: www.engagiertestadt.de/bitburg

Förderung der Arbeitsmarktintegration

Viele Arbeitgeber zögern bei der Einstellung von Menschen mit Migrationshintergrund, da sie einen erhöhten Arbeitsaufwand oder andere Nachteile für ihr Unternehmen befürchten. Aufklärung und Beratungsangebote könnten diese Ängste abbauen. Hier kann die Caritas in Zusammenarbeit mit den Kreisen oder auch mit Unternehmerverbänden einen wichtigen Beitrag leisten.

Die Anerkennung ausländischer Abschlüsse sollte verbessert werden: Es bedarf wirkungsvoller Verfahren, die eine schnellere und einfachere Qualifikationsanalyse erlauben, informelle Kompetenzen zügiger prüfen und (Teil-)Qualifikationen anerkennen können. Die Verfahrenskosten müssen sozialverträglich sein.

Die Caritas sollte den Zugang von Migranten zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt vor allem in strukturschwachen Regionen unterstützen. Dazu sollte sie eng mit den allgemeinbildenden und beruflichen Schulen sowie den potenziellen Arbeitgebern vernetzt sein und dazu beitragen, neue Kommunikationswege auf- und Vorurteile abzubauen.

In Kooperation mit Jobcentern/Arbeitsagenturen, Arbeitgebern und Kammern kann die Caritas spezielle Qualifizierungen für Migrant(inn)en mitentwickeln. Vor allem auch im Hinblick darauf, dass eine Vielzahl der arbeitslosen und/oder qualifizierungsbedürftigen Migrant(inn)en bereits älter sind.

Manche Migrant(inn)en haben oder hatten zu Beginn ihrer Integration in Deutschland aufgrund von Verständigungsproblemen geringere Möglichkeiten, ihre beruflichen Fähigkeiten einzubringen. Ihnen sollten durch Weiterbildungsmöglichkeiten Aufstiegsmöglichkeiten eröffnet werden. Hierzu sollten auch modulare Weiterbildungen entwickelt werden. →

Immer mehr Menschen mit Migrationshintergrund sind selbst Arbeitgeber. Oft sind sie untereinander gut vernetzt. Die Caritas könnte diese Netzwerke ebenfalls nutzen, um den Austausch zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern mit und ohne Migrationshintergrund zu fördern.

Wo es Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte gibt, sollte die Caritas frühzeitig Unterstützung und Begegnungsräume anbieten, um von Anfang an eine gute Integration zu fördern. Die Träger von Diensten und Einrichtungen (einschließlich Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen) sollten Integrationsleistungen wie etwa Sprachkurse durch Freistellung ermöglichen beziehungsweise (mit-)finanzieren und eine Begleitung der ausländischen Arbeitnehmer(innen) durch die Migrationsdienste organisieren.

Caritas als Arbeitgeber

Die Caritas sollte nicht nur nach außen blicken, sondern auch ihre eigenen Werte und Strukturen in Bezug auf interkulturelle Kompetenz und Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Migrationshinter-

grund und Menschen anderer Glaubensrichtungen hinterfragen. Der Verband sollte weiterhin an seiner Offenheit gegenüber Migrant(inn)en arbeiten und einer Einstellung von Personal mit Migrationshintergrund selbst positiv gegenüberstehen.

Caritas als Anwalt

Bildungspolitisch zu fordern ist: ein stärkeres interkulturelles Bewusstsein in den Schulen sowie eine stringente Integration der Vermittlung interkultureller Kompetenzen in der Lehrer(innen)ausbildung.

Fazit: Zukunft gestalten

Wanderungsbewegungen haben den entscheidenden Einfluss auf die Veränderung der Demografie vor Ort.⁴⁵

Da die Zielrichtung der Wanderungsbewegungen besonders von (Aus-)Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten abhängt, gibt es keine eindimensionalen Lösungen. Nur das Zusammenspiel dieser und zahlreicher weiterer Faktoren kann vor Ort Menschen anziehen oder sie zum Fortzug bewegen. Dies gilt für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund.

Für die Caritas und ihre sozialen Dienste heißt dies einmal mehr, den Bezug zum Sozialraum herzustellen. Die Einflussnahme auf die demografische Entwicklung eines Ortes, einer Region gelingt nur mit Hilfe integrativer Konzepte, die alle Faktoren miteinbeziehen. Dies heißt wiederum, dass eine Region zur Erhaltung oder Steigerung der Lebensqualität die soziale Infrastruktur in alle weiteren Entwicklungen einbeziehen muss.

In diesem Sinne: Gehen Sie auf Ihre kommunalen Entscheidungsträger(innen) zu, versuchen Sie, sie mit Hilfe der in diesem Heft vorgelegten Daten und Fakten für die demografischen Veränderungen vor ihrer Haustür zu sensibilisieren. Gemeinsam sollten die Bevölkerung und die Akteure vor Ort und damit auch der Caritas überlegen und entscheiden, inwieweit Schrumpfung akzeptiert wird, ob Erhalt des Bestehenden das Ziel ist oder ob Wachstum angestrebt wird. Gemeinsam gilt es, über die – durchaus vielfältigen – Maßnahmen zur Steigerung der Lebensqualität vor Ort neu nachzudenken.

Der demografische Wandel und seine strategischen Konsequenzen für die soziale Arbeit

1. Komplexe Fragen: Die Caritas muss sich gleichzeitig und interdependent sowohl auf der Klienten- als auch auf der Mitarbeiterseite neu ausrichten. Denn beide Seiten sind dem demografischen Wandel unterworfen.

2. Fachkräftesicherung: Der Ausbau der Caritas als attraktiver Dienstgeber wird zunehmend wichtiger.

3. Sozialraumorientierung: Der sozialräumliche Ansatz ist im demografischen Wandel essenziell. Nur so lassen sich die vorhandenen Kräfte vieler Akteure bündeln und eine effiziente Versorgung der Bevölkerung gemeinsam sichern – pass-

genau zu den Interessen und Bedarfen der unterschiedlichen Gruppen.

4. Kooperationen und Vernetzung: Fachbereichsübergreifende Vernetzungen und Kooperationen mit allen vor Ort relevanten Akteuren erhöhen die Effektivität.

5. Anwaltschaftlichkeit: Der demografische Wandel bringt neue Minderheiten mit sich: vor allem die jungen Menschen. Die Caritas kann die Partizipation dieser Gruppen fördern, damit ihre Interessen und Bedarfe Gehör finden.

6. Zusammenhalt: Die Vielfalt in der pluralistischen Gesellschaft nimmt zu. Für die Caritas stellt sich vermehrt die Aufga-

be, solidarische Strukturen im Gemeinwesen zu fördern.

Zusätzlich stellt sich die Frage nach einer innerverbandlichen Solidarität im Sinne der Unterstützung von Diensten in strukturschwachen Regionen.

7. „Gesund schrumpfen“: Auch bei Schrumpfungprozessen muss versucht werden, die Qualität der Daseinsvorsorge unter Einbeziehung aller Akteure und Ressourcen vor Ort zu erhalten. Wo dennoch Rückzugsprozesse unausweichlich sind, stellt sich der Caritas die Aufgabe, diese achtsam und umsichtig mitzugestalten.

Anmerkungen

1. STATISTISCHES BUNDESAMT: *Geburtenrends und Familiensituation in Deutschland 2012*. Wiesbaden, 2013.
2. STATISTISCHES BUNDESAMT: *Bevölkerung Deutschlands bis 2060 – Ergebnisse der 13. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung 2015*. Wiesbaden, 2015.
3. STATISTISCHES BUNDESAMT: *Familien mit minderjährigen Kindern nach Familienform*. Online-Tabelle. Quelle: www.destatis.de, Suchwort: „Familienformen“, Meldung vom 19.7.2015.
4. KIZIAK, T.; KLINGHOLZ, R. et al.: *Anleitung zum Wenigersein. Vorschlag für eine Demografie-strategie*. Berlin, 2013.
5. BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (BMFSFJ): *Stief- und Patchworkfamilien in Deutschland. Monitor Familienforschung, Ausgabe 31*. Berlin, 2013.
6. BMFSFJ: *Fünfter Bericht zur Evaluation des Kinderförderungsgesetzes*. Berlin, 2015. Download: www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/publikationen,did=214056.html
7. STATISTISCHES BUNDESAMT: *Lebensbedingungen, Armutsgefährdung. Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC)*. www.destatis.de, Suchwort: „Lebensbedingungen, Armutsgefährdung“, Meldung vom 28.10.2014 mit Tabelle.
8. *Allerdings gehören zu den kinderlosen Paarhaushalten auch solche, in denen erwachsene Kinder nicht mehr mit im Haushalt leben*.
9. SLUPINA, M.; KREUTER, V.; KLINGHOLZ, R.: *Die Zukunft des Generationenvertrags. Wie sich die Lasten des demografischen Wandels gerechter verteilen lassen*. Berlin, 2014.
10. STATISTISCHES BUNDESAMT: *Animierte Bevölkerungspyramide*. 2015. <https://www.destatis.de/bevoelkerungspyramide>
11. BUNDESINSTITUT FÜR BAU-, STADT UND RAUMFORSCHUNG (BBSR): *Bildung, Gesundheit, Pflege – Auswirkungen des demographischen Wandels auf die soziale Infrastruktur*. BBSR-Berichte Kompakt 11/2011.
12. STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER: *Demografischer Wandel in Deutschland. Auswirkungen auf Krankenhausbehandlungen und Pflegebedürftige im Bund und in den Ländern*. Wiesbaden, 2010. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/VorausberechnungBevoelkerung/KrankenhausbearbeitungPflegebeduerftige5871102109004.pdf?__blob=publicationFile (abgerufen am 15.9.2014).
13. STATISTISCHES BUNDESAMT: *Pflegestatistik 2011. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung. Deutschlandergebnisse*. Wiesbaden, 2013. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/Pflege/Pflege-Deutschlandergebnisse5224001119004.pdf?__blob=publicationFile
14. BERTELSMANN STIFTUNG: *Themenreport „Pflege 2030“. Was ist zu erwarten – was ist zu tun?* Gütersloh, 2012. www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-2CD73847-AC425594/bst/xcms_bst_dms_36923_39057_2.pdf
15. BARMER GEK (Hrsg.): *Barmer GEK Pflege-report 2012. Schriftenreihe zur Gesundheitsanalyse, Band 17*. Schwäbisch Gmünd, 2012. <http://presse.barmer-gek.de/barmer/web/Portale/Presseportal/Subportal/Presseinformationen/Archiv/2012/121127-Pflegereport-2012/pdf-Pflegereport-2012,property=Data.pdf>
16. BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIEN, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND: *Hauptbericht des Freiwilligen surveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009*. Berlin, 2010.
17. *Nach einem Zensus 2011 wurde die Gesamtbevölkerungszahl von knapp 82 Millionen auf etwas über 80 Millionen korrigiert. Seitdem nimmt die Bevölkerung aufgrund der starken Zuwanderung jedoch zu*.
18. www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsvorausberechnung/VorausberechnungZuwanderung2015.html
19. Vgl. Kasten „Begriffsbestimmung“ auf S. 29. *Deutsche, deren Migrationshintergrund nur durch die Eltern bestimmt ist, können ihn nicht an ihre eigenen Kinder „weitervererben“*.
20. WOELLERT, F.; KLINGHOLZ, R.: *Neue Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland*. Berlin, 2014.
21. WOELLERT, F. et al.: *Stadt für alle Lebensalter. Wo deutsche Kommunen im demografischen Wandel stehen und warum sie alters-*
22. *Ebd.*
23. SLUPINA, M.; SLÜTTERLIN, S.; KLINGHOLZ, R.: *Von Hürden und Helden. Wie sich das Leben auf dem Land neu definieren lässt*. Berlin, 2015.
24. *Pressemitteilung vom 23. Dezember 2015*.
25. *Abhängigenquote der Jüngeren: Einwohner unter 15 Jahren je 100 Einwohner zwischen 15 und 64 Jahren (Zahlen: 2012)*.
26. BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR UND DIGITALE INFRASTRUKTUR (BMVI): *BMVI-Online-Publikation, Nr. 04/2015, Aktionsprogramm Regionale Daseinsvorsorge*. Berlin, 2015.
27. *Siehe dazu den jährlichen Bildungsbericht des Bundesministeriums für Bildung und Forschung*.
28. *Telefonat des Bildungsforschers Klaus Klemm, Universität Duisburg-Essen (emeritiert), mit dem BI*.
29. www.caritas.de/fuerprofis/fachthemen/kinderundjugendliche/bildungschancen/bildungschancen
30. BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR UND DIGITALE INFRASTRUKTUR (BMVI): *BMVI-Online-Publikation, Nr. 04/2015, Aktionsprogramm regionale Daseinsvorsorge*. Berlin, 2015, S. 150.
31. Näheres in: SCHAEFFER, D.; HÄMEL, K.; EWERS, M.: *Versorgungsmodelle für strukturschwache und ländliche Regionen. Anregungen aus Finnland und Kanada*. Weinheim/München, 2015.
32. *„Vergleichsweise hoch sind die Armutsgefährdungsquoten der 50- bis 64-Jährigen in Mecklenburg-Vorpommern (23,6 %), in Sachsen-Anhalt (21,8 %) sowie in Sachsen und Bremen (jeweils 19,0 %).“* SCHRÄPLER, J.-P. et al.: *Altersarmut in Deutschland – regionale Verteilung und Erklärungsansätze*. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *LebensWerte Kommune – Analysen und Konzepte*. Ausgabe 4/2015, Download: www.bertelsmann-stiftung.de, Suchwort: „Policy Brief LebensWerte“.
33. *Der starke Zuzug von Flüchtlingen 2015 konnte in die Datenbasis noch nicht aufgenommen werden*.
34. BERLIN-INSTITUT FÜR BEVÖLKERUNG UND ENTWICKLUNG: *Im Osten auf Wanderschaft – wie Umzüge die demografische Landkarte zwischen Rū-*

gen und Erzgebirge verändern. Berlin, 2016.

35. Im Einzelnen sind dies die Prinzipien:

- 1) Interessen und Wille der Menschen als Ausgangspunkt, 2) Eigeninitiative und Selbsthilfe als starke Motoren, 3) Ressourceneinsatz aller Akteure vor Ort als Lösungsansatz, 4) Zielgruppenübergreifender Fokus, 5) Bereichsübergreifende Kooperation und Vernetzung.

36. www.jugendgerecht.de/eigenstaendige-jugendpolitik

37. Weitere Beispiele für den ländlichen Raum unter: www.caritas.de/initiative, Suchwort: „Daseinsvorsorge“.

38. KLE, T.: *Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft.* München, 2014. Zit. n.: www.wegweiser-kommune.de, Stand September 2015.

39. Vgl. VAHLENSTEIN, G.: *Unter einem Hut: Dienstplan und Mitarbeiterwünsche.* In: neue

caritas Heft 12/2015, S. 30 f.

40. Quelle: www.caritas.de/neue-caritas/heftarchiv/jahrgang2015/artikel/fuer-eine-flaechendeckende-sozialplanung

41. Beispielsweise mit der Caritas Wohn- und Pflegegemeinschaft Seniorenheim St. Josef in Hauzenberg, www.altenheim-hauzenberg.de

42. neue caritas spezial 2/2015.

43. Quelle: www.st-gereon.info/news/news3.html

44. Vgl. DEUTSCHER CARITASVERBAND (Hrsg.): *Vielfalt bewegt Menschen. Interkulturelle Öffnung der Dienste und Einrichtungen der verbandlichen Caritas – eine Handreichung.* Freiburg, 2006.

45. BERTELSMANN STIFTUNG (Hrsg.): *Lebenswerte Kommune – Bevölkerungsentwicklung und Lebensqualität vor Ort.* Gütersloh, 2015, S. 106.

Mehr ...

www.caritas.de/demografie-studie

Vertiefendes Material zu diesem Heft
www.berlin-institut.org Thinktank zu Fragen regionaler und globaler demografischer Veränderungen

www.bbr-server.de Wachsende und schrumpfende Kommunen

www.wegweiser-kommune.de Demografische Daten für Kommunen ab 5000 Einwohnern

www.destatis.de Daten des Statistischen Bundesamtes

www.bmel.de Entwicklung des ländlichen Raums

www.inqa.de Übersicht zu Demografie-Checks

Diese Publikation wurde gefördert durch



GlücksSpirale

VON LOTTO

Die Autorinnen danken der Begleitgruppe des Deutschen Caritasverbandes und der Fachverbände im DCV. Gleicher Dank gilt den Teilnehmenden des Expert(innen)workshops vom 24. September 2015 in Frankfurt a. M. für viele wertvolle Hinweise und Empfehlungen aus der Praxis und für die Praxis sowie DCV-Abteilungsleiter Dr. Thomas Becker für die fachliche Begleitung.



Gabriele Göhring

Projektleiterin Demografie-Initiative im DCV, Freiburg
E-Mail: gabriele.goehring@caritas.de



Karin Kramer

Referentin Koordination Sozialpolitik, DCV, Freiburg
E-Mail: karin.kramer@caritas.de



Franziska Woellert

Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Berlin-Institut, Berlin
E-Mail: woellert@berlin-institut.org

Impressum neue caritas spezial

POLITIK PRAXIS FORSCHUNG

Herausgeber: Deutscher Caritasverband e.V.
Herausgebervertreter: Dr. Thomas Becker
Redaktion: Gertrud Rogg (Chefredakteurin), Christine Mittelbach (CvD), Klemens Bögner
Redaktionssekretariat: Christiane Stieff,
Tel.: 07 61/2 00-4 10, Fax: 07 61/2 00-5 09,
E-Mail: christiane.stieff@caritas.de

Redaktionsassistentz: Ingrid Jehne,
Tel.: 07 61/2 00-4 17, Fax: 07 61/2 00-5 09,
E-Mail: ingrid.jehne@caritas.de

Kontakt: E-Mail: arbeitsrecht@caritas.de

Anschrift für Redaktion und Vertrieb:
neue caritas, Lorenz-Werthmann-Haus, Karlstr. 40, 79104
Freiburg, E-Mail: zeitschriftenvertrieb@caritas.de

Anzeigen und Beilagen:
Zweiplus Medienagentur, Tel.: 061 51/81 27-0,
Fax: 89 30 98, Pallaswiesenstraße 109, 64293 Darmstadt,
ISDN 81 27-1 27, E-Mail: anzeigen@zweiplus.de
Layout: Peter Blöcher
Titelfoto: DCV/Heiko Richard
Druck: Druckerei Hofmann GmbH